Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 30 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 28. Juli 1901. Dreizehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Die Aufregung wächst.

Die Liberalen sind entschlossen, sofort eine energische Kampagne gegen das neue, soeben im Entwurf veröffentlichte Zollgesetz zu führen.—Minister Köller erklärt in einer Rede, daß höhere Zollsätze eine Lebensfrage für den deutschen Ackerbau seien. — In Elsaß-Lothringen ist man über die erzwungene Resignation Puttkammers immer noch sehr verschnupft.—Die Frau eines Oberleutnants in Mainz unter Anklage des Diebstahls verhaftet.—Aufregung in der amerikanischen Kolonie in Berlin.

Berlin, 27. Juli. Seitdem das neue Zollgesetz im Entwurf veröffentlicht worden ist, steigt die allgemeine Aufregung, welche alle Kreise ergriffen zu haben scheint, so weit dies überhaupt noch möglich ist. In der Presse tobt der Kampf heftiger denn je, und nur wenige Blätter nehmen eine besonnene Haltung ein, indem sie die aufgeregten Gemüther zur Ruhe ermahnen. So sagt z. B. die „Norddeutsche Allgemeine" heute in einem längeren Artikel, das Pulver werde viel zu früh verschossen, denn noch sei die Vorlage ja vom Bundesrath nicht angenommen worden, die Möglichkeit somit auch nicht ausgeschlossen, daß Aenderungen angenommen werden würden. Die Liberalen scheinen fest entschlossen zu sein, sofort eine kräftige Kampagne gegen die Annahme des neuen Zollgesetzes zu eröffnen. Große Verstimmung unter einer großen Klasse des deutschen Volkes — nur nicht bei den Agrariern — hat eine Rede hervorgerufen, welche der Handelsminister Moeller in Königsberg gehalten hat. Er behauptete im Verlauf seiner Ansprache, daß eine Erhöhung der Einfuhrzölle gebieterische Nothwendigkeit für den deutschen Ackerbau sei und daß viele der Gegner, die jetzt am lautesten schrieen, schließlich doch noch selbst für die Annahme der Vorlage eintreten würden. Da dem Entwurf des neuen Zollgesetzes eine gänzlich neue Klassifizirung zu Grunde gelegt worden ist, so ist es absolut unmöglich, selbst vergleichsweise die Veränderungen abzuschätzen, welche das Gesetz hervorrufen muß, sollte es so angenommen werden, wie es jetzt im Entwurf vorliegt.

Unter der Bevölkerung von Elsaß-Lothringen zerbricht man sich immer noch den Kopf über den Grund, welcher Puttkammer zu seinem Amtsabtritt bewogen haben mag. Die Nachricht, daß der Regierungspräsident Koeller an seine Stelle treten solle, ist hier mit großem Mißbehagen aufgenommen worden, und die Vertreter des Reichslandes im Reichstag sind entschlossen, eine spezielle Delegation zu Reichskanzler von Bülow zu senden, um von ihm eine Erklärung über den wahren Grund der Resignation von Puttkammer zu fordern. Im Falle Bülow keine zufriedenstellende Erklärung geben kann oder will, so soll die Angelegenheit im Reichstag zur Sprache gebracht werden.

Im Wahlkreis Duisburg-Ruhrort-Oberhausen, wo kürzlich die Reichstagswahl stattfand, muß eine Neuwahl stattfinden, da weder der Nationalliberale Dr. Bäumer, noch der Zentrums-Kandidat, der Ober-Regierungsrath von Charlottenburg, eine entscheidende Mehrheit erhielten. Der Wahlkampf war ein außergewöhnlich heißer und das Resultat war längere Zeit zweifelhaft.

In Mainz wurde die Frau des dortigen Oberleutnants Richter unter der Anklage des Diebstahls verhaftet, nachdem sie vor Kurzem die Veranlassung zu einem Duell zwischen ihrem Mann und dem Leutnant Vogt vom 13. Husaren-Regiment gegeben hatte. Frau Richter soll mit dem flotten Husarenoffizier angeblich ein Techtelmechtel gehabt haben, und als ihr Mann hinter ihre Schliche kam, forderte er Vogt vor seine Pistole. Die Sache kam vor das Kriegsgericht, welches Vogt zu zwei Jahren Festung und Entlassung mit schlichtem Abschied verurtheilte, während Richter mit zwei Monaten Festung davonkam. Kaiser Wilhelm hat das Urtheil bereits bestätigt.

Ein Mann, der sich zu helfen weiß, scheint der Zivilingenieur Schünnemann in Kiel zu sein, der früher in türkischen Diensten gestanden hat. Es erging ihm, wie so vielen Anderen, die hohe Pforte blieb ihm Jahre lang das Gehalt schuldig, bis Schünnemann die Sache schließlich satt bekam und aus dem Dienst des kranken Mannes austrat. Ganz hatte er aber seine Forderung doch nicht aufgegeben, und als vor einigen Tagen zwei türkische Kriegsschiffe im Hafen von Kiel anlegten, begab sich Schünnemann eiligst auf das Amtsgericht, wo er einen Pfändungsbefehl gegen die Schiffe seiner türkischen Majestät erwirkte.

In der hiesigen amerikanischen Kolonie herrschte mehrere Stunden hindurch gewaltige Aufregung. Die Berliner Morgenblätter, soweit ihnen der Kabeldienst zugänglich ist, brachten sehr unbestimmt gehaltene Depeschen über eine furchtbare Katastrophe auf der weltberühmten Brooklyner Brücke mit dem ominösen Zusatz, daß sich der Menschenverlust noch nicht genau habe feststellen lassen. Daraus konstruirte eine ergiebige Phantasie, daß das Röbling'sche Wunderwerk eingestürzt sei und Hunderte von Menschen im East River ein nasses Grab gefunden hätten. Erst nach mehreren Stunden, während welcher man sich von hier aus mit New York und Brooklyn in telegraphischen Rapport gesetzt hatte, wurde der Vorfall auf sein wahres Maß reduzirt, und in den amerikanischen Kreisen athmete man erleichtert auf. Am Nachmittag veröffentlichte auch die Presse ausführlichere Berichte, aus welchen hervorging, daß von einer Katastrophe überhaupt keine Rede sein kann, daß Niemand um's Leben gekommen ist und selbst nicht einmal die Sicherheit der Brücke gelitten hat.

Die hiesige Goldwährungspresse äußert die lebhafteste Genugthuung darüber, daß, dem Beispiel der Ohio'er Demokraten Folge leistend, voraussichtlich auch die Demokraten von Massachusetts, die freisilberne Planke der Plattform in die Rumpelkammer befördern werden. Und man macht sich weidlich lustig über das Verlangen des abgewanderten Bannerträgers Bryan, daß die Partei-Disziplin aufrecht erhalten werden müsse und ein derartiges unzeremoniöses Beiseiteschieben eines wichtigen „Issue" nicht zulässig sei. Die allgemeine Ansicht lautet dahin, daß die Silberfrage nun auch in den Ver. Staaten definitiv abgethan sei.

An Bord des speziell für diese Fahrt erbauten Dampfers „Gauß" wird sich die deutsche Südpol-Expedition unter Führung von Professor Erich von Drygalski am 4. August von Kiel nach den antarktischen Regionen einschiffen. Professor von Drygalski hofft, Kerguelen-Land im November des Jahres zu erreichen. Die Insel ist vulkanischen Ursprungs und bietet mit ihren fjordartigen Klüften vorzügliche Ankerplätze. Sie wurde im Jahre 1893 im Namen Frankreichs annektirt und seither von drei Expeditionen besucht.

Nordpol-Expedition.

Die russischen Forscher melden, daß sie das Winterlager aufgesucht haben.

St. Petersburg, 27. Juli. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften hat Nachrichten von der Baron Toll'schen Nordpolexpedition, die am 8. Mai 1900 an Bord der „Zaria" von hier abfuhr, erhalten. Ein Telegramm meldet, die Expedition habe die Taimyr-Bucht (Bezirk Turuchansk, Gouvernement Jenisseisk) erreicht und gedenke dort zu überwintern. Es ist dies die erste Nachricht von der Expedition seit dem August des vergangenen Jahres. Der Plan der Expedition ist, nach Norden vorzudringen, um Sannikoff-Land und die Bennett-Insel zu finden. Später will man auf einer Route, die in der Mitte zwischen denen der „Jeanette" und des „Fram" liegt, zum Nordpol zu gelangen versuchen. Die Rückkehr soll durch das Beringsmeer und via Wladiwostok erfolgen.

Des Todes Beute.

Die älteste Frau im Staate Indiana liegt im Sterben.

Kokomo, Ind., 27. Juli. Im hiesigen County-Krankenhaus liegt Frau Lucy Washington, eine 112 Jahre alte Farbige, die älteste Frau im Staate, im Sterben. Wahrscheinlich wären ihr noch mehrere Jahre beschieden gewesen, hätte die sonst sehr rüstige Frau gestern nicht einen schweren Fall gethan. Frau Washington wurde im Jahre 1788 in Kentucky geboren und war 80 Jahre lang eine Sklavin der Familie von General David, in dessen Hause sie öfters den Präsidenten Madison gesehen hat. Auch General Washington und General Lafayette hat die Hundertjährige, die in drei Jahrhunderten gelebt hat, von Angesicht zu Angesicht gesehen.

Läßt tief blicken.

In Santa Cruz stahlen Soldaten dem Zahlmeister 20,000 Dollars.

Manila, 27. Juli. Während gestern die Truppen in Santa Cruz abgelöhnt wurden, stahlen Diebe, zweifellos Soldaten, dem Zahlmeister $20,000 aus dessen Geldschrank im Wachtlokal. Major Canby, welcher als Zahlmeister für die amerikanischen Truppen im Distrikt Laguna fingirt, beging die Unvorsichtigkeit, den Geldschrank im Wachtlokal stehen zu lassen, während er sich für kurze Zeit entfernte. Als er zurückkehrte, war das Geld verschwunden. General Chaffee hat den Chef der Geheimpolizei von Manila nach Santa Cruz geschickt, um die Thäter zu ermitteln.

Vom Schwager erschossen.

Ironton, O., 27. Juli. O. H. Roy, der Friedensrichter von Elizabeth Township, der gestern in Ellisonville bei einem „Camp Meeting" von seinem Schwager Jacob Meyers erschossen worden ist, erlag heute seiner Verwundung. Angeblich beging Meyers die That im Jähzorn, nachdem er mit seinem Schwager eines Holzhandels wegen in Streit gerathen war. Der Mörder befindet sich hier in Haft und ist nicht zu Bürgschaft zugelassen worden.

Londoner Streiflichter.

In Downing Street wacht man mit eifersüchtigen Augen über die großen Truppen-Anhäufungen Frankreichs im nördlichen Afrika.—Die Pestfälle nehmen in Konstantinopel in beunruhigender Weise zu. — England glaubt, daß sich Frankreich mit einem Protektorat über Marokko eine böse Suppe einbrocken würde.—Die flegelhaften Angriffe der norwegischen Presse auf Kaiser Wilhelm finden in London im Allgemeinen die ihnen gebührende Würdigung.

London, 27. Juli. In Downing Street beobachtet man die militärischen Operationen der Franzosen im nördlichen Afrika mit höchst mißtrauischen Augen. Gewöhnlich hat Frankreich in seinen nordafrikanischen Kolonien und Schutzgebieten bisher eine Armee von ungefähr 50,000 Mann gehabt, in den letzten Wochen sind aber so große Truppenmassen in jene Gebiete geworfen worden, daß heute dort mindestens 100,000 Mann stehen. Delcasse gilt hier als ein in der Wolle gefärbter Imperialist, dessen Ehrgeiz das höchste Ziel in der Hegemonie Frankreichs im Mittelmeer sieht. Aus militärischen Kreisen werden in der letzten Zeit Stimmen laut, daß England jetzt, wo seine Streitkräfte über China und Südafrika zerstreut sind, im Mittelmeer verdoppelte Wachsamkeit beobachten müsse. Als das konservative Parlamentsmitglied Thomas Gibson Bowles sein Amt als Mitglied der Gibraltar-Kommission niederlegte, so erzählte man sich ziemlich offen, daß der Grund zu seiner Resignation in der Weigerung der Regierung zu suchen sei, auf die Vorschläge der Kommission hinsichtlich Verstärkung zur Abwehr eines Landangriffes auf die Festung Gibraltar einzugehen. Obwohl die Regierung einige 20 Millionen Pfund auf die Verstärkung der Festung verwendet, so ist der allgemeine Glauben an ihre Uneinnehmbarkeit doch sehr erschüttert worden. Auch mit der Stärke der Garnison auf Malta ist man in hiesigen militärischen Kreisen durchaus nicht zufrieden. Die Besatzung der Insel zählt etwa 10,000 Mann, während nach Ansicht von Fachleuten mindestens 15,000 Mann dort liegen sollten, im Hinweis auf Bizerta, in welchem die Franzosen eine natürliche Festung besitzen, deren Verstärkung mit allem Rüstzeug der Neuzeit sie sich sehr angeleger sein lassen. Große Schmerzen bereitet vielen Patrioten ferner die Thatsache, daß die Festungswerke von Alexandria, seitdem sie vor 19 Jahren von britischen Geschützen beschossen worden sind, sich noch in genau demselben Zustand befinden, wie nach der Beschießung. Sollte England jemals einem Feind im Mittelmeer die Stirne zu bieten haben, so würde dasselbe einen der wichtigsten strategischen Punkte, Alexandria, in wenig vertheidigungsfähiger Verfassung vorfinden. Man zweifelt hier nicht mehr daran, daß der marokkanischen Gesandtschaft von Herrn Delcasse unverblümt als Ultimatum zu verstehen gegeben wurde, der Sultan müsse entweder ein französisches Protektorat annehmen und gute Miene zum bösen Spiel machen, oder man werde ihm dasselbe einfach aufzwingen. Damit dürfte sich Frankreich aber eine böse Suppe einbrocken, denn wenn der Sultan von Marokko die Berber, Araber und Mauern zu einem heiligen Krieg unter die Waffen rufen sollte, so würde Frankreich in ihnen furchtbare Feinde finden.

Die Zahl der Meldungen von Pestfällen in Konstantinopel nimmt in höchst beunruhigender Weise zu, und hervorragende Aerzte weisen auf die Nothwendigkeit hin, einen Druck auf den Sultan Zwecks einer durchgreifenden Reinigung seiner Hauptstadt auszuüben. Galata und Pera sind zwar von der Pest bisher glücklicher Weise noch verschont geblieben, aber der Verkehr zwischen der Altstadt und diesen europäischen Vorstädten ist ein so starker, daß die Gefahr der Verschleppung der Seuche eine große ist.

Die flegelhaften Angriffe, in welchen sich gewisse norwegische Zeitungen wegen seiner Nordlandfahrten gegen Kaiser Wilhelm ergingen, haben hier in gewissen Kreisen natürlich Schadenfreude verursacht, im Allgemeinen aber werden sie als sehr thöricht verurtheilt. Kaiser Wilhelm läßt bei seinen Fahrten im hohen Norden jedesmal einen hübschen Groschen sitzen, und die Kaufleute an der norwegischen Nordküste sind keineswegs so gestellt, daß sie ein Fernbleiben des hohen Gastes nicht ganz bedeutend in ihrer Kasse spüren würden.

Große Befriedigung hat unter den hiesigen Kunstjüngern die Nachricht aus Wien hervorgerufen, daß dort die Gräfin Kinsky-Auersperg dafür agitirt, daß berühmte Privat-Gemäldesammlungen an einigen Tagen der Woche zu gewissen Stunden dem Publikum geöffnet werden sollen.

Dem Ende nahe?

In New York geht das Gerücht, daß der Stahlstreik noch vor Ende dieses Monats beigelegt werden würde.

New York, 27. Juli. Hier geht das — einstweilen allerdings noch unverbürgte — Gerücht, daß der große Stahlstreik noch vor Ende dieses Monats beigelegt werden würde. Heute Nachmittag hielt J. P. Morgan eine längere Konferenz mit Präsident Schwab ab, über deren Gegenstand oder Resultat sich aber keiner der beiden Herren aussprechen wollte. Herr Morgan stellte nur mit großer Bestimmtheit in Abrede, eine Unterredung mit Präsident Shaffer von der „Amalgamated Association", ja nur eine Verabredung zu diesem Zweck, mit ihm gehabt zu haben. Wenn sich Shaffer und Sekretär Williams von der „Amalgamated Association" thatsächlich hier befinden, so halten sie sich gut versteckt, denn bis jetzt ist es noch keinem Berichterstatter gelungen, sie aufzufinden.

McKeesport, Pa., 27. Juli. Trotzdem heute die Arbeiter in den verschiedenen Anlagen der National Tube Co. und der American Steel Sheet Co. ausgelöhnt wurden, kamen doch keinerlei Ruhestörungen vor. Einem Gerücht zufolge soll die Demmler'sche Anlage am Montag in Betrieb gestellt werden, und obwohl Mayor Black keine ernstlichen Unruhen befürchtet, so hat er doch seine 40 Mann Polizei mit speziellen Instruktionen versehen.

Wellsville, 27. Juli. Eine wüthende Volksmenge verfolgte heute drei „Scabs" zwei Meilen weit und nur der Einsprache besonnener Streiker ist es zu verdanken, daß die aufgeregten Leute sich nicht an einer Anzahl von nicht zur Union gehörigen Arbeitern vergriffen. Um 3½ Uhr heute Nachmittag traf die Nachricht ein, daß sieben Arbeiter aus Pittsburg in East Liverpool vom Zuge abgestiegen seien und den Weg hierher zu Fuß angetreten hätten. Eine Abtheilung von Streikern machte sich sofort auf den Weg, und als die importirten Arbeiter der Streitmacht ansässig wurden, machten sie Kehrt und flohen. Erst in der Nähe von East Liverpool wurden sie eingeholt und anfänglich schien es, als ob es ihnen schlimm ergehen würde, dann aber siegte besonnene Einsprache ob. Schließlich ließ man sie gegen das Versprechen laufen, sich nicht wieder in McKeesport blicken zu lassen. Uebrigens gefällt die Situation hier den Führern des Streiks durchaus nicht, und es ist nicht unmöglich, daß viele der Streiker sich am Montag zur Arbeit melden werden.

Pittsburg, 27. Juli. Ein hiesiger Fabrikant, welcher mit J. P. Morgan in engen Beziehungen steht, behauptete heute mit Bestimmtheit, daß Präsident Shaffer und Sekretär Williams von der Associated Amalgamation heute Nachmittag eine Konferenz mit J. P. Morgan, C. M. Schwab und Richter E. H. Gary hatten, daß die Unterredung aber nur von kurzer Dauer war und zu keinem bestimmten Resultate führte. In hiesigen Arbeiterkreisen gilt es für ausgemacht, daß der Streik jetzt nur noch von kurzer Dauer sein wird.

Erhält eine Hochbahn.

Der zustehende Ausschuß empfiehlt dem Stadtrath von Milwaukee die Gewährung des Wegerechtes.

Milwaukee, 27. Juli. Mit elf gegen fünf Stimmen beschlossen die Mitglieder des Stadtraths-Komites für Justizwesen und Eisenbahn-Angelegenheiten, die Wegerechtsordinanz der Milwaukee, Lake Geneva & Burlington-Hochbahn-Gesellschaft zur Annahme zu empfehlen. Die Route dieser projektirten Hochbahn ist die folgende: der Terminus ist an der Wisconsin- und der Milwaukee-Straße; von der Milwaukee Straße geht die Route südlich bis zur Menomonee Straße; an der Menomonee Straße westlich bis zum Broadway, über die Broadway-Brücke bis zur Lake Straße, dann die Südwasser Straße bis zur Davidson Str., dann bis zur Walker Str.; bis zur Barkley Straße, zur Lapham Str. und zur Clinton Straße, am Fuße dieser auf einer eigens von der Gesellschaft zu bauenden Brücke über den Kinnickinnic, dann die Clinton Straße südlich bis zur Stadtgrenze. Die Fabrikbesitzer speziell längs der Clinton Str. opponiren der Bewilligung des Wegerechts energisch. Sie erklären, daß das Hochbahngerüst ihren Etablissements das Licht rauben wird.

Es wird jetzt der Bau einer elektrischen Bahn geplant, die direkt nach Chicago führt. Alexander Clark, ein Ingenieur in Diensten der Northwestern Elevated Bahngesellschaft von Chicago, befindet sich gegenwärtig in Union Grove, Wis., um dort die Pläne für den Bau dieser elektrischen Bahn zu entwerfen. Nach den Plänen des Herrn Clark soll die Bahn in der Nähe des Veteranenheims in die Stadt einlaufen. Die Bahn soll des Weiteren verschiedene Zweiglinien enthalten, die nach den verschiedenen kleinen Seen, nach Winthrop, Bristol etc. laufen. Wie Herr Clark erklärt, ist es die Absicht der Gesellschaft, alle Art von Fracht nach Chicago und Milwaukee zu befördern.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Bulgaria von Hamburg.
Queenstown: Umbria von New York nach Liverpool.

Abgegangen.

New York: Rotterdam nach Antwerpen.

Ein berühmter Reisender.

F. Gustav Kögel auf seiner 6. Weltreise in New York eingetroffen.

New York, 27. Juli. Einer der interessantesten Männer, die je Ellis Island passirten, ist der deutsche Meisterschafts-Fußtourist der Welt und Radfahrer F. Gustav Kögel, der gestern auf seiner sechsten und letzten Tour um die Erde begriffen, hier anlangte. Diese Tour, die am 4. Juni in Dresden begonnen hat und auf 15 Monate berechnet ist, macht Kögel auf einem deutschen Fahrrade, mit dem er am 2. September 1902 wieder in Dresden anzulangen gedenkt. Auf dieser Tour passirte der Weltreisende bereits Berlin, Paris und London und von New York geht die Reise durch Nord-Amerika, Sandwich- und Samoa-Inseln, Neuseeland, Australien, Java, Sumatra, Philippinen, Japan, China, Siam, Annam, Birma, Indien, Ceylon, Arabien, Aegypten, Nordafrika, Italien, Triest, Wien, Prag und zurück nach Dresden. Nach Kögel's glücklicher Rückkehr wird sein Gesammt-Rekord in neun Jahren 100,000 Kilometer, oder 61,140 amerikanische Meilen betragen.

Seine erste Fußtour machte Kögel in 1893 bis 1894 von New York nach San Francisco in 107 Tagen. Seine zweite um die Erde in 1894 bis 1896 von San Francisco nach San Francisco zurück, in 22 Monaten. Seine dritte machte er in 1897 von San Francisco nach New York in 90 Tagen. Kögel's vierte Tour war per Fahrrad von Leipzig nach Palästina und zurück in fünf Monaten. Bei dieser Tour wurde Kögel am 2. November 1898 in Jerusalem von dem deutschen Kaiserpaar in Audienz empfangen. Seine fünfte Tour war per Rad um die Erde in östlicher Richtung. Diese Tour machte der Reisende in 1899 bis 1900 in 18 Monaten. Seine letzte und interessanteste Tour geht in westlicher Richtung. Der Zweck, den Kögel verfolgt, ist ein wissenschaftlicher. Er wird nach seiner Rückkehr Vorträge mit Projektionsbildern veranstalten und er beabsichtigt, ein Buch über seine Reiseerlebnisse zu veröffentlichen.

Soll reorganisirt werden.

Die Direktoren der 7. Nationalbank von New York wollen so der Strafe entgehen.

New York, 27. Juli. Während die Bundes-Grandjury sich mit den Angelegenheiten der hiesigen 7. Nationalbank befaßte und eine Anzahl von Personen verhörte, um Näheres zwecks Formulirung von Anklagen zu erfahren, waren die Direktoren der Bank zu einer Sitzung zusammengetreten und einigten sich auf einen Plan zur Reorganisirung der Bank. Es liegt auf der Hand, daß diese Einigung unter den Direktoren im Hinblick auf das eingeleitete Kriminalverfahren zu Stande kam. Ob sich aber die für den Zusammenbruch der Bank verantwortlichen Personen durch die Reorganisirung derselben vor der gerichtlichen Verfolgung schützen können, ist noch eine große Frage. Bundes-Distriktsanwalt Burnett erklärte nämlich, daß die Reorganisirung der Bank auf sein Vorgehen nicht den mindesten Einfluß haben werde.

Der Reorganisationsplan lautet im Wesentlichen wie folgt: Die Baareinnahmen der Umlagen auf Aktien und der Erlös der neu herauszugebenden Aktien werden mehr als hinreichend sein, um alle Verbindlichkeiten der Bank zu decken und sie auf eine festere Basis als jemals in ihrem langen Bestehen zu stellen. Die jetzigen Aktionäre sind verpflichtet, die vom Bundes-Komptroller angeordnete Umlage zu bezahlen. Das Aktienkapital der Bank wird von $500,000 auf $2,500,000 erhöht, die $2,000,000 sind der Pariwerth der zum Preise von $130 zu verkaufenden neuen Aktien und den jetzigen Aktionären ist das Vorzugsrecht beim Kaufe derselben eingeräumt.

Mord und Selbstmord.

Der Zinnarbeiter Martin de Bruyn erschießt seine Gattin und richtet sich dann selbst.

Peoria, Ill., 27. Juli. Der Zinnarbeiter Martin de Bruyn jagte heute Morgen seiner Frau eine Kugel durch den Schädel und entzog sich dann durch einen Schuß ins Herz dem irdischen Richter. Drei der fünf Kinder des Paares waren Augenzeugen der Bluthat, und der Wütherich hätte sie zweifellos auch niedergeknallt, wären nicht Nachbarn, von den Schüssen angelockt, im Hause erschienen. De Bruyn rannte dann in den Hof hinaus, wo er sich erschoß. Er war mehrfach verhaftet und bestraft worden, weil er seine Frau in der grausamsten Weise mißhandelt hatte.

Kupfer in Wisconsin.

In Iron County ist eine Kupferader entdeckt worden, die auch Gold führen soll.

Upson, Wis., 27. Juli. Hier herrscht große Aufregung über reiche Kupferfunde in Sektion 12, Town 45 von Iron County, wo man auf eine reiche Kupferader gestoßen ist, die außerdem bis zu gewissem Grad auch Gold führen soll. Das Land, auf welchem der Fund gemacht wurde, gehört zum größten Theil dem hiesigen Holzhändler Albert Vogel, der bereits einen 60 Fuß tiefen Schacht hat abbauen lassen. Proben des Gesteins mit dem eingesprengten Kupfer und Gold sind behufs chemischer Analyse nach Milwaukee geschickt worden.

Wunderbare Botschaft.

Ein Militärarzt will ein unfehlbares Mittel gegen das gelbe Fieber entdeckt haben.

Washington, 27. Juli. In einem Schreiben an den Generalarzt behauptet Dr. S. M. Hogdson vom Bundes-Marinehospital in Progresso, Mexiko, im Samen einer Pflanze, welche die Mexikaner „Cedron" nennen, ein unfehlbares Heilmittel gegen das gelbe Fieber entdeckt zu haben. In Zentral- und Süd-Amerika wird schon seit längerer Zeit, wie Dr. Hodgson des Ferneren berichtet, eine breiige Abkochung dieses Samens als Mittel gegen die Bisse giftiger Insekten und Schlangen angewendet. Er sei auf den Gedanken gekommen das Mittel auch bei der Behandlung von Gelbfieber-Patienten zu versuchen, und das Resultat war nach seiner Angabe ein ganz vorzügliches, trotzdem die Versuche unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen gemacht wurden, nämlich an Eingeborenen von Jiminez, Costa Rica. Trotzdem die Fieberkranken sich in gesundheitswidriger Umgebung befanden und die Stärke des Extraktes, die Dr. Hogdson aus dem Samen gewonnen hatte, praktisch noch nicht erprobt worden war, so genasen doch seine sämmtlichen Patienten und die Seuche erlosch in überraschend kurzer Zeit. Dr. Hogdson wandte sein Heilmittel in Gestalt von Einspritzungen unter die Haut an und zwar drei Mal täglich. In Fällen, wo der Patient schon bald nach seiner Erkrankung auf diese Weise behandelt wurde, soll der Erfolg ein fast verblüffender gewesen sein. Dr. Hogdson bittet am Schlusse seines Berichtes den Generalarzt, ihn nach Gegenden zu schicken, wo das gelbe Fieber epidemisch auftritt, um hier genauere und weitgehendere Versuche anzustellen. Dr. Hogdson will übrigens in der gewöhnlichen Bettwanze, die in tropischen Gegenden eine hervorragende Rolle spielt, einen Verbreiter der Gelbfieber-Keime entdeckt haben, mit welchem der Moskito sich nicht messen könne.

Liebevolle Gattin.

Vergiftet ihren Mann, damit er sie nicht mehr hauen könne.

Lansing, Mich., 26. Juli. Hier ist ein Verhaftsbefehl gegen Frau John D. French, die Gattin eines wohlhabenden Farmers von Onondago-Township, ausgestellt worden, die bezichtigt wird, ihrem Gatten mehrere Male Strychnin beigebracht zu haben. Die Frau hat angeblich gestanden, daß sie ihrem Manne, mit dem sie erst seit drei Jahren verheirathet ist, drei Mal Strychnin unter das Essen mischte. Sie habe gehört, daß durch dieses Gift die Armmuskeln gelähmt würden, und da French sie des Oefteren grausam geschlagen habe, so habe sie ihm schließlich eine Dosis des Giftes beigebracht, von der sie annahm, daß sie es ihrem Mann für längere Zeit unmöglich machen werde, sie zu schlagen. Diesen Zweck hat die Giftmischerin allerdings auch erreicht, denn French schwebt im hiesigen Hospital zwischen Leben und Tod.

Des Gattenmordes bezichtigt.

Wm. P. Pratt verhaftet, als er vom Begräbniß seiner Frau heimkehrte.

Philadelphia, 27. Juli. Als William P. Pratt heute vom Begräbniß seiner Frau zurückkehrte, wurde er unter der Anklage verhaftet, sie am letzten Freitag ermordet zu haben. Frau Pratt wurde an dem genannten Tag mit durchschnittener Kehle und einer Schußwunde hinter dem Ohr todt in ihrem Bett aufgefunden. Die Polizei sah bis zu dem heute stattfindenden Begräbniß von der Verhaftung Pratts ab. Er behauptet, daß seine Frau Selbstmord begangen habe.

Zu Ehren Humbert's.

Am 1. Jahrestag seiner Ermordung wird eine Gedächtnißfeier stattfinden.

Rom, 27. Juli. Am 29. Juli, dem Jahrestag der Ermordung von König Humbert, wird hier eine große Gedächtnißfeier stattfinden, an welcher auch alle Mitglieder des königlichen Hauses theilnehmen werden. Die Königin-Wittwe Margherita ist heute bereits hier eingetroffen und der König, die Königin Helena, sowie die Königin Maria Pia von Portugal und andere gekrönte Häupter sind auf der Reise hieher begriffen.

Verunglückte Bootfahrt.

Sie hätte nahezu mehrere Menschenleben gefordert.

Philadelphia, 27. Juli. In der Nähe von Atlantic City schlug heute die Yacht „Bessie" um, an deren Bord sich A. B. McClure, C. H. Allen, W. P. Bryan, A. P. Dietrich und J. McElwee befanden. Sämmtliche Insassen des Fahrzeuges mußten ein unfreiwilliges Bad im Ozean nehmen und konnten nur mit großen Schwierigkeiten gerettet werden. Sie sind sämmtlich in Philadelphia wohnhaft.

Schauerlicher Fund.

In einem Fährhaus in New York die Leichen zweier Kinder gefunden.

New York, 27. Juli. Ein schrecklicher Fund wurde heute in dem Fährhaus Nr. 34 auf Long Island gemacht. Ein Passagier fand in einem Winkel des Lokals die in Zeitungspapier gewickelten Leichen zweier Neugeborenen. Der Coroner ist benachrichtigt worden und eine polizeiliche Untersuchung ist ebenfalls schon im Gange.

Cervera soll kommen.

Admiral Schley will ihn und andere spanische Seeoffiziere als Zeugen vorladen lassen.

New York, 27. Juli. Aus guter Quelle verlautet, daß Admiral Schley eine Anzahl spanischer Seeoffiziere, welche während der Schlacht von Santiago auf dem Flaggschiff „Maria Teresa" lagen, ersuchen wird, nach den Ver. Staaten zu kommen, um als Zeugen für ihn vor der Untersuchungsbehörde aufzutreten. Bekanntlich hat der Angeklagte, über welchen ein derartiger Gerichtshof zu Gericht sitzt, das Recht, seine Zeugen auf Kosten der Regierung vorzuladen, und von diesem Recht will Admiral Schley Gebrauch machen, um durch die Aussagen seiner ehemaligen Feinde selbst zu beweisen, daß sein Flaggschiff „Brooklyn" die berühmt gewordene Kreiswendung ausführen mußte, um nicht von der „Maria Teresa" in Grund und Boden gerannt zu werden. Eine, Admiral Schley nahestehende Persönlichkeit versicherte heute, daß Schley etwa 25 Offiziere, darunter auch den Admiral Cervera, den damaligen Oberbefehlshaber der spanischen Flotte, ersuchen werde, nach Washington zu kommen, um vor dem Gerichtshof ihre Aussagen abzugeben. Anfänglich habe Admiral Schley, der hohen Kosten wegen, auf den ihm nahe gelegten Vorschlag nicht eingehen wollen, schließlich habe er aber doch seine Zustimmung dazu gegeben, da die spanischen Marineoffiziere besser im Stande sind, dem amerikanischen Volk klaren Wein in der Angelegenheit einzuschenken, wenigstens soweit die Drehung der „Brooklyn" in Betracht kommt, als einer der Offiziere der amerikanischen Flotte, welche die Schlacht mitgemacht haben. Die Vorladung wird den Spaniolen durch das Staatsdepartement zugestellt werden, und wie verlautet, ist die spanische Regierung bereit, der amerikanischen in dieser Angelegnheit nach Kräften entgegenzukommen.

Das National-Spiel.

Das Resultat der gestrigen Spiele in der American und der National-League.

Milwaukee, 27. Juli. Eine schwere Schlappe erlitten heute die „Brauer", die sich mit den „Senatoren" maßen. Milwaukee war nicht im Stande, einen einzigen „Run" zu machen, während die „Senatoren" deren 7 aufweisen konnten.

St. Louis, 27. Juli. Zu dem heutigen Spiel hatten sich nicht weniger als 15,000 Personen eingefunden. Der hiesige Klub wurde von den Pittsburger Gästen mit 7 gegen 4 geschlagen.

New York, 27. Juli. In einem ziemlich zahm verlaufenen Spiel wurde heute der hiesige Klub von den Bostoner Spielern mit 3 gegen 1 geschlagen.

Cleveland, O., 27. Juli. Cleveland gewann das erste Spiel einer kurzen Serie von Spielen mit dem Klub aus der Stadt der Bruderliebe. Der Score stand 4 zu 3.

Philadelphia, 27. Juli. Der hiesige Klub rückte heute, indem er die „Champions" der National League, den Klub von Brooklyn, in zwei Spielen besiegte, an die zweite Stelle auf. Im ersten Spiel stand der Score 2 zu 1, im zweiten 4 zu 3.

Die Effektenbörse.

Die endliche Unterbrechung der Dürre hat eine belebende Wirkung auf die Preise.

New York, 27. Juli. Die allgemeine Erwartung, daß der Bank-Ausweis ein günstiger sein werde, führte dazu, den Preisen kurz nach Eröffnung der Börse eine steigende Tendenz zu verleihen, indessen waren in erster Linie die Berichte über die Niederschläge in den von der Dürre heimgesuchten Getreide-Distrikten für das Steigen der Preise verantwortlich. Während der Maispreis fiel, stiegen im selben Verhältniß die Preise der Aktien jener Bahnen, welche den Löwen-Antheil am Getreide-Versandt haben, in erster Linie darunter die Aktien der St. Paul- und der Atchison-Bahn. Im Allgemeinen aber war der Umsatz flau, mit Ausnahme der Aktien der „United States Steel Co.", nach denen lebhafte Nachfrage herrschte bei sprungartiger Preissteigerung.

Wollen sich schützen.

Arbeiter-Agenten werden gut daran thun, Alabama fernzubleiben.

Birmingham, Ala., 27. Juli. In Bessemer fand heute eine Massen-Versammlung von Farbigen statt, die feierlich beschlossen, jeden farbigen Arbeiter-Agenten zu theeren und zu federn, der hierher komme, um seine Rassegenossen dazu zu veranlassen, nach dem Norden zu ziehen, um dort die Stellen weißer Streiker auszufüllen. Viele farbige Geistliche warnen von der Kanzel herab die Neger des Südens, sich von Arbeiter-Agenten bethören zu lassen, da sie dabei höchstens das Leben im Norden riskiren würden.

Muthmaßliches Wetter.

Regenschauer für heute und morgen in Aussicht gestellt.

Washington, 27. Juli. Das Wetteramt stellt für den Staat Illinois für den morgigen Tag und Montag das folgende Wetter in Aussicht: am Sonntag theilweise bewölkt, wahrscheinlich lokale Niederschläge und kühler am Nachmittag. Regenschauer am Montag. Südliche, später veränderliche Winde.

Lokalbericht.

Wassernoth.

Solche herrscht im Südwesten der Stadt, und es ist ihr vorläufig nicht abzuhelfen.

Eine Entscheidung in Sachen der Uferrechte.

Die alte Hyde Parker Ordinanz betreffs der Bierwagen-Lizens.

Die Chicago Telephone Co. findet einen ebenbürtigen Gegner.

Zum so und so vielten Male hat gestern Polizeichef O'Neill seinen Ukas erneuert, daß gegen Leute, die sich nicht um die Vorschrift kümmern, daß Stadtwasser zum Besprenkeln von Rasen und Seitenwegen nur zwischen 5 und 7 Uhr Morgens und zwischen 6 und 10 Uhr Abends gebraucht werden darf, rücksichtslos vorgegangen werden soll. Aber auch wenn dieser Vorschrift in Zukunft gewissenhafter Folge geleistet werden sollte, als bisher, so wird das den Bewohnern des äußersten Südwestens der Stadt wenig nützen. Das Wasseramt ist bei den gegenwärtigen Zeitläuften außer Stande, in jener Gegend auch nur halbwegs für Wasserzufuhr zu sorgen. Der Distrikt soll in der Theorie von der Pumpstation Hyde Park aus bedient werden. Aber wennschon in dieser sechs gewaltige Maschinen unter Schnaufen und Stöhnen ununterbrochen Tag und Nacht arbeiten, so genügt das doch nicht zur Erreichung des Zweckes. Die Leitungsröhren südlich von der 90. und westlich von der State Straße bleiben leer, und wenn zuweilen auch ein wenig Wasser in dieselben gelangt, so ist doch der Druck nicht annähernd groß genug, um das Naß über das Straßenniveau empor und in die Häuser zu treiben. Die geplagten Einwohner sind unter diesen Umständen gezwungen, ihren Wasserbedarf den Brunnen zu entnehmen, die es noch hie und da in der Gegend gibt. Aber Viele müssen weit danach laufen und sind dann noch von dem guten Willen der glücklichen Brunnenbesitzer abhängig.

Stadtingenieur Ericson, dem Wasseramtsvorsteher Nourse die zahlreich einlaufenden Beschwerden über diesen Zustand zuschickt, weiß sich nicht zu helfen. Erstens, sagt er, ist es uns wegen Geldmangels unmöglich, auf der Westseite die erforderlichen Verbindungen mit der neuen Pumpenanlage an der Central Park Avenue herzustellen, wodurch die südlich gelegenen Pumpstationen einigermaßen entlastet werden könnten. Zweitens ist die Entfernung von der Pumpstation in Hyde Park nach den Prairien im äußersten Südwesten der Stadt zu groß. Soll dort dem Wassermangel gründlich und für die Dauer abgeholfen werden, so muß ein Tunnel nach jener Gegend gebaut und eine eigene Pumpstation für den Distrikt eingerichtet werden. Diese Maßnahmen würden einen Kostenaufwand von $1,200,000 verursachen. — Herr Ericson wird im nächsten Jahre bei dem Budget-Entwurf die Bewilligung eines entsprechenden Postens verlangen, ob man aber seinem Verlangen wird Rechnung tragen können oder wollen, das ist eine andere Frage.

Inzwischen wissen die Chicagoer in der 31. Ward mit den Prairiefarmern in Kansas zu fühlen — viel besser als diesen geht's ihnen während der jetzigen Dürre auch nicht.

* * *

Richter Waterman hat gestern in der Klagesache der Lincoln-Parkverwaltung gegen J. C. Cochran und andere Grundbesitzer von Edgewater eine wichtige Entscheidung abgegeben. Cochran und verschiedene andere Bürger besitzen oder besaßen auf der Nordseite in der Nähe des Lincoln Park gewisses Uferland. Dieses wurde während eines heftigen Sturmes fortgerissen. Seither haben Cochran und seine Schicksalsgenossen einen Versuch gemacht, durch Pierbauten zu bewirken, daß der See ihnen wiedergebe, was er genommen hat. Die Parkverwaltung beanstandet aber die Berechtigung dieses Vorgehens, indem sie erklärt, das unter Wasser stehende Land sei Staatseigenthum, und nur öffentliche Behörden hätten das Recht, im Namen des Staates diesen Boden künstlich aufzufüllen oder ihn durch Anschwemmung von Sand aufgefüllt werden zu lassen. Richter Waterman entscheidet, daß im Allgemeinen der Standpunkt, welchen die Parkbehörde einnehme, zwar der richtige sei, daß aber Besitzer von Uferländereien, denen solche durch einen plötzlichen Aufruhr der Elemente entrissen wurden, versuchen könnten, mittels mechanischer Vorkehrungen wieder zu dem Ihrigen zu gelangen, vorausgesetzt, daß sie darüber nicht zu lange Zeit vergehen lassen. Ob Letzteres im vorliegenden Falle geschehen ist, soll durch eine weitere Untersuchung der Angelegenheit festgestellt werden.

* * *

Da nach dem Rechtsgutachten des städtischen Korporations-Anwaltes Walker jene alte Hyde Parker Verordnung, wonach in Hyde Park Bier und andere Spirituosen nur in Fuhrwerken abgeliefert werden dürfen, auf die eine Lizensgebühr von $500 entrichtet worden, auch heute noch so gut wie neu und folglich in Kraft ist, so führt die städtische Polizei sie durch. Der Verein der Brauerei-Besitzer ist entschlossen, die Verordnung gerichtlich zu beanstanden, bis auf Weiteres aber werden die Bierfahrer verhaftet. Am 31. Juli soll vor Polizeirichter Quinn in Hyde Park, eine erste Verhandlung in dieser Sache stattfinden. Anklagen liegen vor gegen die nachgenannten Fuhrleute: A. A. Romberg, von der McAvoy Brewing Co.; Max Meyer, von der Gottfried Brewing Co.; Otto Rogers, von der Seipp Brewing Co.; George Engle, von der Pabst Brewing Co.; Frank Granger, von der McAvoy Brewing Co.; J. Silverstein, von der Pabst Brewing Co.; Thomas Litzer von der McAvoy Brewing Co.; Adam Creight, von der McAvoy Brewing Co.; William Banks, von der Schlitz Brewing Co.; Oliver Mark, von der Schlitz Brewing Co.; Frank Lentz, von der Gottfried Brewing Co.; Chas. White, McAvoy Brewing Co.; William Heß, von der Pabst Brewing Co.; ferner gegen Frank Bernard, Paul Lemke, John Hoffmann, Max Anderson, Oscar Goldsmith und George Tuck.

Der städtische Polizeirichter wird seine Entscheidung wahrscheinlich im Sinne des städtischen Korporations-Anwaltes abgeben, und es mag alsdann geraume Zeit vergehen, bis die Sache vor der zuständigen höheren Instanz endgiltig zum Austrag kommt. Bis dahin hofft Herr Louis Lipman gute Geschäfte zu machen. Herr Lipman betreibt an der Ecke von Cottage Grove Ave. und Evans Ave. einen Handel mit Backwaaren. Von der lieblosen Polizei wird ihm nachgesagt, daß er früher heimlicher Weise auch Spirituosen verkauft habe und hiervon nur durch häufige Auferlegung von Geldbußen abgebracht werden konnte. Gegenwärtig nun glaubt Herr Lipman seinen Vortheil auf dem gesetzlich vorgeschriebenen Wege zu sehen. Er hat eine $500-Lizens für einen Bierwagen erwirkt und ist nun bemüht, die Kundschaft an sich zu ziehen, welche von den regulären Biergeschäften, die sich gegen die unrechtmäßige Besteuerung sträuben, zeitweilig nicht bedient werden kann. Die höheren Betriebskosten denkt der unternehmende Mann durch einen kleinen Preis-Aufschlag decken zu können.

* * *

Die „Illinois Manufacturers' Association" (der Fabrikantenbund) hat es jetzt übernommen, die „Chicago Telephone Co." auf gerichtlichem Wege zur Einhaltung ihrer Verpflichtung zu zwingen, auch die verbesserten Telephon-Apparate ihren Kunden für eine jährliche Maximal-Miethe von $125 zur Verfügung zu stellen. Die Drohung der Telephon Co., daß sie Parteien, welche nicht $175 für die Benutzung der besseren Instrumente zahlen wollen, statt dieser wieder die unvollkommenen, altmodischen aufhalsen werde, schreckt die Leute von der „Manufacturers' Association" nicht. Sie erklären, wenn sich's die Telephon-Gesellschaft einfallen lassen sollte, solche Sprünge zu machen, würde rasch genug das erforderliche Kapital zur Einrichtung einer Konkurrenz-Anlage beisammen sein, welche der „Chicago Telephone Co." eine harte Nuß zum Knacken geben würde. Es hätten sich bereits genug Leute gemeldet, welche für diesen Zweck mit Vergnügen von $25,000 bis zu $250,000 zeichnen würden.

* * *

Frau Hannah M. Cleichester hat beim Obergericht beantragt, daß es der Stadtverwaltung verboten werden möge, einen Betrag von $75,000, welchen der Stadtrath für die Neupflasterung des Heumarktes ausgeworfen hat, für anderweitige Zwecke aufzubrauchen.

* * *

Der Zahnarzt Dr. Gustin B. Stone, Nr. 1525 N. Halsted Str., welcher sein Gewerbe hier seit 26 Jahren betreibt, beanstandet gerichtlich die Befugniß der staatlichen Zahnarznei-Behörde, ihn zu zwingen, sich auch in anderen Counties des Staates, wo er gelegentlich praktizirt, registriren zu lassen und dafür die vorgeschriebene Gebühr zu entrichten. Dr. Stone hat eine Filiale seines Geschäftes in Chatsworth, Livingston County, eingerichtet, und weil er dort der Zumuthung genannter Behörde nicht entsprach, ist er verhaftet und einem Friedensrichter vorgeführt worden. Er hat nun zur Wahrung seiner Rechte den Weg des Habeas Corpus-Verfahrens eingeschlagen.

* * *

Als eine humane Neuerung in seiner Verwaltung des städtischen Arbeitshauses macht Superintendent Sloan bekannt, daß er die Strafgefangenen dieser Anstalt nicht mehr zwinge, beim Marschiren den sog. „Schloßtritt" einzuhalten, d. h. beim Gehen die rechte Hand auf die Schulter des Vordermannes zu legen und dann von Schritt zu Schritt in dessen Fußstapfen zu treten. Er sagt, die Leute könnten sich, wenn sie diese ungeschickte Gangart längere Zeit geübt, dieselbe nicht leicht wieder abgewöhnen und seien dann im öffentlichen Leben förmlich gebrandmarkt.

* * *

Das Gesundheitsamt gibt folgende Namen und Adressen von Milchhändlern bekannt, die ihren Kunden minderwerthige Waare geliefert haben: J. Yorger, 2739 Cottage Grove Ave.; John Burns, 3241 Armour Ave.; F. Cannon, 2697 Union Ave.; G. Colbrey, 106 31. Str.; J. Eckhardt, 484 Belden Ave.; Charles Bredlow, 1223 Armitage Ave.; August Arndt, 398 Dickins Ave.; J. J. Heintz, 225 California Ave.; J. Manka, 791 Washtenaw Ave.; A. J. Kulschoe, 929 W. 21. Str.; J. Klimen, 1154 Oakley Ave.

---

* Verschiedene Chicagoer Lokalvereine der „Baptists Young People's Union" und zahlreiche Delegaten zu der in den letzten Tagen hier abgehaltenen Konvention dieses Verbandes werden morgen, um 8 Uhr Vormittags, mit der Wabash-Bahn zum Besuch der Pan-Amerikanischen Ausstellung nach Buffalo reisen. Die Rückfahrt wird von Buffalo bis Detroit per Dampfer gemacht, von Detroit bis Chicago aber wieder per Bahn.

* Die anhaltende Dürre schädigt besonders auch die Obst- und die Beeren-Ernte. Die Preise der Beerenfrüchte sind bereits dermaßen in die Höhe gegangen, daß viele Hausfrauen sich's heuer werden versagen müssen, den üblichen Vorrath an eingemachten Früchten einzulegen.

Sonderbare Geschäftsmethode.

Die merkwürdige Art und Weise, die er in Anwendung gebracht haben soll, um sich Kunden zu verschaffen, hatte zur Folge, daß der im Gebäude Nr. 635 Canal Str. etablirte Schankwirth William Joakus gestern von Richter Sabath wegen unordentlichen Betragens um $5 gestraft wurde. Herr Joakus ist überzeugt, daß in seinem Lokal ein vorzüglicher Gerstensaft verzapft wird, und er versichert, daß nur böswillige oder verblendete Menschen anderer Ansicht sein könnten. Zu dieser letzteren Menschenklasse gehören augenscheinlich mehrere Familien, die in dem Gebäude des Angeklagten zur Miethe wohnen. Joakus nahm mit tiefem Schmerze und gerechter Entrüstung wahr, daß sie ihren Bedarf an Bier aus anderen Wirthschaften holen ließen. Er drohte, daß er den Miethszins erhöhen würde, wenn sie fernerhin sich weigern sollten, ihren Bedarf an Bier von ihm zu beziehen. Als auch dieses Schreckmittel seine Wirkung verfehlte, nahm er angeblich zu drastischeren Mitteln seine Zuflucht. Er hielt die Miether, sobald er dieselben mit einer Kanne Bier bemerkte, die von einem seiner Konkurrenten erstanden war, auf der Straße an, setzte ihnen auseinander, daß er gleichfalls Bier verkaufe, packte die Kanne, goß den Inhalt auf die Straße und schleuderte das leere Gefäß in die Gosse. Diese Methode soll er auch bei der Tochter eines seiner Miether, Namens Anton Malewski, in Anwendung gebracht haben. Malewski wurde ärgerlich, als die Kleine mit der leeren Kanne nach Hause kam und ihr Abenteuer erzählte. Er begab sich zu Joakus und stellte den unternehmenden Wirth zur Rede. Joakus mußte zugeben, daß er bei dieser Gelegenheit einen Revolver gezogen, und zwei Schüsse abgefeuert habe. Seine Verhaftung war die Folge. Richter Sabath bemerkte, daß seiner Ansicht nach die Geschäftsmethoden des Angeklagten höchst fragwürdig seien, weshalb er eine Geldbuße im Betrage von $5 für nicht zu hoch erachte.

Kontrakt giltig erklärt.

Einer gestern von Richter Kohlsaat abgegebenen Entscheidung zufolge kann Jemand, der nach gegenseitigem Uebereinkommen mit einem Geschäftshause einen Kontrakt abschließt, wonach er innerhalb eines gewissen Distrikts keine Stelle in einem anderen ähnlichen Geschäft annehmen darf, gezwungen werden, einen solchen Kontrakt auch einzuhalten. Die „Glucose Sugar Refining Co." hatte Lee S. Harrison mit einem Jahresgehalt von $4000 als Superintendenten angestellt, nachdem er sich in der oben angegebenen Weise kontraktlich verpflichtet hatte. Doch im Mai dieses Jahres nahm er eine ähnliche Stelle bei der „Illinois Sugar Refining Co." an. Seine früheren Arbeitgeber machten geltend, daß er im Besitze gewisser Geschäftsgeheimnisse sei, und daß man deshalb annehmen könne, er werde dieselben in seiner neuen Stellung auszunutzen wissen. Zur Begründung seiner Entscheidung hob Richter Kohlsaat besonders hervor, daß der besagte Kontrakt vollständig giltig sei, weil die öffentliche Wohlfahrt nicht darunter leide. Harrison wird wahrscheinlich appelliren.

Leidet großen Schaden.

Der Schankwirth Sagstetter in Melrose-Park scheint sich durch die Geschäftsverbindung, welche er mit der „Lahobe Steel Co." betreffs der Verpflegung der Mohren eingegangen ist, welche diese aus dem Süden zu importiren versucht hat, in genanntem Vorort sehr unbeliebt gemacht zu haben. Das erhoffte gute Geschäft hat sich zerschlagen, und anderweitig erleidet Sagstetter jetzt großen Schaden. Seine beiden Wirthschaften, von denen eine an der Ecke von 9. Ave. und 1. Str., die andere an 9. Ave. und 6. Str. liegt, werden gewaltig geboycottet, und die Kostgänger, welche er gehabt hat, sind theils durch Ueberredungskünste, theils durch Drohungen und direkte Gewaltthätigkeiten veranlaßt worden, sich anderswo ein Unterkommen zu suchen. Auch Sagstetter selber ist schon verschiedentlich mit leiblicher Schädigung bedroht worden, und er hat gestern deshalb um Polizeischutz nachgesucht.

Ein Postmarder.

Auf dem Polk Straßen-Bahnhof wurde heute ein gewisser Wm. N. Harriman dingfest gemacht, der sich dort in einen Postwagen geschlichen hatte, um zu stehlen. In dem Besitze des Burschen wurden zahlreiche Schlüssel zu Postwaggons, sowie der Amtsstern eines Postgehilfen gefunden. Wahrscheinlich hat Harriman in den letzten Wochen in Postwaggons wiederholt Diebstähle ausgeführt, die auch bemerkt worden sind, auf deren Verüber man aber bisher vergeblich gefahndet hat. Da man ihm die Postdiebstähle nicht nachweisen kann — es befanden sich bei seiner Ergreifung keine Poststücke in seinem Besitz — so wird er wegen Einbruchs prozessirt werden.

---

* Es ist den „Zioniten" gelungen, an der Davis Str. in Evanston ein Haus zu miethen, welches sie für ihre Versammlungen benutzen wollen. Der Eigenthümer dieses Hauses ist M. S. Baldwin.

* Die Behörden von Evanston haben es aufgegeben, den giftigen Epheu auszurotten, welcher sich in dieser Vorstadt breit macht. Die letzten Opfer dieses Unkrautes sind Brady Galbronson, Superintendent des Wasser-Departements, und Edwin N. Perry. Es sind jetzt verschiedene Klubs organisirt worden, welche sich die Ausrottung der Giftpflanze zur Aufgabe stellen.

Setzte sein Leben auf's Spiel.

Polizist James Day rettet der Gertie Lawrence, welche dem Ertrinken nahe war, das Leben.

Carrie Hill, welche der Brave gleichfalls aus dem See an's Ufer schleppte, starb aller Bemühungen ungeachtet am Strande.

Polizist James Day von der Revierwache an Cottage Grove Ave. setzte gestern Nachmittag sein Leben auf's Spiel, um Gertie Lawrence, wohnhaft No. No. 518 Wabash Ave., und Carrie Hill, von No. 341 30. Straße, vor dem Schicksal zu bewahren, auf dem Grunde des Sees ein nasses Grab zu finden. Es gelang dem Wackeren, beide Verunglückte an's Ufer zu bringen, wo Gertie in's Bewußtsein zurückgerufen wurde. Carrie starb leider, der ärztlichen Bemühungen ungeachtet, am Strande.

Gertie Lawrence, die 14 Lenze zählt, badete mit der zwölfjährigen Carrie im See am Fuße der 25. Straße. Beide hatten sich ungefähr 100 Fuß vom Ufer entfernt, als Gertie plötzlich einen gellenden Hilferuf ausstieß und im nächsten Augenblick untersank. Day sprang in voller Uniform in den See, theilte mit kräftigen Armen die Wellen, befand sich in wenigen Augenblicken an der Unfallsstätte, packte die Ertrinkende, die wieder an die Oberfläche gelangt war, und brachte sie an's Ufer. Kaum hatte er seine Bürde auf dem Strande niedergelegt, als der Ruf ertönte: „Eine Andere ertrinkt!" Day sprang sofort wieder in den See, packte nach mehrmaligem Tauchen auch Carrie und brachte sie an's Ufer. Sofort herbeigerufenen Aerzten gelang es, Gertie Lawrence in's Bewußtsein zurückzurufen. Carrie aber that bald darauf ihren letzten Athemzug. Gertie wurde sofort per Ambulanz nach ihrer Wohnung geschafft, wo sie sich bald vollständig erholte. Den Eltern Carrie's brachte man die Leiche der Verunglückten in's Haus, wo es des Jammerns und Wehklagens kein Ende nehmen wollte. Day ist 38 Jahre alt und seit zehn Jahren Mitglied der städtischen Polizei. Er wohnt an 30. Straße und Parnell Ave. und war zur Dienstleistung an die Walker'sche öffentliche Badestelle an der 25. Straße und dem See abkommandirt worden, um die Badenden im Auge zu behalten. Er hat seiner Pflicht im vollsten Maße genügt und verdient für sein Verhalten uneingeschränkte Anerkennung. Es wird vermuthet, daß Gertie Day und ihre unglückliche Gefährtin von Krämpfen befallen wurden.

Fordert weitere Opfer.

Vier Personen sind gestern der Hitze zum Opfer gefallen; andere erlitten Hitzschläge und befinden sich nun in ärztlicher Behandlnug.

Die Todten sind: Nicholas Zimmer, 68 Jahre alt, von Nr. 1272 Milton Ave.

Anton Pill, 24 Jahre alt, von Nr. 4503 Laflin Str.

Henry Schroeder, 39 Jahre alt, von Nr. 1715 Nord Hermitage Ave.

Mike Kryansek, 40 Jahre alt, von Nr. 795 Noble Str.

In ärztlicher Behandlung befinden sich:

S. T. Reynolds, von No. 400 State Straße; Charles Grersch, von No. 438 Nord Ashland Ave.; James Murdock, von No. 851 Nord Ashland Ave; Isaak Shanker, 29 Jahre alt, von No. 356 West 29. Str.; Carl Geith, von No. 294 Grand Ave.

Antonio Serelella von Nr. 563 Clark Str. und Frank Chmelick, wohnhaft an 16. und Loomis Str.

Vermessert.

Der 25 Jahre alte Neger Elias Williams gerieth gestern Abend im Gebäude Nr. 2326 Dearborn Str. mit seinem Schwager und Rassegenossen Andrew Watson über Familienangelegenheiten in Streitigkeiten, die bald darauf in eine Keilerei ausarteten. Im Verlaufe derselben brachte Watson seinem Gegner mehrere Messerstiche in den Unterleib und den linken Arm bei. Der Vermesserte fand Aufnahme im Charity-Hospital, wo die ihn behandelnden Aerzte seinen Zustand als kritisch bezeichneten. Watson befindet sich in der Revierwache an der 22. Straße in Haft.

Kurz und Neu.

* Wie aus dem Mercy-Hospital gemeldet wird, befindet sich Stadtkämmerer McGann nunmehr außer Gefahr. Er wird in einigen Wochen voraussichtlich wieder vollständig hergestellt sein.

* Die böhmische Kooperativ-Genossenschaft, welche nach Plänen, die der bekannte Brauerei-Architekt Richard Grießer für sie angefertigt hat, an der Ecke von 21. Place und Albany Ave. eine Brauerei aufzuführen beschlossen hat, wird diesem neuen Unternehmen den Namen „Garden City Brewery" beilegen.

* Durch ihren zunehmenden Vorstadtverkehr sieht die Wabash-Bahn sich veranlaßt, die Zahl ihrer Halteplätze innerhalb des Weichbildes von Chicago und unmittelbar außerhalb desselben zu vermehren. Sie wird in nächster Zeit neue Stations-Gebäude bauen lassen in den Vororten Chicago Ridge, Cardiff und Palos Park.

* In hiesigen irländischen Kreisen hat ein anonymer Brief, welcher den bekannten Agitator Michael Davitt in heftiger Weise angreift und denselben als einen in englischem Solde stehenden Renegaten bezeichnet, welcher sich als Märthyrer aufspiele, aber ein gewöhnlicher Verräther sei, bedeutendes Aufsehen erregt. Auch Patrick Ford in New York, John F. Finerty in Chicago und andere bekannte Irländer werden in derselben Weise angegriffen. P. Shelby O'Ryan, Sekretär der United Irish Societies, bezeichnet diese Angriffe als elende Verleumdungen.

Kühner Raubanfall.

Drei maskirte Räuber erbeuten $530 in baarem Gelde.

Sie entkommen unbehelligt.

Drei Männer, welche ihre Gesichter mit Taschentüchern verhüllt hatten, betraten gestern Nachmittag das neue Gebäude von A. Booth & Co., an Kinzie nahe N. Clark Straße und raubten vor den Nasen des Kassirers Dibble und des Werkführers Reader die Summe von $530, welche zur Auszahlung der in dem Gebäude beschäftigten Zimmerleute bestimmt war. Nachdem die Räuber ihren Zweck erreicht hatten, liefen sie auf die Straße und entkamen unbehelligt. Die Polizei der Ost Chicago Ave.-Revierwache wurde sofort alarmirt und im Laufe des Nachmittags mußten mehrere verdächtige Personen hinter den Eisengittern Quartier nehmen.

Außer Dibble und Reader waren verschiedene Arbeiter zugegen, als der Raub in Szene gesetzt wurde, aber es geschah alles so plötzlich und unerwartet und mit einer solchen Schnelligkeit, daß Niemand den Thätern hindernd in den Weg treten konnte. Auch will keiner der Augenzeugen im Stande sein, die Raubgesellen zu identifiziren. Die Polizei vermuthet, daß sie es mit routinirten Verbrechern zu thun hat, die einen wohlüberlegten Plan mit staunenswerther Kühnheit zur Ausführung brachten.

„Ich sah die Kerle nicht, bis sie mir gegenüber standen," sagte Dibble. „Sie hatten sich in den Besitz der auf einem Tische liegenden Briefumschläge, in denen das für die Arbeiter bestimmte Geld enthalten war, gesetzt, ehe ich mich von meiner Ueberraschung erholen konnte."

Die Geheimpolizisten McCune, Clancey und Maher verhafteten in einer Wirthschaft an Wells Straße drei Männer, deren Namen geheim gehalten werden, von denen man aber vermuthet, daß sie die Schuldigen sind. Kapitän Revere ist der Meinung, daß Dibble und Reader im Stande gewesen wären, den Raub zu verhindern, wenn sie ihre Geistesgegenwart bewahrt und schnell gehandelt hätten. Anstatt die Kerle zu verfolgen, wäre Reader ruhig sitzen geblieben und Dibble hätte sich damit begnügt, nach dem Fenster zu laufen und zu rufen: „Haltet die Diebe!"

Abgewiesen.

Richter Kohlsaat hat gestern den Fall von Frau James H. Walter, der Gattin eines ehemaligen Schnittwaarenhändlers, welche in gesellschaftlichen Kreisen der Nordseite eine Rolle spielte, endgiltig entschieden, nachdem sich die Gerichte mehrere Jahre damit beschäftigt hatten. Die Walters, welche jetzt in dem Hause Nr. 421 Huron Str. wohnen, blieben vor mehreren Jahren der Frau Marcia Houghtaling für eine Wohnung an Dearborn Ave. die Miethe schuldig. Die Eigenthümerin strengte eine Klage an und erlangte einen Urtheilsspruch, worauf Marshall Ames und seine Gehilfen in Ermangelung der Bezahlung die Möbel mit Beschlag belegten. Der Sohn und die Tochter erhoben Einwand und suchten um einen Rückerstattungsbefehl nach, da sie die Möbel von ihren Eltern gekauft hätten. Die Angelegenheit wurde dem Master in Chancery Bishop übergeben, welcher entschied, daß die Transaktion bewerkstelligt wurde, um die Gläubiger zu hintergehen, und dieser Entscheidung hat sich jetzt Richter Kohlsaat angeschlossen. Die Walters sind demnach mit ihrer Berufung abgewiesen.

---

* In den Chicagoer Baptisten-Kirchen werden heute durchweg Geistliche von auswärts predigen, die zum Besuche der „B. Y. P. U."-Konvention nach Chicago gekommen sind.

* In Melrose-Park feiert heute eine Chicagoer italienische Gemeinde ein großes kirchliches Fest. Man rechnet auf eine Betheiligung von mindestens 6000 Personen.

* Die Union- und Southern Pacific-Bahnen, die neuerdings eine Verschmelzung ihrer Interessen vorgenommen haben, werden vom 1. September an überall, wo es angängig ist, ihre Agenturen vereinigen und auf diese Weise in den Stand gesetzt sein, eine bedeutende Verminderung ihres Personals vorzunehmen.

* Mit einer Lampe in der Hand betrat gestern Abend ein Mann mit verstörtem Blick das Auditorium-Annex und verlangte, daß man ihn sofort telegraphisch mit dem Präsidenten McKinley in Verbindung setzen möge. Dieser Wunsch wurde nicht erfüllt, dagegen setzte man den Mann mit der Polizei in Verbindung, die ihn nach der Harrison Str.-Revierwache brachte. Der Gefangene hat vermuthlich infolge der Hitze den Verstand verloren.

* Mary Bayer, die im Hotel Windermere beschäftigt ist, wurde gestern dem Richter Quinn unter der Anklage vorgeführt, ihre Arbeits- und Zimmer-Genossin Mary Hennesy um $122, die Ersparnisse von 14 Jahren, bestohlen und es der Klägerin dadurch unmöglich gemacht zu haben, eine geplante Reise nach Irland, dem Lande ihrer Väter, zu unternehmen. Die Angeklagte wurde unter $500 Bürgschaft den Großgeschworenen überwiesen.

* Die Lumpensammler Harmon Freitag, 488 N. Hermitage Ave., und John C. Seifert, 959 Milwaukee Ave., geriethen gestern Nachmittag in einer Gasse nahe der Chicago- und Center Ave., miteinander in Streit, und als Polizei-Sergeant D. F. Ryan sich einmischte und Frieden stiften wollte, wurde er seinerseits von den beiden Kampfhähnen angegriffen. Nach längerem Kampf gelang es endlich dem Beamten, die Beiden zu überwältigen, worauf Seifert nach der Revierwache, und Freitag, der verschiedene Verletzungen davongetragen hatte, nach dem County-Hospital befördert wurde.

Mehrere Mordanklagen.

Der Konstabler E. H. Ricker in Schwulitäten.

Die Großgeschworenen beschäftigten sich gestern mit verschiedenen Mordfällen. Anklagen wurden erhoben gegen Espanio Maggio, einen Knaben von italienischer Abstammung, welcher am 22. Juni Olaf Olsen erstach, als derselbe gestohlenes Obst zurückverlangte; ferner gegen William Bently, welcher am 28. Juni George Currigo während eines Streites erschoß, sowie gegen William Armstead, der am 5. Juli Harry Henley in einer Gasse nahe der Dearborn und 29. Straße erschoß, und gegen die beiden Farbigen Alonzo Frierson und Edward Thomas, denen die Ermordung von B. W. Flynn zur Last gelegt wird.

Gegen E. H. Ricker, einen Konstabler in Rogers Park, wurde eine auf Amtsmißbrauch lautende Anklage erhoben. Aus den Zeugenaussagen ging hervor, daß Ricker betreffs Ausführung eines von Richter Schor in Rogers Park erlassenen Urtheilsspruches von Frau Jennie Shaughnessy, der Besitzerin eines kleinen Ladens an der Halsted nahe der 29. Straße, $1.75 zu kollektiren hatte, welche Summe indeß mit Hinzufügung der Gerichtskosten auf $14.75 angewachsen war. Statt sich nun mit diesem Betrage zufrieden zu geben, pfändete der Konstabler, wie es heißt, eine Geldbörse mit einem Inhalt von $25, leerte die Kasse, welche $6 enthielt und nahm außerdem Waaren im Werthe von $20 mit. Als er im Laden erschien und erklärte, daß er die Waaren mit Beschlag belegen wolle, sagte Frau Shaughnessy, daß sie bezahlen wolle. Sie öffnete angeblich ihre Börse, um dem Konstabler das Geld zu geben, doch dieser soll ihr die Börse entrissen, die Kasse geleert und den größten Theil der Waaren mitgenommen haben, durch deren Verkauf die Frau sich ernährte. Am nächsten Tage erwirkte sie einen Wiedererlangungsbefehl und erhielt einen Theil der Waaren zurück. Nachdem sie ihren Waarenvorrath erneuert hatte, soll der Konstabler ihr einen zweiten Besuch abgestattet und unter Benutzung derselben richterlichen Verfügung abermals einen Theil der Waaren fortgeschleppt haben. Ricker wurde bis jetzt nicht verhaftet.

Gegen den Advokaten Henry C. Hitt, welcher sich in seiner Wohnung an der Dearborn Avenue verbarrikadirte und sich gegen die Polizisten der Ost Chicago Avenue-Revierwache so lange vertheidigte, bis er endlich überwältigt wurde, sind zwei auf Mordversuch lautende Anklagen erhoben worden.

Neue Anklagen wurden eingereicht gegen Benjamin Ettleson, Michael Ettleson, Fred Alexander und Barney F. Graff. Dieselben sollen in Verbindung mit George Samels, welcher ebenfalls angeklagt wurde, einen Versicherungsschwindel betrieben haben. Den Anklagen soll neues Beweismaterial zu Grunde liegen.

Es wird erwartet, daß betreffs der Knights of Pythias-Angelegenheit schon morgen Anklagen eingereicht werden.

Willkommene Botschaft.

Nach siebenjähriger Trennung von seiner Gattin lieferte Thomas McKenney den Beweis, daß er die Zurückgelassene noch nicht ganz vergessen hat, denn gestern empfing dieselbe in ihrer Wohnung, Nr. 1610 Chicago Avenue, einen auf $350 lautenden Wechsel von ihm und außerdem eine goldene Uhr nebst Kette. Er schrieb ihr, daß er Dienste auf der Flotte genommen und unter Dewey vor Manila gefochten habe. McKenney verließ seine Frau im Jahre 1894 ohne ein Wort der Erklärung und ließ bis gestern nichts von sich hören. Frau McKenney hegt jetzt die Hoffnung, daß der Ausreißer eines schönen Tages in ihre Arme zurückkehren wird.

Kurz und Neu.

* Frau Louise Coadit, eine prominente Dame in Evanston, und M. E. Mahon wurden gestern verhaftet und um je $2 bestraft, weil sie im Widerspruch mit den Verordnungen der Universitätsstadt ihre Pferde auf der Straße stehen ließen, ohne sie anzubinden.

* Beim Versuche, von einem in Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen der Milwaukee Ave.-Linie an Wood Str. abzuspringen, glitt gestern der 25-jährige Charles Schultze, von Nr. 922 N. 40 Ave., aus, fiel und erlitt schmerzhafte Verletzungen am linken Knöchel. Der Verunglückte wurde per Ambulanz nach dem St. Elisabeth-Hospital geschafft.

* Auf dem Wege nach Alaska, wo sie an Stelle ausgemusterter Leute den Besatzungen verschiedener „Forts" eingereiht werden sollen, kamen gestern 200 Bundeskrieger unter dem Befehl von Leutnant Mullay aus den Baracken bei Columbus, O., durch Chicago.

* Das Verhör von George Kuhn, der bezichtigt wird, Bewohner der Westseite unter der Vorspiegelung, daß einer ihrer Angehörigen infolge eines Unfalls seinen Tod fand, veranlaßt zu haben, sich nach der County-Morgue zu begeben, um dann in ihrer Abwesenheit mit Hilfe eines Spießgesellen ihre Wohnungen ungestört plündern zu können, wird sich morgen im Warren Ave.-Polizeigericht zu verantworten haben.

* In einem Anfalle von Schwermuth nahm vorgestern Nachmittag die 48jährige Johanna Sheehan in ihrer Wohnung, Nr. 80 Edgemont Ave., eine Dosis Pariser Grün in selbstmörderischer Absicht ein. Die Lebensmüde fand Aufnahme im County-Hospital, wo sie gestern den ersehnten Tod fand.

Feuerswüthen.

Die Bewohner der Gegend an Aberdeen und 65. Str. wurden gestern Abend durch eine Feuersbrunst in eine derartige Aufregung versetzt, daß eine große Abtheilung Polizei herbeigerufen werden mußte, um die Leute von der Brandstätte fernzuhalten. Die zwei Stockwerke hohen Holzgebäude No. 6842, No. 6840 und No. 6838 Aberdeen Straße standen in hellen Flammen und auch das Stallgebäude hinter dem Wohnhause No. 6839 Aberdeen Str. hatte bereits Feuer gefangen, als es der Löschmannschaft gelang, der Situation Herr zu werden und die Flammen zu ersticken. Der angerichtete Schaden, im Gesammtbetrage von $3500, vertheilt sich wie folgt: Auf das Gebäude No. 6842 Aberdeen Str., bewohnt von Wm. Smart, $1500; auf das anstoßende Gebäude No. 6840 Aberdeen Str., von Thomas Vetter bewohnt, $500; auf das Gebäude No. 6838, der nämlichen Straße, Peter Peterson Miether, $1000 und auf die Stallung, deren Besitzer James Chisholm ist, $500. Die Bewohner der brennenden Gebäude hatten einen beträchtlichen Theil ihrer Hauseinrichtungen rechtzeitig vor den Flammen in Sicherheit bringen können, noch ehe die Feuerwehr auf der Brand-Katastrophe erschien. Die Entstehungsursache des Feuers konnte nicht ermittelt werden.

Im Mehl- und Futtergeschäft von Andrew Kirkpatrick, No. 679 Clybourn Ave., brach gestern Nachmittag ein Feuer aus, das schnell um sich griff und auch das anstoßende Gebäude, No. 681 Clybourn Ave., in Asche zu legen drohte. Alderman William Eisfeld versuchte, unter Beihilfe von Wm. A. Birk, die Flammen zu ersticken, doch war das entfesselte Element schon zu mächtig geworden. Die Feuerwehr brachte es unter Kontrolle, nachdem es am Kirkpatrick'schen Gebäude $2600 und an dem diesem benachbarten Hause $200 Schaden angerichtet hatte. Frau Elisabeth Maley, welche die Etage über dem Mehl- und Futtergeschäft bewohnt, wurde bewußtlos von Herrn Eisfeld aus dem brennenden Gebäude getragen. Sie war vom Rauch überwältigt worden

Mordversuch und Selbstmord.

Der 22 Jahre alte Zimmermaler Joseph Hoffmann, Nr. 310 S. Robey Str. wohnhaft, gab gestern Abend, um 11½ Uhr, aus wahnsinniger Eifersucht zwei Schüsse auf die 19jährige Rose Hogan in deren Wohnung, Nr. 305 Ogden Ave., ab und tödtete sich alsdann, indem er eine dritte Kugel in seine Brust jagte.

Das Mädchen, welches früher mit ihm verlobt gewesen war, soll in der letzten Zeit einem Anderen ihre Liebe zugewendet haben, und das hatte Hoffmann nicht ertragen zu können geglaubt.

Die Verletzung des Mädchens ist ungefährlich; sie wurde nur von einer Kugel an der Hüfte getroffen.

Hatte Muth.

Im Schmuckwaarenladen von Joseph Nichols, No. 262 Garfield Ave., machte gestern Abend ein Farbiger einen Raubversuch. Der Kerl drohte, die Frau des Juwelenhändlers, welche sich allein im Laden befand, niederstechen zu wollen, wenn sie ihm verwehren würde, die Ladenkasse um ihren Inhalt zu berauben. Die muthige Frau ergriff jedoch ihres Mannes geladenen Revolver, der sich in der Ladenkasse befand, und jagte den Mohren, die Mündung des Revolvers auf ihn richtend, zum Laden hinaus. Die Polizei wurde benachrichtigt, doch gelang es ihr nicht, den Raubgesellen zu ermitteln.

---

* Der Kommissionshändler George B. Bohart, wohnhaft Nr. 4556 Union Ave., wurde gestern Nachmittag im Exchange-Gebäude, in den Viehhöfen, durch eine herabfallende Dampfröhre lebensgefährlich verletzt. Der Verunglückte ist 40 Jahre alt und verheirathet.

* Aus Sturgeon Bay, Wis., wurde der hiesigen Polizei gestern Abend telegraphisch mitgetheilt, daß dort Frl. Florence Ely und ihr Neffe Frank Rogers, denen die Polizei während der letzten Wochen vergeblich auf die Spur zu kommen bemüht war, gesehen worden seien und sich möglicher Weise noch dort befänden. Nachdem sich bereits so viele derartige Mittheilungen als unzuverlässig erwiesen haben, legt die Polizei denselben keinen großen Werth mehr bei. Sie glaubt übrigens, daß der Knabe von seiner Entführerin in Mädchenkleider gesteckt worden ist.

Telegraphische Depeschen.

Großes Schadenfeuer.

In Philadelphia ist eine Baumwollfabrik abgebrannt.

Philadelphia, 27. Juli. Heute Abend wurde hier die fünfstöckige Baumwolle-Fabrik von Henry Schalewald eingeäschert. Der Brand, dessen Ursprung nicht festgestellt werden konnte, richtete einen Schaden von $100,000 an, der glücklicher Weise durch Versicherung völlig gedeckt ist. Während die Feuerwehrleute die Flammen bekämpften, wurden 15 von ihnen durch fallende Glasscheiben nicht unerheblich verletzt. Die Fabrik steht inmitten einer Reihe von kleinen Hütten, die eine Zeit lang ebenfalls in großer Gefahr standen.

Sollen Respekt kriegen.

Zwei weitere deutsche Kriegsfahrzeuge nach Hayti abgesandt.

Berlin, 27. Juli. Auf Befehl der Regierung sind ein Kreuzer und eine Korvette vom Geschwader in Cadiz nach Port-au-Prince, Hayti, abgegangen, wo sie den deutschen Schadenersatzforderungen an die Negerrepublik den, wie es scheint, sehr nöthigen Nachdruck verleihen sollen.

Lokalbericht.

Sommerlust.

Ein Ordensfest der Harugari.

Piknik und Sommernachtfest des „Deutschen Kriegervereins.“

Ausflug des Turnvereins „Fortschritt“ nach dem Long Lake.

Großes Piknik der „German American Federation“.

Ein Volksfest der Hessen in Hoerdts Grove und ein Piknik des „Unterstützungs-Vereins Columbus im Louisenhain. — Dampferfahrt der „Ritter und Damen von Amerika“ nach Michigan City. — An weiteren Festen stehen bevor: Fest der deutschen katholischen Ansiedler, morgen, Montag in Oswalds Garten. — „Columbia Frauenverein“, Piknik im Excelsior Park am kommenden Donnerstag.—Landpartie der Turnvereine „Südseite Turnerschaft“ und „Columbia“ nach dem Schützenplatz in Palos Springs, am kommenden Sonntag. — Sommerfest der Angestellten von Schönhofens Brauerei im Louisenhain, am 4. August. — Piknik des Humboldt Frauenvereins, in Clody's Grove, am 4. August. — „Deutscher Frauenverein Harmonie“, Piknik im Lakeside Grove, den 4. August. — Fest der alten Ansiedler, in Ogdens Grove, am 5. August. — Piknik des Schwäbisch-Badischen Frauenvereins, in Vollmers Grove, am 11. August. —Ausflug des Sozialen Turnvereins nach Elgin, am 11. August. — Cannstatter Volksfest, am 25. und 26. August, im Sunnyside Park.

Der „Deutsche Krieger-Verein von Chicago“ ist der älteste der hiesigen deutschen Militär-Vereine. Vor nahezu 27 Jahren gegründet, hat sich der Verein zu einer unter den deutschen Vereinen Achtung gebietenden Stellung emporgerungen. Der Verein zählte vor einer Reihe von Jahren eine größere Mitgliederzahl als heute, weil eben mit dem Wachsthum der Stadt auch immer mehr deutsche Militärvereine entstanden sind, welchen sich viele der von der Nordseite weiter entfernt wohnenden Kameraden angeschlossen haben. Seine Mitgliederzahl beträgt aber noch immer nahezu 300, und seine finanzielle Lage ist eine sehr gute. Dieser bewährte Verein veranstaltet heute sein 27. Jahres-Piknik, verbunden mit Sommernachtsfest, im Nord-Chicago-Schützenpark. Auf den vier vorzüglichen Kegelbahnen wird ein großes Preiskegeln arrangirt, werden. Außerdem wird beabsichtigt, den Kindern recht viel Vergnügen zu bereiten, und zu diesem Zweck sind Geschenke in großer Anzahl angeschafft worden. Am Abend gibt es das große Saro'sche Schlachten-Potpourri von 1870—71 mit Brillant-Feuerwerk. Alle Vorkehrungen wurden getroffen, um jedem Besucher einige fröhliche Stunden in dem schönen Park verschaffen zu können. Der Zentralverband der deutschen Militärvereine von Chicago und Umgebung hat allen ihm angehörigen Vereinen empfohlen, sich recht stark, wenn möglich in corpore an diesem Piknik des deutschen Kriegervereins betheiligen zu wollen.

Im schattigen Northwestern-Park, nahe Desplaines, werden sich heute die Mannien und Chicagoer Logen des Deutschen Ordens der Harugari bei einem Piknik vergnügen, bei welcher Gelegenheit den Theilnehmern allerlei genußreiche Unterhaltungen bevorstehen. Spezialzüge verlassen den Bahnhof an Wells und Kinziestraße um 9:30 und 10:30 Uhr, während der regelmäßige Zug um 1 Uhr abfährt. Die Züge halten an Clybourn Junction, in Avondale, Maplewood und in Jefferson Park an. Die Hin- und Rückfahrt, nebst Eintritt zum Park, kostet nur 50 Cents.

Heute findet die große Exkursion, verbunden mit „Basket-Piknik“ statt, welche der Turnverein „Fortschritt“ nach dem Long Lake Park veranstaltet. Der Festplatz hat einen Flächenraum von mehreren hundert Acres und ist Eigenthum der Chicago, Milwaukee & St. Paul-Eisenbahn-Gesellschaft. Er liegt etwa 46 Meilen nördlich von Chicago, am Long Lake, einem Landsee, in den stellenweise die mit Eichen bestandenen Hügel tief hineinschneiden. Zur Unterhaltung für Kinder befindet sich dort ein mit Dampf betriebenes Karoussell und außerdem sind im Walde zahlreiche Schaukeln hergerichtet worden. Auch befinden sich im Walde wohl an 50 lange Tische und Bänke, welche für die Einnahme der mitgebrachten Eßwaaren ausgezeichnete Gelegenheit bieten. Daß eine Tanzhalle sowie mehrere Schankzelte nicht fehlen, ist selbstverständlich. Der große See bietet ausgezeichnete Gelegenheit zum Fischen und Bootfahren. Schon allein die Fahrt durch die im herrlichsten Grün prangenden Farmländereien, abwechselnd mit Bächen und Waldungen, bietet einen großartigen Genuß. Prächtige landschaftliche Szenerien ziehen im Fluge an dem Auge vorüber, das sich nicht satt sehen kann an dem abwechslungsreichen Naturbilde. Nach anderthalbstündiger Fahrt, dürfte der Lunch den Exkursionisten auf den vom Wasser umgebenen Hügeln unter dem Schatten hoher knorriger Eichen ganz vortrefflich munden.

Daß das Vergnügungs-Komite des Vereins alles Mögliche aufgeboten hat, um den Theilnehmern an diesem Ausflug den Aufenthalt im Park durch Spiele der verschiedensten Art, durch Musik und Tanz zu würzen, ist selbstverständlich.

Wie im vorigen Jahre, so werden auch heuer 32 von den 50 Logen des jungen Ordens „German American Federation of Illinois“, und zwar am heutigen Sonntage, in Kuhns Park, an Milwaukee und Powell Avenue, ein gemeinschaftliches Piknik, verbunden mit Sommernachtsfest, abhalten. Das rührige Komite hat alle Vorbereitungen getroffen, um den Besuchern des Festes Vergnügen und Erholung in Hülle und Fülle bereiten zu können. Dem Piknik wird ein großer Ausmarsch, vom Heumarkt aus, mittels Kutschen, vorangehen. Als Festmarschall wird Herr August Schulze und als Hilfsmarschälle werden die Herren Robert Kern, John Wulff und John Schmoll, alle hoch zu Roß, fungiren. Es ist diesem jungen, strebsamen und gutgeleiteten Orden eine zahlreiche Betheiligung an seinem Sommerfest zu wünschen.

Eine rege Thätigkeit hat das Arrangements-Komite entfaltet, welches die Vorbereitungen für das am heutigen Sonntage in Hoerdts Grove stattfindende fünfte große Volks- und Sommernachtsfest des Hessen-Vereins von Chicago zu treffen hatte. Die Sieger in allen den zahlreichen Spielen, die dort abgehalten werden sollen, werden um 5 Uhr Nachmittags mit hübschen Preisen ausgezeichnet werden. Das junge Volk wird im Pavillon bei verlockender Ballmusik vollauf Gelegenheit erhalten, das Tanzbein zu schwingen und auch sonst dürfte es nicht an Unterhaltung und Belustigung für Jung und Alt fehlen. Anfang: 2 Uhr Nachmittags. Eintritt: 25 Cents die Person.

Im Louisenhain, nahe dem Altenheim, veranstaltet heute der deutsche Unterstützungs-Verein Columbus“ sein drittes großes Piknik. Von dem aus den Herren Max Klager, M. Martin, Joseph Traub, Ernst Krüger und H. Hauschild bestehenden Festkomite ist auch nicht das Geringste bei den Vorbereitungen verabsäumt worden, wodurch der Erfolg dieses Sommerfestes gesichert werden kann. Da dieser Festplatz dicht neben dem Deutschen Altenheim gelegen ist, wo jetzt Wald und Feld und Gärten im schönsten Blätter-, Pflanzen- und Blumenschmucke prangen, so ist ein Ausflug nach dem Louisenhain zur Zeit doppelt interessant. Das Fest wird schon um 10 Uhr Vormittags eröffnet. Mittels der Madison Straßen-Kabelbahn und der Hochbahn an Lake Straße ist der Louisenhain bequem zu erreichen.

Sämmtliche in Chicago und Umgebung ihren Sitz habenden Logen der „Ritter und Damen von Amerika“ werden sich heute mit ihren vielen Hunderten von Mitgliedern und zahlreichen Gästen auf dem Dampfer „Mary“ zusammenfinden, um eine gemeinschaftliche Fahrt nach Michigan City zu unternehmen. Das Dampfschiff geht heute Vormittag 10 Uhr von der Landungsbrücke, Nr. 1 State Str., ab und wird auf seiner Exkursions-Fahrt in Michigan City anlegen. In den Nachmittagsstunden wird alsdann auf demselben Dampfer die Rückfahrt angetreten. Letztere wird nicht allzu spät beendet sein, so daß Familien mit Kindern sehr bequem an dem Ausflug, ohne eine Uebermüdung der Kleinen befürchten zu müssen, Theil nehmen können. Die Exkursion dürfte ihren Theilnehmern viel Vergnügen in reicher Abwechslung bringen. Die „Indiana Transportation Company“, der das Dampfschiff „Mary“ gehört, will es sich angelegen sein lassen, sowohl für das Wohlbefinden der Passagiere wie auch für deren Unterhaltung zu sorgen. Der Fahrpreis für die Rundreise ist auf 75 Cents festgesetzt worden.

Das 13. Fest der deutschen katholischen Alten Ansiedler findet morgen, Montag, unter den Auspizien der katholischen St. Paulus-Gemeinde, Pfarrer G. D. Heldmann, in Oswalds Garten, Ecke 52. und Halsted Straße, statt. Eintritt: 25 Cents die Person. Preiskegeln für Herren und Damen und die üblichen Sommerfest-Belustigungen nebst Vertheilung von goldenen Medaillen an die „Aeltesten der Alten“ stehen auf dem Programm. Solche sollen vertheilt werden: An den ältesten deutschen katholischen Ansiedler von Chicago, an die älteste deutsche katholische Ansiedlerin von Chicago, den ältesten deutschen katholischen Polizisten von Chicago, den ältesten deutschen katholischen Feuerwehrmann von Chicago, und an dasjenige Ehepaar, welches zur St. Paulus-Gemeinde gehört, dessen Gewicht zusammen das Höchste ist. Niemand ist zu mehr als einem Preise berechtigt. Niemand kann sich zum zweiten Male um einen und denselben Preis bewerben. Preisbewerber müssen auf dem Festplatze anwesend sein.

Durch die Ankunft des für das Canstatter Volksfest bestimmten Weines ist nicht allein dem Vorstand ein Stein vom Herzen genommen, sondern es ist dadurch auch der Erfolg des Festes nach dieser Seite hin gesichert worden.

Der Wein wird alljährlich vom Kgl. Hofkeller in Stuttgart bezogen und ist seiner guten Eigenschaften halber bei den Besuchern des vom Schwaben-Verein arrangirten Canstatter Volksfestes sehr beliebt. Dieser Wein wächst am Abhange des Rothen Berges, nahe dem Städtchen Untertürkheim, am rechten Ufer des Neckar, also im Herzen des Schwabenlandes. Die übliche Weinprobe wird auch dieses Jahr stattfinden, jedoch sind Datum und Ort vom Vorstand des Vereins noch nicht festgesetzt worden. Die Fruchtsäule mit der Wein-Schankstätte ist vollendet; sie übertrifft alle seither vom Verein aufgeführten derartigen Säulen an Schönheit. Die Proben für das vaterländische Drama „Lichtenstein“ haben bereits begonnen. Da im Schwabenverein genügendes Material und Talent vorhanden ist, wird das Festspiel der Hauptsache nach von dessen Mitgliedern aufgeführt; die Aufführung verspricht ein großer Erfolg zu werden.

Der von dem deutsch-amerikanischen Dichter Conrad Nies geschriebene Prolog zum Festspiel wird in der Festzeitung veröffentlicht werden, ebenso zwei Gedichte von dem in Heilbronn ansäßigen schwäbischen Schullehrer Hummel.

Die Festzeitung ist reich ausgestattet und wird dieses Jahr vom Verein selber redigirt. Dieselbe wird in 10 Tagen zum Versandt und zur Vertheilung fertig sein. Der Schwaben-Verein ist im stetigen Wachsthum begriffen. Seit dem ersten Mai sind 40 neue Mitglieder beigetreten, ein Beweis, daß das Grundprinzip des Vereins, sich von politischen Agitationen fernzuhalten, das richtige ist und jetzt reiche Früchte trägt. — Wenn es gilt, die Rechte des Deutschthums in Chicago zu wahren, ist der Schwabenverein immer bereit, zur rechten Zeit einzugreifen, und er scheut weder Arbeit noch Kosten, um gemeinnützige Zwecke zu unterstützen und den Erfolg derselben zu sichern.

Die Thatsache, daß der Verein den aus dem Cannstatter Volksfest erzielten Ueberschuß zu wohlthätigen Zwecken verwendet, ist wohl der hauptsächlichste Grund, weshalb das Fest von den deutschen Bürgern Chicagos so zahlreich besucht wird.

Der deutsche Humboldt-Frauenverein ist, besonders bei den Bewohnern der Nordseite und Nordwestseite, nicht nur seiner stets glänzend verlaufenen Winterfestlichkeiten wegen vortheilhaft bekannt, sondern man ist in den betreffenden Kreisen auch davon überzeugt, daß die Damen des Vereins ihre Sommerfeste musterhaft zu arrangiren verstehen. Diesen guten Ruf hofft der Verein auch mit dem Piknik aufrecht zu erhalten, das er am Sonntag, den 4. August, in Clody's Grove, No. 2217 bis 2225 N. Clark Straße, veranstalten will. Preiskegeln, wie auch die üblichen Spiele und sonstigen Belustigungen für Jung und Alt werden stattfinden. Selbstverständlich wird flott zum Tanze aufgespielt werden und auch für Erfrischungen wird bestens gesorgt sein. Der Eintrittspreis ist auf nur 15 Cts. pro Person festgesetzt worden.

Ein verhältnißmäßig noch junger, aber doch schon ziemlich starker Verein der Südseite ist der Deutsche Frauenverein „Harmonie“, der im Jahre 1900 gegründet wurde und sein Heim in der Südseite-Turnhalle aufgeschlagen hat. Dieser Verein hält am nächsten Sonntage, den 4. August, sein erstes großes Piknik in dem bekannten „Lake Side Grove“, an 69. Str. und Ewing Ave., ab. Außer verschiedenen Unterhaltungen für Groß und Klein, soll auch ein Preis-Kegeln für Damen und Herren stattfinden. Unzweifelhaft wird dies auf Liebhaber besagten Sports eine ganz besondere Anziehungskraft ausüben. Die Arrangements liegen in den bewährten Händen der Damen Aug. Barby, Mathilda Zippe, Florence Rosenbaum, Maria Pear, Maria Scheck, Henriette Zaenglein, Philippine Wambach, Anna Verkamp, Minna O. Richter und Elisa Schneidewend.

Für das 27. jährliche Piknik und Sommerfest der „Alten Ansiedler von Chicago“, welches am Montag, den 5. August, in Ogdens Grove stattfinden wird, erläßt das mit den Vorbereitungen betraute Komite der Chicago-Turngemeinde, unter deren Auspizien diese Feste abgehalten werden, folgende Ankündigung: **Nur** solche Ansiedler, welche im Alter von 35 Jahren und darüber stehen und sich bereits vor dem Jahre 1878 in Chicago und Umgegend niedergelassen haben, sind zur Eintragung ihres Namens in die aufliegenden Listen und zum Empfang eines seidenen Abzeichens berechtigt. Medaillen werden, wie nachstehend, zur Vertheilung gelangen:

Dem ältesten anwesenden Ansiedler, welcher nachweislich am längsten in Chicago beständig ansäßig war.

Der ältesten anwesenden Ansiedlerin, welche das Nämliche nachweisen kann.

Dem ältesten anwesenden Ansiedler, der aus Deutschland eingewandert und nun die größte Anzahl Jahre aufweisen kann, die er als Bewohner der Stadt in Chicago zugebracht hat.

Der ältesten Ansiedlerin, die, in Deutschland geboren, die längste Reihe von Jahren in Chicago verlebte.

Demjenigen Deutsch-Amerikaner, welcher am längsten bei einer Firma angestellt war oder noch ist.

Derjenigen Deutsch-Amerikanerin, welche am längsten bei einer und derselben Familie in Stellung gewesen ist.

Demjenigen alten Ansiedlerpaar, deren Lebensjahre, zusammengenommen, die höchste Zahl ergeben.

Demjenigen alten Ansiedlerpaar, welches, in Deutschland geboren, die höchste Anzahl von Lebensjahren aufweisen kann.

Von den Preisen sind Diejenigen ausgeschlossen, welche schon einmal aus demselben Anlaß eine Medaille erhalten haben.

Das Executiv-Komite verläßt um halb 1 Uhr das Hauptquartier, die Turnhalle der Nordseite, und begibt sich per Straßenbahn zum Grove. Von 1 Uhr an liegen die Gedächtnißbücher offen zur Eintragung der alten Ansiedler und Ansiedlerinnen. Um 4 Uhr wird Herr Emil Höchster die Festrede halten und um 5 Uhr wird ein Preistanz der Alten ausgeführt, bei welchem diejenigen zwei Paare, deren Alter — das des Tänzers und das der Tänzerin zusammengenommen — das höchste ist, durch silberne Medaillen ausgezeichnet werden. Während des ganzen Festes Tanzmusik, ausgeführt von einer vortrefflichen Kapelle. Für die lieben Alten ist ein besonderer Tanzboden reservirt; dort spielen die besten der ältesten deutschen Musiker Chicago's die beliebten alten Reigen auf. Außerdem wird ein speziell dazu ernanntes Komite eine ganze Reihe von Vergnügungs-Wettspielen und Volksbelustigungen aller Art in Szene setzen. Am Abend glänzende Beleuchtung des Gartens, und Alles, was zu einem Sommernachtsfest und würdigen Schluß eines Volksfestes gehört.

Die Turnvereine „Südseite-Turnerschaft“, „Columbia“ und „Englewood“ haben sich vereinigt, um am nächsten Sonntag, den 4. August, einen Ausflug nach dem Palos Springs Park zu unternehmen, woselbst ein großes Piknik, verbunden mit Preiskegeln und turnerischen Wettspielen aller Art, abgehalten werden soll. Der Preis für die Rundfahrt und den Eintritt in den Park ist so niedrig, wie nur irgend möglich, nämlich auf nur 50 Cents die Person, festgesetzt worden. Der Spezialzug für die Mitglieder der betheiligten Vereine und die anderen Theilnehmer am Ausflug verläßt den Bahnhof an Polk- und Dearborn Straße um 10 Uhr Vormittags und hält an folgenden Stationen an: Archer Avenue, 10 Uhr 5 Min.; 31. Straße, 10 Uhr 13 Min.; 41. Straße, 10 Uhr 20 Min.; 47. Straße, 10 Uhr 23 M.; 55. Straße, 10 Uhr 27 M.; 59. Str., 10 Uhr 29 M.; 63. Straße, 10 Uhr 31, und Normal Park, 10 Uhr 38 Minuten.

Der Kranken-Unterstützungsverein der Angestellten der Schönhofen'schen Brauerei hält am Sonntag, den 4. August, im Louisenhain, dicht beim Deutschen Altenheim, sein großes Sommerfest ab, wozu er alle Freunde und die Bekannten seiner Mitglieder einladet. Diese werden sich, nunmehr in einer Anzahl von weit über 150, mit Kind und Kegel am Feste betheiligen und freuen sich schon darauf, so recht kreuzfidel jenen Sonntag da draußen, unter den schönen Schattenbäumen des Louisenhaines, mit ihren Freunden verbringen zu können. Ein tüchtiges Festkomite, aus den Herren John Rauen, Hans Rathmann, B. Braun, Max Zanders und H. Jagusch bestehend, trifft die Vorbereitungen für das Fest, das voraussichtlich wieder, wie alle seine Vorgänger, einen herrlichen Verlauf nehmen wird.

Am Sonntag, den 11. August, wird der Soziale Turnverein unter Mitwirkung der Chicagoer Turnvereine und des Elgin-Turnvereins eine Exkursion nach dem herrlichen Algonquin-Park veranstalten. Algonquin liegt ungefähr vier Meilen hinter Elgin. Der Park befindet sich mitten im Walde am Fox River, welcher dort durch's Thal fließt. Das Komite, welches den Platz besuchte, ist überzeugt, daß es mit dieser Wahl bei den Besuchern Ehre einlegen wird. Die Aussicht in das Fox-River-Thal, über Wald und Flur, ist geradezu malerisch; auch können Ausflüge per Boot und Straßenbahn unternommen werden.

Die Züge werden in Elgin anhalten, um die Elginer Exkursionisten mitzunehmen. Wer es also vorzieht, Elgin und Umgegend zu besuchen, kann in Elgin absteigen, und findet Abends wieder Gelegenheit, von Elgin aus mit den Zügen die Heimreise anzutreten. Für alle möglichen Lustbarkeiten im Algonquin-Park hat der Fest-Ausschuß bestens Sorge getragen. Meinken's tüchtige Militär-Musikkapelle wird Konzert-Liebhaber unterhalten und flott zum Tanz aufspielen. Von den theilnehmenden Turnvereinen wird ein Preis-Turnen veranstaltet, ferner werden Spiele, wie Wettlaufen, Topfschlagen u. A. arrangirt werden. Das Seilziehen zwischen Elginer und Chicagoer Turnern wird ebenfalls eine Attraktion bilden. Auf der neu errichteten Kegelbahn werden Kegler Gelegenheit haben, Preise zu erobern. Wer allen diesen Lustbarkeiten die Ruhe vorziehen sollte, der kann im Busch sein Schläfchen machen oder im Fox River fischen. Tickets für Hin- und Herfahrt, einschließlich Eintritt zum Park, für Erwachsene 50 Cents, für Kinder über 6 Jahren 25 Cents, sind zu haben in sämmtlichen Turnhallen, bei den Mitgliedern des Sozialen Turnvereins, sowie in den Buchhandlungen von Koelling & Klappenbach, 100—102 Ost Randolph Str., und B. Sebastian, 202 Ost North Avenue. Abfahrt vom Northwestern-Bahnhof, Ecke Wells- und Kinzie Str., um 9, 9:30 und 10 Uhr Vormittags. Die Züge werden an Oakley Avenue und in West Chicago anhalten.

Die Mitglieder des Schwäbisch-Badischen Damenvereins freuen sich schon im Voraus auf die vergnügten Stunden, die sie am Sonntag, den 11. August, gelegentlich ihres Pikniks und Preiskegelns in Vollmer's Grove verleben werden. Das aus den Damen Margarethe Scheuermann, Agathe Liebig, Barbara Sautter, Paulina Seibt, Helene Leppert und Elisabeth Lottmann bestehende Vergnügungs-Komite gibt sich alle nur erdenkliche Mühe, um die Vorbereitungen so zu treffen, daß ein glänzender Verlauf des Festes unausbleiblich sein dürfte. Die Bowmanville-Cars fahren bis zum Festplatze. Derselbe ist somit bequem erreichbar. Es wird von den Mitgliedern des Vereins in den Kreisen von Verwandten und Bekannten tüchtig dafür agitirt, daß das diesjährige Sommerfest des Schwäbisch-Badischen Damenvereins hinsichtlich seines Besuches alle seine Vorgänger noch in den Schatten stelle.

Findet Anklang.

Die Unterhaltungen, welche von dem neuen Pächter von Fritz' Grove, an Clybourn und Webster Avenues, geboten werden, finden bei dem Publikum jener Gegend verdienten Anklang. Eine tüchtige Kapelle konzertirt in dem Garten, und außerdem finden allabendlich und am Sonntag Nachmittag gute Baudeville-Vorstellungen statt, bei denen sich die Besucher auf's Prächtigste amüsiren. Daß Verwalter Radtke als erfahrener Fachmann auch für gute Speisen und Getränke, sowie für aufmerksame Bedienung seiner Gäste sorgt, versteht sich von selbst.

Postnachrichten

— aus —

Illinois und den Nachbar-Staaten.

Aurora, Ill.

In jeder Stadt im Umkreise von 50 Meilen sind große Plakate in Buntdruck angebracht worden, um das Volk zur Theilnahme an unserem Elk-Karneval einzuladen. Die Landzeitungen sowohl, wie auch die täglichen Zeitungen in Joliet, Ottawa, Elgin und Rockford sind mit Anzeigen betraut worden, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird Aurora in der Zeit vom 5. bis 10. August Menschenmengen haben, wie sie nie zuvor hier gesehen worden sind.

Morgen feiert der Jugend-Verein der evang. St. Johannes-Gemeinde sein zehnjähriges Stiftungsfest durch einen feierlichen Gottesdienst in der Kirche an Fünfter Straße. Herr Pastor H. J. Schiek von Sandwich wird die Festpredigt halten.

Getraut wurden: Pastor Wilhelm Graf und Frl. Anna L. Dierenfeld.

Gestorben: Geo. Hasenrichter, 59 Jahre alt; Frank Jungels, 31 Jahre alt; Klara Reiffschneider, 1 Jahr alt; Anna Werner, 35 Jahre alt; Jos. Lanour, 43 Jahre alt.

Herr Pastor Ostrom, Seelsorger der schwedisch-lutherischen Kirche, hat einen Ruf nach Astoria im Staate Oregon angenommen und wird Ende September dahin abreisen.

Greenville, Ill.

22. Juli.

Werthe Redaktion!

Da ich Abonnent für Ihr Blatt bin, so ist es selbstverständlich, daß ich ebenfalls die täglichen Wetterberichte lese, und da finde ich mit Staunen, daß dieselben für Chicago immer sehr angenehm lauten. Es klingt für uns hier wie Spott und Ironie. Am Freitag, 19., lautete der Bericht: „Chicago und Umgegend: „Im Allgemeinen schön heute Abend und morgen“; am Samstag „vermuthlich etwas wärmer“! Für Illinois, Wisconsin und Michigan „im allgemeinen schön heute und Samstag“. Ueber den Thermometerstand heißt es: „Abends 6 Uhr, 76 Grad; Nachts 12 Uhr, 72; Morgens 6 Uhr, 69; 12 Uhr Mittags, 74 Grad.“ — Im letzten Sonntagsblatt war's noch schöner! Da heißt es: „Freundlich lächelt die Sonne zu ihrem — grausamen Werk! Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht: Schön und anhaltend warm am Sonntag und Montag.“ Da möchte man auch ausrufen: „Es wäre so schön gewesen, aber es hat nicht sollen sein.“ Wir können hier eben nicht begreifen, daß unter dem „Schön und warm“ und auch noch „anhaltend“ etwas Angenehmes sei. Und ich denke, der Wetter-Clerk vom „Bundes-Wetteramt“ (das Wort ist schon viel zu lange bei die Hitze) würde seine Ansicht auch etwas ändern, wenn er letzte Woche hier gewesen wäre. Wir haben hier vom 11. Juli an, wo das Thermometer 110 Gr. zeigte, keinen Tag unter 96 bis 108 Gr. Hitze gehabt. Die Nächte hindurch selten unter 90 Gr. Nur am Morgen von 4 Uhr bis 7 Uhr ging das Quecksilber so auf 80 Grad herunter. Die Nacht vom Sonntag auf Montag aber war eine infernalische. Das Thermometer stand am Sonntag auf 110 Grad und bei vielen Häusern sogar auf 114 Grad und Nachts 12 Uhr noch 98, und Montag Nachmittag wieder gemüthlich auf 110 Grad — ist dieses etwa „schön warm?“ Das bischen Wind kommt von Südwesten und gleicht einer heißen Luftwelle aus einem Ziegelofen, wenn er in Brand ist. Die Erde ist hart wie ein Felsboden, und alles ist verbrannt auf Wiesen und in Gärten. Das Korn ist noch etwas grün, wird aber bald der Sonnengluth erliegen. Damit Sie, Herr Redakteur, wissen, wo Ihr Gewährsmann wohnt, so will ich Ihnen sagen: Greenville, in Bond Co., Ill., liegt an der Vandalia Eisenbahn, 20 Meilen östlich von Highland, 50 von St. Louis, Mo. P. Boll.

Milwaukee, Wis.

27. Juli.

Das Fest der Elks gehört der Geschichte an. Es wurde sehnsüchtig von Tausenden herbeigewünscht, und es sind alle der einen Meinung, daß es eine schöne Konvention und ein noch schönerer Karneval gewesen ist. Alle auswärtigen Elks, 15,000 an der Zahl, haben sich wohl selten so gut amüsirt, wie gerade hier in Milwaukee, und dazu boten ihnen alle Veranstaltungen die allerbeste Gelegenheit. Die Stadt gehörte ihnen, wie Mayor Rose sagte, und die Bewohner Milwaukee's nahmen sie wie Gäste auf und halfen ihnen, die Heiterkeit aufrecht zu erhalten. Der Besuch von auswärts war nicht so groß, wie man erwartet hatte, wohl in Folge der Hitze, aber doch herrscht über den Verlauf des an glänzenden Schaustellungen reichen Festes nur eine Stimme der Genugthuung.

Das Geheimniß, das die kürzliche Auffindung eines Skeletts hinter dem Hause 419 Clybourn-Straße umgab, ist gelüftet worden. Der Platz, auf dem das Skelett gefunden wurde, ist höchst wahrscheinlich ein alter Indianer-Friedhof. Als die ersten Häuser in jener Gegend gebaut wurden, fand man dort zahlreiche Skelette und Indianer-Schmuckgegenstände, wie sie der rothe Mann seinen Todten mit in's Grab zu legen pflegte.

Fort Wayne, Ind.

27. Juli.

Der Gebrauch von Kanalwasser für die städtischen Wasserwerke hat unter der Bevölkerung große Aufregung hervorgerufen. Die Maßregel war durch die Nothwendigkeit geboten, da die Brunnen nicht Wasser genug liefern, um die ganze Stadt zu versorgen. Leider wird diese unangenehme Situation von Politikern dazu benutzt, um den Fanatismus anzuregen. Hunderte von verschiedenen Vorschlägen werden gemacht, von denen die meisten thöricht und zwecklos sind. Mayor Berghoff hat ein aus fünfzig Bürgern bestehendes Komite zu dem Zwecke berufen, ihm mit Rath zur Seite zu stehen. Dieses Komite ist ohne Rücksicht auf die Parteiangehörigkeit zusammengesetzt.

Der „Commercial Club“ hat es übernommen, für die Duncan Electrical Co., welche sich hier niederlassen will, einen Bauplatz zu verschaffen. Zu diesem Zweck wird eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von $10,000 gegründet werden. Die Gesellschaft wünscht ein Stück Land, welches südwestlich von der Stadt neben der L. E. & W. Bahn gelegen ist. Das Land gehört Swinney's Erben, und man glaubt, daß man es für einen mäßigen Preis kaufen kann.

Getraut: Herm. Böster und Frl. Therese Grimm; Pastor Claudius A. Wiebusch und Frl. Louise Streich.

Gestorben: Konrad Mahrt, 66 Jahre alt; Otto Stoll, 10 Jahre alt; Sadie Arnold, 18 Jahre alt; Frl. Emilie Witte; Lisette Fuelling, 73 Jahre alt; Alexander Kintz, 82 Jahre alt; Rebekka Loag, 63 Jahre alt.

Indianapolis, Ind.

27. Juli.

Die vom Everett-Moore Syndikat zwischen Toledo, Detroit und Cleveland kontrollirten elektrischen Bahnlinien sollen von nun an Interstate Traction Co. heißen. Das Betriebskapital des Syndikats beläuft sich auf $100,000,000, und es wird beabsichtigt, die Linien noch mehr auszudehnen.

Es heißt, daß Toledo ein Bethel Seemann's Heim erhalten soll, und die State Seamen's Mission in Cleveland hat sich bereit erklärt, die Einrichtung desselben zu besorgen.

Ein frecher Raub wurde in Henry Schiermeier's Wirthschaft, Ecke der Oak und Zweiten Straße, ausgeführt. Ungefähr um 7 Uhr betrat ein Mann die Wirthschaft, verlangte ein Glas Bier und legte in Zahlung eine Fünfdollar-Note auf den Schanktisch. Der Wirth entnahm seiner Baarschublade eine Börse, wechselte die Note und gab dem Gast seinen Betrag zurück. Dieser ging darauf weg, kam aber sofort wieder zurück, und was er gehofft hatte, war wirklich der Fall; es befand sich Niemand im Lokal, in einer Sekunde war er hinter dem Schanktisch und hatte die Börse, welche $32 enthielt, ergriffen; auf seiner schleunigen Flucht wurde er von Frau Schleiermeier gesehen, welche sofort Lärm schlug, doch gelang es nicht, den Flüchtling zu erwischen.

Das neue städtische Adreßbuch enthält 65,450 Namen, 1197 mehr als letztes Jahr; somit würde die Bevölkerungsziffer, wenn man, wie üblich, auf einen Namen 2½ Personen rechnet, 161,125 betragen.

Toledo, O.

27. Juli.

Die Fehde zwischen den hiesigen und auswärtigen Brauereien scheint, da bislang von keiner Seite vorgegangen wurde, mit allgemeiner Beilegung der Streitfragen enden zu wollen.

Das mit den Vorbereitungen für die Großlogen-Konvention der Odd-Fellows betraute General-Komite hat beschlossen, das Hauptquartier für die Festwoche (16.—21. September) vom Denison nach English's Hotel zu verlegen, weil die Verwaltung des Denison sich nicht gewillt zeigte, die vom Komite geforderte Anzahl Zimmer zu reserviren.

Die Indpls. Water Co. hat, wie ihre Beamten erklären, „um für die Zukunft und das Wachsthum der Stadt gerüstet zu sein,“ eine neue Maschine mit einer Kapazität von 30,000,000 Gallonen per Tag für ihr neues Pumpwerk bestellt. Dieselbe wird erst in 2 Jahren aufgestellt werden können. Die jetzige Kapacität der Pumpwerke beträgt 57,000,000 Gallonen in 24 Stunden.

Davenport, Ja.

27. Juli.

Die Erhöhung der Feuerversicherungs-Raten ist im Gange und soll die ganze Stadt, soweit es kaufmännische Geschäfte, Fabriken, Sägemühlen anbetrifft, davon betroffen werden. Das Geschäft soll sich bei den jetzigen Raten schlecht bezahlt haben. Wohnhäuser sind von der Erhöhung ausgeschlossen.

Der ungeheure Wasserverbrauch bei der jetzigen Witterung veranlaßte die Wasser-Gesellschaft, das Publikum vor Wasserverschleuderung zu warnen, damit bei Feuersgefahr kein Mangel herrscht. Sie hatte nicht geglaubt, eine Warnung erlassen zu müssen, indem sie Tag und Nachts ihre Pumpwerke in Thätigkeit hielt, da aber der Verbrauch mit jedem Tage zunimmt, so war sie im Interesse der Allgemeinheit dazu gezwungen.

Den Humor der Plattdütschen kann auch eine Hitze von 106 Grad nicht unterkriegen. Zwei Jungs von der Waterkant unterhielten sich dieser Tage am Schmidt-Brunnen über das jetzige Fegefeuer und seine möglichen Ursachen. Da sagte der Eine: „Se hebbt de Döör apen laten von de Höll un könnt se nich wedder taukriegen“, worauf der Andere erwiderte: „Ja, denn ward dor woll noch een ganzen Barg von de oolen Davenporter wedderkamen, wenn de Döör apen is von de Höll.“

Getraut: Gust. Kühl und Frl. Klara Bertelson.

Gestorben: Herr H. Latendorf, 45 Jahre alt; Joh. W. Hagemann, 67 Jahre alt; Frau Wilhelmine Bruhn, 71 Jahre alt; Friedr. Oldenburg, 77 Jahre alt; John Wiese, 60 Jahre alt.

Die Brandkatastrophe im Sägemühlen-Distrikte vom Donnerstag bedeutet eine schwere Heimsuchung für Davenport und dürfte die öffentliche Wohlthätigkeit in Anspruch nehmen. Ein Flächenraum von etwa 25 Blocks, wo blühende Industrie-Anlagen und bescheidene Arbeiter-Wohnungen standen, liegt in Schutt und Asche und bietet ein schauerliches Bild der Verwüstung.

Clinton, Ja.

27. Juli.

Der 17 Jahre alte Louis Hansen, ein Sohn von Thomas Hansen, ertrank im Mississippi, als er sich mit mehreren Altersgenossen beim Baden tummelte, und das Boot, in dem sie eine Strecke weit fuhren, umkippte. Die Leiche wurde nach mehrtägigem Suchen gefunden.

Im Harding-Gebäude an der 5. Ave. richtete ein Feuer, welches im „Labor Temple“ entstand, Schaden im Betrage von etwa $2000 an. Die Feuerwehr zeichnete sich bei der Unterdrückung des Brandes durch energisches Eingreifen aus.

Zu seiner Trauung mit Frl. Elfriede Peetz, die in der St. Mary's-Kirche stattfinden sollte, fand sich James Kincaid nicht ein. Später fand man seine Leiche in einer Wasserlache. Ob Selbstmord oder ein Verbrechen vorliegt, steht noch nicht fest.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"=Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Das kühle Chicago.

Durch Vergleiche erst gewinnt man das richtige Verständniß für Werthe, Größen und Verhältnisse. Dem von der Kultur noch unbeleckten dunkelhäutigen Weibe in Mittelafrika werden der grellrothe Muslin und die Glasperlenschnur das Schönste dünken, das es gibt, weil es noch niemals glänzende Seide oder echten Diamantenschmuck sah. Die alten Feuersteinflinten wurden zu ihrer Zeit als die vollkommensten Waffen gerühmt, weil man nichts Besseres zum Vergleichen hatte, und man konnte ganz gewiß mit Recht die Chicagoer Witterung der vergangenen Woche „für heiß" erklären, wenn man nicht wüßte, daß es anderswo viel heißer war und im Vergleiche mit anderen Orten auch in der abgelaufenen Woche Chicago seinen Ruf, ein angenehmer „Sommeraufenthalt" zu sein, rechtfertigte und bestärkte.

St. Louis liegt zum Vergleichen am nächsten. Die Missourier Stadt ist, wenn keine Großstadt, so doch eine leidlich große Stadt und nur eine Nachtreise von uns entfernt; die Menschen, die dort wohnen, sind Menschen wie wir. Sehen wir, was die auszuhalten hatten; vergleichen wir die „Hitze" in St. Louis mit der hier — dann werden wir für jedes harte Wort gegen unsere Hitze inbrünstig um Verzeihung flehen und uns vornehmen, es ganz gewiß nicht wieder zu thun.

In der Westlichen Post vom Freitag (26. Juli) steht geschrieben:

„Wie befreit athmeten gestern die St. Louiser auf, als durch eine frische Brise die unerträgliche Hitze der letzten Tage wenigstens theilweise gemildert wurde. Zwar stand das Quecksilber der Thermometer immer noch hoch in den Neunzigern, aber die jüngste Vergangenheit hat den St. Louisern in dieser Beziehung Bescheidenheit gelehrt, und so wurde die gestrige Abkühlung schon als ein wahres Himmelsgeschenk angesehen.

„Die furchtbare Wirkung der Gluth am Montag, Dienstag und Mittwoch trat aber erst gestern in ihrem vollen Umfange zu Tage. 114 Todesfälle wurden im Begräbnißamt angemeldet; auf Hitzschlag allein müssen 40 der gestrigen Todesfälle (die vielen tödtlich verlaufenen und auf die Hitze zurückzuführenden Kinderkrankheiten nicht miteingerechnet) zurückgeführt werden. Dadurch hat die Zahl der Opfer jetzt 153 erreicht, 7 mehr als während der berüchtigten Hitzperiode vom 10. bis 20. Juli 1878 zu verzeichnen gewesen sind.

„Im städtischen Hospital ist die Anstellung von 8 Extra-Krankenwärtern nothwendig geworden, da das gewöhnliche Personal nicht annähernd ausreicht. Für den Krankenwagendienst der Dispensarien wurden gestern mit Zustimmung des Mayors und des Auditors freihändig 8 Pferde gekauft; von den Ausschreibungen von Angeboten mußte als in einem Dringlichkeitsfalle abgesehen werden. Der Preis der Pferde stellt sich auf etwa $1000.

„Ein grelles Licht auf die noch nie dagewesenen Sterblichkeitsverhältnisse der Stadt wirft die von mehreren Leichenbestattern gestern erlassene Bekanntmachung, daß die Beerdigungen erst zwei Tage später als üblich stattfinden können, da es unmöglich ist, die gewöhnliche Frist innezuhalten. Während sonst die Leichenbestatter sich gegenseitig mit Gespannen aushelfen, fällt dies gegenwärtig ganz fort, denn Jeder hat für sich mehr zu thun, als er bewältigen kann. Privatleute aber wollen ihre Pferde nur gegen schweres Geld, in welches gewissermaßen schon eine Unfall-Versicherung eingeschlossen ist, herleihen. Dabei fehlt es auch an Leichenwagen, sodaß selbst unsere Leichenbestatter trotz ihres blühenden Geschäftes etwas zu klagen haben.

„Die höchste „offizielle" Temperatur, welche gestern zu verzeichnen war, betrug 97 Grad. Nach den Leiden der letzten Tage kam vielen St. Louisern diese Temperatur kühl vor, zumal in Zwischenräumen ein kühles „Lüfterl" wehte, welches erfrischend auf Körper und Geist wirkte. Völlige Erholung boten die Brisen aber nach den ausgestandenen Strapazen noch nicht. Die entsetzliche Hitze und die schlaflosen Nächte haben den Körper dermaßen ermattet, daß eine Wiederherstellung selbst bei der günstigsten Witterung noch einige Zeit in Anspruch nehmen dürfte.

„Die vorletzte Nacht war wieder so heiß, daß ein großer Theil der Bewohner auf dem Hofe unter freiem Himmel Ruhe suchte, die aber nicht immer zu finden war. Erst um Mitternacht kühlte sich die Atmosphäre etwas ab und bald nach 3 Uhr stellten sich die Fliegen ein, welche mit einer wahren Wuth an's Werk gingen, um die leidenden Menschen zu plagen. Sie schienen merkwürdig hungrig zu sein und ihr Biß weckte den festesten Schläfer.

„Die durchschnittliche Temperatur während der Nacht war 86 Grad. Um 8 Uhr begann das Quecksilber bereits wieder gehörig zu steigen und erreichte um 3 Uhr Nachmittags 97 Grad."

97 Grad — kühl!

Und 114 Todesfälle an einem Tage! In Chicago letzte Woche 426; St. Louis zählt nach dem Zensus 1901 575,000 Einwohner, — Chicago 1,697,000. Hier im Durchschnitt 61 Todesfälle den Tag, in St. Louis 114 am letzten Donnerstag — im Verhältniß fünfmal so viel wie hier.

Offizielle höchste Temperatur der vergangenen Woche — laut Bericht des Wetteramtes:

	Chicago.	St. Louis.
Montag,	76	106
Dienstag,	82	106
Mittwoch,	94	108
Donnerstag,	96	98*
Freitag,	82	98

Da klage hier in Chicago noch Einer über die Hitze!

(*97 nach der Westl. Post.)

Evanston, die Frauenstadt.

Als durch eine Veröffentlichung des Bundeszensus-Amtes die Einwohnerzahl Evanstons bekannt wurde, da war Evanston stark enttäuscht, denn man hatte auf eine Bevölkerung von 25,000 gerechnet und die Bundeszähler hatten nur 19,659 gefunden. Man konnte und wollte es nicht glauben, daß Evanston so klein sei, und beauftragte einen im Zählen geübten Mann, wenn irgend möglich die 25,000 herauszuzählen. Der machte einen Versuch, aber er hörte bald wieder auf und erklärte seinen Auftraggebern, daß es in diesem Falle mit dem Zählen nicht gethan sei, sondern andere Mittel nöthig seien, die Bevölkerung der Stadt auf 25,000 zu bringen. Das war bitter, denn Evanston hielt sich für vollkommen und hatte keine Lust, seine ways and means zu ändern. Aber eine noch viel schwerere Prüfung harrte Evanstons. Vor ein paar Tagen wurde die Zusammensetzung der Bevölkerung verschiedener Illinoiser Städte bekannt gegeben, und da fand sich, daß von Evanstons Bevölkerung 10,961 weiblichen und 8698 männlichen Geschlechts sind — und das war schrecklich. Da auch in Evanston jeder Mann nur eine Ehefrau hat und auch in Evanston mehr Knaben als Mädchen geboren werden, so mußte der Ueberschuß des weiblichen über dem männlichen Geschlecht aus Mädchen bestehen, und zwar aus reiferen, reifen und reifsten Mädchen — kurzum aus heirathsfähigen Mädchen, die keinen Mann finden können, und alten Mädchen, die keinen finden konnten. Und das war traurig, tieftraurig und um so trauriger, als Evanston sich immer gerühmt hatte, von allen Städten des Kontinents vielleicht die schönsten und jedenfalls die gebildetsten, geistreichsten und — vom Evanstoner Standpunkte aus — begehrenswerthesten Mädchen zu besitzen.

Wie ein Lauffeuer durcheilte die Kunde, daß 2263 der feinen, wohlerzogenen und gebildeten Evanstonerinnen „überschüssig" seien, die tugendfromme Stadt, und wenn nicht gerade Heulen- und Zähneklappern — solch unfeine Gefühlsäußerungen sind in Evanston nicht erlaubt — so erregte sie doch überall banges Seufzen und gedankenschweres Kopfschütteln, und die Fragen: Wie kommt das? Wer trägt die Schuld daran?, wurden in jedem Parlor und Klubzimmer u. s. w. eifrigst erörtert. Dabei kam man natürlich, je nach dem Ort, an dem die Debatte stattfand, zu verschiedenen Schlüssen. In den Privat-Parlors herrschte die Ansicht vor, daß das Klubwesen, der „Klubgeist", von dem die Weiblichkeit Evanstons besessen ist, das Karnickel sei, das Amor fernhalte. Eine Liste sämmtlicher Frauenklubs Evanstons, hieß es da, würde eine ganze Zeitungsspalte füllen. Und einige der Klubs sind sehr groß. Der „Frauen-Klub„ zählt allein 500 Mitglieder; der „Country Club" hat 375 Frauen auf seiner Mitgliederliste; der Boot-Klub 200 u. s. w. Dann gibt es einen „Bachelor Girls" — also Junggesellinnen-Klub,—eine Kunst-Gilde, zwei große Golf-Klubs, sieben literarische und ein Dutzend Whist-Klubs u. s. w.

Die Ziele und Ideale der Mitglieder der verschiedenen Klubs richten sich natürlich nach den Klubregeln und -Gesetzn. Die Mitglieder der Kunst-Gilde schwärmen für importirte Bilder und Statuen — soweit sie hübsch dezent bekleidet sind — und sonst nichts. Die Damen der literarischen Klubs haben nur Sinn für Ibsen und Tolstoi, und Laura Jean Libby und Elizabeth und ihren Garten — Zola wird nur zu Hause im stillen Kämmerlein gelesen. Die „Junggesellinnen" vertreiben sich in ihrem kosigen Klubzimmer die Zeit mit den Erörterungen über die sozialen Fragen, welche die schwerfälligen Männer nimmer werden lösen können. Die Golfistinnen pflegen auf dem Golfplane mit den süßen „Caddies". den Jungen, welche die Bälle suchen müssen, trauliche Zwiesprache, und vermissen die jungen Männer nicht, welche sie heirathen könten, lachen über sie, so sie es wagen, einzugestehen, daß sie nicht vollständig vertraut sind mit den Geheimnissen des herrlichen Spiels. Und die Damen der „Nachbarschaft = Klubs" besuchen die Hospitäler oder „Pinkteas".

Unterdessen, sagen die Leute, welche das Klubwesen dafür verantwortlich machen, daß so viele Evanstonerinnen ungefreit bleiben, haben sich die jungen Männer anderswo Trost gesucht und den auch zumeist gefunden. oder dicke Briefe geschrieben an auswärtige junge Mädchen, die sich wenig um Golf, Ibsen, die Rettung der Menschheit und „Pinkteas" kümmern. Und die Folge ist, daß die „Auswärtigen" jetzt Hunderten von Evanstoner Haushaltungen als Hausfrauen vorstehen, während die Evanstoner Mädchen — Junggesellinnen und Ibsen-Schwärmerinnen sich die Fältlein aus den geistreichen Gesichtern hinwegzuschminken suchen, sehnsüchtig gen St. Joe in Michigan oder dem benachbarten Waukegan (woselbst die Heiraths-Industrie ebenfalls blüht) blicken und still für sich seufzen.

Das ist alles Unsinn, sagen dagegen die hervorragenden Klubfrauen. Nur die Unbeständigkeit der jungen Männer trägt die Schuld an der traurigen Lage. Die Klubs fördern das Eheleben und sind nicht verantwortlich für das Sitzenbleiben der Mädchen. Schuld daran ist einzig und allein die Dummheit der jungen Männer, die sich in die Reize von Fremden vergaffen und gar nicht daran denken, daß Evanston einen größeren Prozentsatz gebildeter und schöner junger Mädchen besitzt, als irgend eine andere Stadt der Welt.

* * *

Wenn man die jungen Männer, welche wohl gebildete und schöne Evanstoner Mädchen heirathen könnten, es aber vorziehen, sich in „fremde Mädchen zu vergaffen", befragen wollte, so würde man vielleicht eine andere Antwort hören. Sie würden vielleicht sagen, daß sie ganz gewiß für die Emanzipation und höhere Bildung der Frauen schwärmen, aber für sich selber mit weniger gebildeten Ehefrauen zufrieden sind, da es ihnen nicht angenehm wäre, von ihren Frauen von oben herab und für dumm und ungebildet angesehen zu werden. Daß sie sich wohl gern selbst die höhere schöngeistige Bildung und die gesellschaftlichen Talente erwerben würden, welche die Evanstoner jungen Mädchen vor allen anderen besitzen, daß ihnen aber die Zeit dazu fehlt, weil sie nebenbei auch noch was Anderes zu thun haben, was bei den Mädchen nicht der Fall ist. Und wer das hörte und wüßte, wie hoch die gebildeten jungen Damen die geistreichen Näschen tragen, der würde wahrscheinlich verständnißinnig dazu nicken und sagen: für den Hausgebrauch möcht' ich sie auch nicht. Es besteht da aber für das sich in Evanston zeigende Mißverhältniß in der Vertheilung der Geschlechter noch ein anderer, wirthschaftlicher Grund. Evanston besitzt unzweifelhaft einen größeren Prozentsatz reicher oder doch in sehr guten Verhältnissen lebender Leute als irgend eine andere Stadt unseres Staates, und die Töchter dieser Leute wachsen im Wohlleben auf. Wer sich ihnen mit einem Heirathsantrage nähern wollte, müßte schon selbst großen Verdienst erzielen und dessen können sich verhältnißmäßig sehr wenige junge Leute rühmen, oder Vermögen besitzen, und so glücklich sind auch verhältnißmäßig nur Wenige, da es hierzulande bei den Eltern nicht Mode ist, den Söhnen die Mittel zur Gründung von Geschäften oder sonstwie Vermögen in die Hand zu geben. In Europa wird das Mißverhältniß zwischen den Ansprüchen junger Mädchen aus wohlhabenden Familien und dem Einkommen im richtigen Heirathsalter stehender junger Männer ausgeglichen durch die Mitgift, die man dem Mädchen bei der Verheirathung gibt, das ist aber hierzulande auch nicht Gebrauch, und so kommt es, daß gerade die Töchter wohlhabender Leute schwer an den Mann kommen.

Das ist wohl der zweite Hauptgrund des großen Ueberschusses der weiblichen Bevölkerung über die männliche. Der dritte wird darin zu suchen sein, daß Evanston seinen Einwohnern gewisse Beschränkungen auferlegt, welche von den Frauen viel weniger empfunden werden als von Männern; jenen mögen sie als große Errungenschaften gelten, während sie diesen, und gerade den gesunden, lebens- und unternehmungslustigen jungen Männern als lästige Fesseln erscheinen, die sie aus Evanston verscheuchen und Orte aufsuchen lassen, die ihnen mehr Freiheit lassen und mehr zusagen.

Die Frauen Evanstons haben dem Ort sein Gepräge gegeben und ihn sozusagen zu einem weiblichen Ort gemacht. Jetzt ernten sie, was sie gesäet.

Kronprätendenten in Frankreich.

Kaum hatte der 14. Juli, der Nationalfesttag Frankreichs, den Anhängern der Republik Gelegenheit gegeben, mit großer Genugthuung den gesicherten Fortbestand der gegenwärtigen Regierungsform zu verkunden, indem sie auf den harmonischen Verlauf aller patriotischen Veranstaltungen hinwiesen, als einige Tage später die Londoner „Pall Mall Gazette" einen sensationellen Bericht brachte von einer großen Verschwörung zum Sturze der Republik und zur Einsetzung des Prinzen Louis Napoleon zum Kaiser der Franzosen. Es wurden in dem Berichte die Namen der leitenden Geister der Verschwörung und als Tag der ersten offenen Kundgebung der 14. September angegeben, an welchem Tage der Zar Nikolaus dem genannten Prinzen den Generalrang in der russischen Armee verleihen werde.

Von einem Theile der Pariser Presse wurde der betr. Artikel des englischen Blattes natürlich als ein Produkt der Hundstagshitze hingestellt, aber Aufsehen und Unruhe erregte er doch, denn auch die Franzosen wissen, daß man in Frankreich zu jeder Stunde auf Ueberraschungen gefaßt sein muß. Ein geschickt eingeleiteter und energisch durchgeführter Putsch zu Gunsten der Monarchie hätte auch gar nicht so schlechte Aussichten auf Erfolg, wie die wenigen überzeugungstreuen Republikaner sich und dem Volke einreden möchten. Denn die Republik war niemals stark und ist es zur Zeit nicht; mehrfach schon stand sie auf dem Punkte, gestürzt zu werden, und wenn sie bestehen blieb, so verdankt sie das nicht ihrer inneren Kraft, sondern der noch größeren Schwäche und Zerfahrenheit der gegnerischen Elemente. Vor Allem theilen sich die Monarchisten in die beiden großen Parteien der Bonapartisten und der Royalisten (Orleanisten), welche jede wiederum mehrere Thron-Prätendenten haben. Wäre nur ein einziger Bewerber vorhanden, so würde Frankreich vielleicht längst wieder eine Monarchie sein, so aber zersplittern sich die anti-republikanischen Kräfte in sich gegenseitig befehdende und schwächende Gruppen.

Vier Prinzen sind Bewerber um den Thron. Nur zwei von ihnen können eigentlich von Rechts wegen begründete Ansprüche erheben, der Herzog Louis Philipp von Orleans und der Prinz Victor Napoleon; indessen treten die jüngeren Elemente der Monarchisten, die „modernen" Orleanisten und die „demokratischen" Bonapartisten für die Thronerhebung des Prinzen Heinrich von Orleans resp. des Prinzen Ludwig Napoleon ein.

Louis Philipp, Herzog von Orleans, wurde 1869 in England als ältester Sohn des Grafen von Paris und der Prinzessin Isabella von Orleans, Tochter des Herzogs von Montpensier, geboren, ist also ein Urenkel des „Bürgerkönigs" Louis Philipp. Er genoß seine Erziehung in Paris und machte, nachdem 1886 die Häupter der ehemaligen Regentenfamilien und deren erstgeborene Söhne aus Frankreich verwiesen wurden, längere Reisen. 1890 stellte er sich vor der Rekrutirungsbehörde in Paris, um für sich „den Suppennapf der Soldaten" zu beanspruchen, wurde aber dafür fünf Monate eingesperrt und dann über die Schweizer Grenze gebracht. Nach dem Tode des Grafen von Paris, 1894, trat er als Philipp VIII. als Kronprätendent auf und verkündete dies „seinem Volke" durch ein schwungvolles Manifest. Am 5. November 1896 vermählte er sich in Wien mit der Erzherzogin Maria Dorothea und das junge Paar lebt seither in England auf großem Fuße. Da er aber durchblicken ließ, daß er im Falle seiner Rückkehr auf den Thron ein absolutes Königreich einführen wolle, haben die fortschrittlichen Elemente der Orleanisten ihr Augenmerk auf seinen Vetter, den Prinzen Heinrich von Orleans, den ältesten Sohn des Herzogs Robert von Chartres, gerichtet, der im Oktober 1867 geboren wurde. Derselbe ist ein flotter Lebemann und wurde von seinem Vater unter Kuratel gestellt. Dann machte er als Berichterstatter des New Yorker „Herald" und des Pariser „Figaro" mehrere Forschungsreisen nach Asien und Afrika und machte sich durch interessante Berichte, die er indessen nach Angabe seiner Feinde nicht selbst verfaßt haben soll, einen Namen. Aufsehen erregte sein Duell mit dem Grafen von Turin, weil er über italienische Offiziere in Abessinien ehrenrührige Dinge erzählt hatte. Der junge Prinz tritt nicht offiziell gegen seinen Vetter als Thronprätendent auf, doch hat er eine starke Partei hinter sich, die ihn diesem vorziehen würde, sobald die Gelegenheit sich bietet.

Das Haupt der Familie Napoleon ist der Prinz Victor, geb. 1862 als ältester Sohn des Prinzen „Plon-Plon" und der Prinzessin Klothilde, Schwester des Königs Humbert von Italien. Er ist also der Enkel des Königs Jeromes von Westphalen, des berühmten „Königs Lustik". Nach dem Tode des kaiserlichen Prinzen im Zululande gilt er als der berechtigte Thronerbe, indessen gefällt er den jüngeren Elementen der Partei nicht, da es ihm an Energie mangeln soll, und sie richten daher ihre Augen auf seinen jüngeren Bruder Ludwig, der als der „kommende Mann" gilt, wie ja auch die Verschwörungsgeschichte der „Pall Mall Gazette" ihn zum Helden hat. Er wurde am 16. Juli 1864 geboren und diente eine Zeitlang in der italienischen Armee, trat dann in die russische ein, wo er rasch befördert wurde und nun General werden soll. Er soll ein tüchtiger Soldat sein und sich der besonderen Gunst des Kaisers Nikolaus wie auch der Kaiserin Eugenie erfreuen. An Anhängern dürfte es dem „General Bonaparte" nicht fehlen, falls die Gelegenheit sich bietet, für seine Ansprüche auf den französischen Thron in's Feld zu treten. Ob es ihm gelingen wird, auf die dritte Republik ein drittes Kaiserreich folgen zu lassen, wird die Zukunft lehren.

Lokalbericht.

(Für die Sonntagpost.)

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Die verflossene Woche war die erste seit Anfang der Ferienzeit, welche Anzeichen von Geschäftsstille bot, und selbst hier sollte diese Bezeichnung etwas qualifizirt werden. Bedeutende Geschäfte, an denen Kapitalisten und leitende Makler betheiligt sind, kommen natürlich um diese Jahreszeit selten vor, weil die Sommerfrische zu einladend wirkt, aber kleinere und mittelgroße Geschäfte sind immer noch zahlreich, so daß sich der Wochenausweis nicht schlecht stellt.

Leiter der großen Firmen, die aus dem Parzelliren von Acres und Verkauf kleiner Bauplätze eine Spezialität machen, erklären, daß die gegenwärtige Saison die beste seit Jahren ist, besonders im westlichen und nordwestlichen Theile der Stadt, wo neue Verkehrslinien und der Ausbau bereits bestehender zu größeren Operationen einladen. Die Bücher im städtischen Bauamte weisen nach, daß in den genannten beiden Stadttheilen — das Bauamt rechnet nach Süd-, Südwest-, Nord- und Nordwestseite — seit dem 1. Juni 466 neue Gebäude zu einem Gesammt-Kostenpreise von $1,889,940 errichtet wurden. Von dieser Zahl sind über 300 kleine Häuser, deren Kosten von $800 bis $2000 rangiren. Hierin sind natürlich die von Bauspekulanten erbauten Häuser eingeschlossen, aber auch diese verkaufen sich leicht, und in den meisten Fällen gegen Baarzahlung. In Fällen von Abschlagszahlungen werden die Raten weit prompter bezahlt, als im Vorjahre.

In Bezug auf zentrales Geschäftseigenthum wurde allgemein erwartet, daß zwei bedeutende La Salle Str.-Verkäufe noch vor den Ferien zum Abschluß gelangen würden, allein das ist leider nicht geschehen. Es handelt sich um den Schloesser Block, 128 bei 75 Fuß an der Nordwest-Ecke von Adams Str., und den Bryan Block, 180 bei 73 Fuß an der Nordwest-Ecke von Monroe Str. Frau Amelia Schloesser ist bereit, einen Grundpachtvertrag zu $50,000 per Jahr abzuschließen, was zu 4 Proz., einem Grundwerthe von $1,250,000, oder $130 per Quadratfuß, gleichkommen würde. Betreffs des Bryan Blocks sind keine Bedingungen bekannt geworden. Die Ecke gegenüber wurde zu $100 per Quadratfuß verkauft, was, auf den Bryan Block angewendet, $1,314,000 ergeben würde. In beiden Fällen sind die als Basis angenommenen Werthe weit höher, als die von der Revisionsbehörde in 1899 fixirten. Diese waren $858,325 für den Schloesser Block, und $869,000 für den Bryan Block. Es gilt als ziemlich sicher, daß in beiden Fällen Vergleiche im nächsten Herbste zu Stande kommen werden.

* * *

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe ist wie folgt:

Letzte Woche	532	$2,854,907
Vorhergehende Woche	537	2,213,371
1900	356	1,767,383
1899	393	9,827,631
1898	372	3,382,203
1897	392	1,653,332
1896	471	2,053,762

Die im Jahre 1899 von der Revisionsbehörde vorgenommenen Abschätzungen werden im allgemeinen als dem wirklichen Werthe entsprechend betrachtet, und es ist daher immer interessant, wenn diese Abschätzungen bei Verkäufen überschritten werden. Dies geschah im Laufe der Woche zweimal.

Die Liegenschaft Nr. 309 Fifth Ave., 25 bei 100 Fuß mit vierstöckigem Gebäude, wurde von George W. Caß an Chas. K. Offield für $45,000 verkauft, einschließlich einer Belastung von $15,000. Die Steuereinschätzung war $36,400.

Henry C. Clement verkaufte an die Verwaltung der Lake Shore Bahn 40 bei 102 Fuß mit Holzhäusern an Nr. 186—188 Pacific Ave. für $32,000, oder $800 per Frontfuß, während die Steuereinschätzung $23,950 betrug. Die Liegenschaft grenzt an den großen Frachtschuppen, welcher von der Lake Shore und Rock Island Bahn gemeinschaftlich benutzt wird.

Ein anderer Verkauf an eine Eisenbahngesellschaft war derjenige der Liegenschaft Nr. 183 Plymouth Place, 20 bei 100 Fuß mit zweistöckigem Gebäude, für $13,162. Die Santa Fe-Bahn erwarb das Grundstück. Diese und die Western Indiana-Bahn besitzen jetzt 705½ Fuß von der 785½ Fuß betragenden Westfront an Plymouth Place, zwischen Polk und Taylor Str. Die Bahnbeamten geben zu, daß hier ein großer Passagierbahnhof gebaut werden soll, erklären aber auch gleichzeitig, daß darüber noch Jahre vergehen können.

Davis Keyes verkaufte an Charles M. Cook eine leere Baustelle von 120 bei 125 Fuß an der Südost-Ecke von 65. Str. und Washington Ave. für $20,000.

Frank Burket verkaufte an Robert Strahorn 50 bei 92 Fuß an Lake Park Ave., nahe 29. Str., mit zweistöckigem Flatgebäude, für $23,500, einschließlich einer Belastung von $11,500.

Morris Eisenberg verkaufte an F. M. Matthiessen 25 bei 129 Fuß an 42. Place, nahe Vincennes Ave., mit Gebäude, für $26,000, und übernahm als Theilzahlung die Liegenschaft Nr. 166 Custom House Place, 25 bei 100 Fuß, mit dreistöckigem Gebäude, für $22,000.

Das Doppelhaus Nos. 1012—1014 Washington Boul., mit 62 bei 125 Fuß, wurde von John S. Thomas an Chas. Ipsen für $21,000 verkauft.

Von Interesse ist das während der Woche registrirte Zertifikat des vor zwei Jahren stattgehabten Zwangsverkaufs der Lexington Hotel-Liegenschaft, obgleich es an sich leere Formalität ist. Der Grund, 125 bei 161 Fuß, an der Nordost-Ecke von Michigan Ave. und 22. Str., ist seit 1888 in 99-jähriger Grundpacht zu $22,500 Grundrente per Jahr. Dieser Grundpachtvertrag nebst dem achtstöckigen Gebäude, welches angeblich $650,000 gekostet hat, sind nun am 13. Juni 1899 an die Inhaber der ersten Hypothekenbonds für $350,000 verkauft, und das Zertifikat ist jetzt registrirt worden. Gläubiger zum Betrage von etwa $400,000 gingen leer aus.

Daniel Peters, der überführte und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilte Mörder von Charles Rinck, hat sein Heim an der Paulina Str., nahe 58. Str., an seinen Vertheidiger für $3000 überschrieben.

Für Verhältnisse im Geschäftszentrum ist es bezeichnend, daß Miethskontrakte für nächstes Jahr schon jetzt abgeschlossen werden. Das siebenstöckige Geschäftsgebäude Nos. 202—204 Marketstraße wurde auf fünf Jahre vom 1. Januar ab für $70,000 verrentet. Store, Keller und vier obere Stockwerke in dem siebenstöckigen Gebäude an der Nordost-Ecke von Market Str. und Jackson Boul. wurden auf fünf Jahre vom 1. Januar für $75,000 verrentet. Das vierstöckige Gebäude No. 366 State Str. bringt $20,000 für fünf Jahre, vom 1. August dss. Js., und das Gebäude No. 388 State Str. ist schon jetzt für fünf Jahre, vom 1. Mai 1902, für $15,000 vermiethet.

* * *

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	319	$1,205,777
Vorhergehende Woche	320	2,259,927
1900	273	842,846
1899	292	1,769,809
1898	198	823,623
1899	241	5,864,991

In die Gesammtsumme für die letzte Woche ist auch der Betrag von $1,000,000 eingeschlossen, um welchen die Illinois Trust & Savings Bank ihr Aktienkapital vermehrt hat. Es beläuft sich jetzt auf $4,000,000.

Der Antheil der Western Cold Storage Co. an der kürzlich für $668,000 verkauften Kühlspeicher-Liegenschaft an der West Lake Straße und dem Flusse ist Sicherheit für eine Hypotheken-Bondausgabe von $122,000 zu 4½ Prozent. Von dieser Summe ist $60,000 erste Hypothek für fünf Jahre und $62,000 zweite Hypothek für ein Jahr.

Auf die Liegenschaft an der Südwest-Ecke von Wabash Avenue und 36. Straße, 105x133 Fuß, mit vierstöckigem Apartmenthaus, wurde eine Anleihe von $48,500 für fünf Jahre zu 5 Prozent gemacht.

Für Rechnung einer Bostoner Firma wurde eine Anleihe von $75,000 für drei Jahre zu 5 Prozent auf die Fabrikliegenschaft an der Südwest-Ecke von West Harrison und Clinton Str., 49½x100 Fuß mit sechsstöckigem Gebäude, gemacht.

Eine hiesige Hypothekenbank machte auf 120x150 Fuß an der Südwest-Ecke von 62. Straße und Jefferson Ave., nebst dreistöckigem Apartmenthaus, welches $75,000 kosten wird, zwei Bauanleihen von zusammen $48,000. Hiervon ist $38,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent erste, und $10,000 für drei und vier Jahre zu 6 Prozent zweite Hypothek.

Die Security Title & Trust Co. übernahm eine Bauanleihe von $16,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 40x128 Fuß an 66. Straße, nahe Stony Island Ave. und 50x150 Fuß an Everett Ave., nahe 54. Straße. Auf dem ersteren Bauplatze soll ein $25,000 kostendes Wohnhaus errichtet werden.

Andere beachtenswerte Anleihen der Woche waren: $12,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 50x161 Fuß an Indiana Ave., nahe 58. Straße; $10,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 30x150 Fuß an Drexel Boul., nahe 61. Straße; $16,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf 50x133 Fuß an Drexel Ave., nahe 65. Straße; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50x204 Fuß an der Nordost-Ecke von Coles Ave. und 75. Straße; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 75x125 Fuß an der Südost und 50x125 Fuß an der Südwest-Ecke von Belmont Ave. und Ravenswood Parkway; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf den Grundpachtvertrag auf 40x129 Fuß Nos. 167—169 Madison Straße, mit fünfstöckigem Gebäude; $11,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50x125 Fuß an Winthrop Ave., nahe Ainslee Avenue, nebst $35,000 kostendem Flatgebäude.

Die Northwestern Mutual machte eine Refundirungs-Anleihe von $35,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf die Liegenschaft an der Südwest-Ecke von Wabash Ave. und 18. Straße, mit vierstöckigem Store und Flatgebäude. Die vor fünf Jahren gemachte Originalanleihe betrug $40,000 zu 5 Prozent.

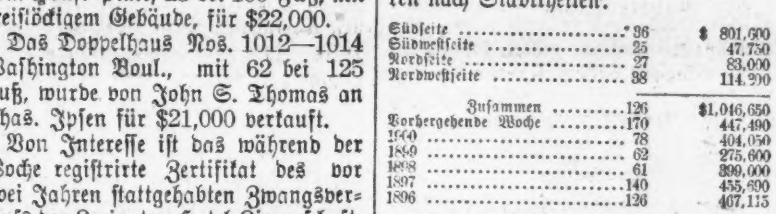
Die Massachusetts Mutual machte eine Anleihe von $27,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent auf 86x150 Fuß an Washington Ave., nahe 50. Straße, mit vierstöckigem Hotelgebäude.

Die Title Guarantee & Trust Co. übernahm eine Bauanleihe von $46,000 für fünf Jahre zu Prozent auf 100x161 Fuß an der Michigan Ave., nahe 55. Straße, wo ein $100,000 kostendes Apartmenthaus im Bau begriffen ist.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	36	$801,600
Südwestseite	25	47,750
Nordseite	27	83,000
Nordwestseite	38	114,300
Zusammen	126	$1,046,650
Vorhergehende Woche	170	447,490
1900	78	404,050
1899	62	275,600
1898	61	399,000
1897	140	455,690
1896	126	467,115



Die „Abendpost" hat bereits im Laufe der Woche von den beiden neuen Brauereien berichtet, welche erbaut werden sollen. Diejenige der Ruehl Bros. Brewing Co., an der Nordost-Ecke von Harvard Straße und Washtenaw Ave., wird eine Kapazität von 50,000 Barrel per Jahr haben, und wird etwa 125,000 kosten. Eine kleinere Brauerei, an der Nordost-Ecke von 21. Place und Albany Avenue, für ein Syndikat von Schankwirthen, soll etwa $75,000 kosten.

Andere industrielle Bauten schließen ein: Fabrik für Bilderrahmen, vierstöckig, 300 bei 600 Fuß, North 42. Ave. und West Diversey Str., für C. A. Sandstrom, $40,000; Handfertigkeitsschule für das Armour Institut, vierstöckig, 96 bei 66 Fuß, Ecke Armour Ave. und 33. Str., $50,000; Anbau von fünf Stock, 83 bei 160 Fuß, an das Lagerhaus an Leavitt Str. und dem Flusse, für die McCormick'sche Fabrik, $50,000; Lagerhaus, zweistöckig, 280 bei 150 Fuß, am Illinois Central Pier Nr. 2, für die Western Cold Storage Co., $32,000.

Die Arbeiten für die große Erste Presbyterianerkirche von OakPark sind während der Woche in Angriff genommen worden. Das Gebäude soll 70 bei 160 Fuß Grundfläche haben, wird aus behauenen Feldsteinen gebaut, und wird etwa $50,000 kosten.

Die Ravenswood Y. M. C. A. läßt an der Hermitage und Wilson Ave. ein vierstöckiges Gesellschaftshaus errichten, welches $50,000 kosten wird. Es soll eine Versammlungshalle für 800 Personen, Turnhalle, Schwimmbad und 60 Zimmer für Mitglieder enthalten.

Für die St. Adalbert Friedhofsverwaltung wird eine zweistöckige Leichenhalle, in welcher 400 Särge Platz finden können, gebaut. Das Gebäude wird feuerfest gebaut und etwa $30,000 kosten.

Dr. Emil Hirshfield läßt am Seeufer ein Hotel nebst Sanitarium erbauen, welches $75,000 kosten wird. Der sehr schön belegene Bauplatz hat eine Straßenfront von 300 Fuß am Sheridan Drive.

Für Frau Mary K. Slyne werden an der Prairie Ave., nahe 48. Straße, drei Wohnhäuser, zweistöckig, 22 bei 60 Fuß jedes, gebaut, die zusammen $25,000 kosten werden.

Unter Flats und Apartments sind zwei bedeutende Bauten im Hyde Park Bezirk. Eins derselben, das Drexel Palace Apartment, wird an der Nordwest-Ecke von Drexel Boulevard und 44. Straße, mit einem Kostenaufwand

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Todes-Anzeige.

Am 25. Juli starb Frau

Louise Hartmann,

Wittwe von Pastor Joseph Hartmann, im Alter von 79 Jahren, 9 Monaten und 8 Tagen. Die Leiche wird am Sonntag, den 28. Juli, Nachmittags 1 Uhr, vom Sterbehause, 2401 Wentworth Ave., nach der St. Pauls-Kirche, Ecke Orchard Str. und Kemper Place, und nach Beendigung des um 2 Uhr beginnenden Gottesdienstes nach Graceland zur Beerdigung gebracht. sason

Talitha C. Smith, Stieftochter.
Eva L. Baur, Carl Schmidt, Enkel.
Pasadena, Cal., Zeitungen bitte zu kopiren.

Todes-Anzeige.

Simon Glickauf,

geliebter Gatte von Clara Glickauf, und Vater von Leo, Edward, Hattie, Jakie, Alexander, Mildred und Charlie, starb in seiner Wohnung, 371 Blue Island Ave., am 27. Juli, 2 Uhr Nachmittags. Er war Mitglied der Royal Arcanum, Illinois, Loge und der Germania-Loge Nr. 58. Die Beerdigung findet am Dienstag, um 1.30 Nachm. statt. sason

Gestorben: Henry Schroeder, am 27. Juli, geliebter Gatte von Annie Schroeder, Vater von Elsie und Johnnie, Sohn von Annie Fimon und Schwager zu S. M. Strauel. Beerdigung Montag, den 29. Juli, um 1 Uhr Nachmittags, von 1715 Armitage Ave., nach Waldheim.

Der Grundeigenthumsmarkt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

von $150,000 erbaut. Es wird 24 Flats von je acht und zwölf Flats von je zwölf Zimmern enthalten. Das andere Gebäude, vierstöckig, mit 100 bei 140 Fuß Grundfläche, kommt an die Nordost-Ecke von Cottage Grove Ave. und 49. Straße. Es wird 28 Flats von vier bis sieben Zimmern enthalten und soll $100,000 kosten.

Kleinere Gebäude derselben Art sind: Vier zweistöckige Bauten von je 25 bei 60 Fuß, Washington Boulevard, nahe 49. Ave., $16,000; dreistöckiges Gebäude mit zwei Stores und fünf Flats, Nordwest-Ecke von Springfield und North Aves., $17,000; dreistöckiger Bau, 25 bei 75 Fuß, Nr. 4310 Vincennes Ave., $17,000; zwei zweistöckige Bauten von je 50 bei 55 Fuß, Nordost- und Nordwest-Ecken von Sacramento Ave. und Fulton Str., $30,000; dreistöckiger Bau, 44 bei 60 Fuß, Nordost-Ecke von Milwaukee und North Aves., $13,000; dreistöckiges Haus, Nordost-Ecke Jackson Ave. und 56. Str., mit sechs Flats, $20,000; dreistöckiger Bau, 35 bei 60 Fuß, Nr. 6347 Langley Ave., $15,000.

Es läßt sich nicht bestreiten.

Keine solche Massen besuchten je irgend einen Verkauf als diesen von Griesheimer & Co., S. Clark und Lake Str.,, den großen Mittsommer Räumungs-Verkauf.

Die Leute scheinen zu verstehen, daß die Preise niedrig sind. Dieses alte zuverlässige Geschäft räumt nun auf mit allen Frühjahrs- und Sommer-Anzügen, Hosen, Hüten und Ausstattungen in diesem großen Hochsommer-Verkauf. Dies wird die Hauptwoche sein für kluge Käufer. $11 kaufen den feinsten Anzug im Geschäfte, waren 20 u. $25; $7 für die Auswahl von $12 und $15 Anzüge; $3.33 für Auswahl von allen $5, $6 und $7 Hosen; $2.33 für alle $4 u. $4.50 Hosen; $1.45 für die feinsten $3 bis $4 weiche oder steife Hüte; 69c für Auswahl aus den feinsten Strohhüten, werth bis zu $2.50; 89c für $2 Monarch Hemden; 47c für Auswahl von $1 Hemden; 67c für alles $1.50 Hemden; Unterzeug, Socken, Hosenträger, Halstrachten, Taschentücher u. s. w. zu ungefähr halbem Preise. Dies ist die Kaufwoche, und Ihr könnt die Hälfte sparen an allem was Ihr hier kauft. Der Verkauf der Saison. Griesheimer & Co., Hochsommer-Räumungs-Verkauf an der Südost-Ecke Clark und Lake Str. Seid sicher daß Ihr an Clark und Lake Str. seid.

— Gemüthlich. — Polizist: „Heute habe ich aber einen Angler auf frischer That erwischt!" — Schultheiß: „Famos; haben Sie die Fische konfiszirt?" — Polizist: „Er hatte noch keine gefangen!" — Schultheiß: „Hm, hm, da hätten Sie noch etwas warten müssen!"

Für Musikfreunde.

Neuigkeiten aus der bairischen Festspielstadt Bayreuth. — Wagners Wittwe ist versöhnlich gestimmt. — Hans Richter, nicht ihr Sohn Siegfried, ihre künstlerische Stütze bei den Festspieldarbietungen. — Schwächen des Unternehmens, die seinen Rückgang herbeiführten. — Hans Winderstein vor Gericht zitirt. — Kammerkonzerte des Spiering-Quartetts.

Zwei überraschende telegraphische Mittheilungen sind während der vergangenen Woche aus der Wagner-Festspielstadt Bayreuth hier eingetroffen. Am letzten Dienstag wurde berichtet, daß sich Hans Richter definitiv entschlossen habe, von Wien nach Bayreuth überzusiedeln, um im Verein mit Frau Cosima Wagner die Oberleitung der Festspiele zu übernehmen. Am Donnerstag wurde herüberdepeschirt, daß Frau Cosima Wagner zu dem Bankett, welches anläßlich des silbernen Jubiläums vom Bayreuther Festspielhause abgehalten wurde, alle noch lebenden Sänger und Musiker eingeladen hatte, welche bei der ersten Aufführung des Nibelungen-Ringes, am 13. August 1876, mitgewirkt hatten.

Hans Richter hatte sich nach einem Zerwürfniß mit Wagners Wittwe Ende der 80er Jahre gänzlich von der Leitung der Festspiele zurückgezogen. Erst vor zwei Jahren ließ er sich wieder bereit finden, die Aufführung des „Nibelungen-Ringes" zu dirigiren. Die alten namhaften Wagnersänger, wie Albert Niemann, Eugen Gura, Frau Amalia Materna, Unger, Reichmann und Andere, hatte Frau Cosima, seit dem Tode ihres Gatten Richard Wagner, so schmählich behandelt, daß dieselben schließlich Bayreuth, die Stätte ihrer früheren Triumphe, vollständig mieden. Auch die Begünstigung ausländischer Künstler bei der Besetzung von Hauptpartien für die Festspiele, wie der Nordica, der Brema, der Gulbranson und Van Roys, war diesen erprobten deutschen Wagnersängern ein Dorn im Auge. Der Zweck dieser Begünstigung von Seiten der Wittwe Wagners wurde von ihnen gar bald durchschaut. Diese ruhmbegierigen ausländischen Künstlerinnen und Künstler, von denen mehrere auch in kleineren Partien beschäftigt wurden, waren hinsichtlich der Honorarfrage von einer verblüffenden Anspruchslosigkeit, und Frau Nordica wie auch Frl. Brema sollen sogar noch dafür anständige Summen gezahlt haben, daß sie im Jahre 1894 in den Lohengrin-Aufführungen Hauptrollen — die erstere die „Elsa," die andere die „Ortrud" — spielen durften. Frau Cosima ist als gewiegte Geschäftsfrau bestrebt, aus dem Festspielunternehmen so viel goldene Schätze herauszuheben, wie nur darin stecken. Auch sie steht, wie die meisten Theaterdirektoren, im „Banne des Geschäfts," und nicht im Traume läßt sie es sich einfallen, die idealen Zwecke, die Richard Wagner mit der Errichtung des Festspielhauses im Auge hatte, zu verfolgen. Die dort zu Wagners Lebzeiten stattgefundenen gediegenen Aufführungen sind als unübertrefflich ja auch hierzulande viel gerühmt worden, und noch immer herrscht hier der Glaube, daß man nur dort den vollen ungetrübten Genuß an Darbietungen Wagner'scher Musikdramen finden könne. Dem ist aber nicht mehr so. Den wirklichen und ehrlichen Kunstfreunden in Deutschland ist es schon längst ein offenes Geheimniß, daß man in Bayreuth nur noch Wagnerei betreibt, aber Wagner'sche Kunst nicht mehr zu vollen Ehren bringt. Seitdem aber nicht mehr sämmtliche Partien in den Festspielen von leistungstüchtigen Kräften durchgeführt werden, sind die Aufführungen keine mustergiltigen mehr, und damit war schon vor mehr als fünfzehn Jahren der Rückgang der Bayreuther Festspiele besiegelt. Noch in den ersten Festspieljahren nach Wagners Tode waren die Sitzkarten für jede der zwanzig Vorstellungen der Spielzeit wochenlang vor Beginn derselben vergriffen und Saumselige hatten Zwischenhändlern fünfzig bis hundert Mark über die üblichen zwanzig Mark für jede Eintrittskarte zu zahlen, um nicht, wie es thatsächlich damals Vielen ergangen ist, wieder abreisen zu müssen, ohne den Zweck ihrer Reise erfüllt und die Festspiele gesehen zu haben. Diese schönen Zeiten für Bayreuth sind längst vorüber. Der Zustrom von Bayreuthpilgern ist von einer Spielzeit zur anderen schwächer geworden. In Deutschland werden Viele auch durch die unverschämt hohen Preise, welche in Bayreuth für Wohnung und Kost berechnet werden, von dem Besuch der Festspiele abgeschreckt. Die Bewohner des Städtchens haben nur jedes zweite Jahr, und dann nur immer vier Wochen lang, Gelegenheit, von dem Fremdenbesuch zu profitiren und sie nehmen dann diese Gelegenheit gründlich wahr. Dabei vergessen aber viele von ihnen, daß sie den Fremden, soll er sich bei ihnen wohl fühlen, freundlich und entgegenkommend zu behandeln haben. Ein gegen die Familie Wagners de- und wehmüthiges, gegen jeden Anderen aber mürrisches, abstoßendes Wesen steckt dort in den Leuten, das aus der Markgrafenzeit, wo die Bürger vor den Mitgliedern des Markgräflichen Hauses und den Beamten öffentlich katzenbuckelten, im Geheimen aber mißmuthig auf das üppige, sonnige Leben und Treiben am Hofe schauten, auf die jetzige Generation vererbt zu sein scheint. Diese und noch andere Umstände, die hier aufzuführen viel zu weit führen würde, haben den künstlerischen und finanziellen Rückgang des Bayreuther Festspielunternehmens herbeigeführt, und es wird von maßgebender Seite behauptet, daß Wagners Wittwe mit den vor zwei Jahren abgehaltenen Festspielen keinen finanziellen Gewinn erzielt habe. Aus den Tantiemen für die Aufführungen Wagner'scher Opern in Deutschland, Oesterreich, England, Frankreich und den Ver. Staaten soll ihr aber immerhin noch die Gesammtsumme von 200,000 Mark pro Jahr erwachsen. Mit dem Jahre 1913, in welchem die gesetzliche Schutzfrist für alle Wagner'schen Opern erlischt, wird ihr und ihren Erben auch diese Einahmequelle versiegen.

* * *

Aus Leipzig wird mitgetheilt, daß Frau Norma Knüpfel, die New Yorker Konzertunternehmerin, dort eingetroffen ist und ein Klageverfahren gegen Hans Winderstein, den Dirigenten des Leipziger Philharmonischen Orchesters, in den Gerichten eingeleitet hat. Winderstein hatte, hier mit seinem Orchester auf einer Konzertreise begriffen, sich die Einnahmen zweier Konzerte angeblich widerrechtlich angeeignet und hatte die dadurch erlangte Summe benutzt, um sich mit seinen Musikern wieder auf die Rückreise nach Leipzig begeben zu können. Dadurch soll er nicht nur den mit Frau Knüpfel vereinbarten Kontrakt gebrochen, sondern sich auch der Erlangung von Geld durch falsche Vorspiegelungen schuldig gemacht haben. Des letzteren Vergehens wegen will ihn Frau Knüpfel in Leipzig gerichtlich belangen. Dieselbe wird im nächsten Winter als Unternehmerin und Geschäftsleiterin der Konzerte fungiren, die Dirigent Emil Paur mit dem New Yorker Philharmonischen Orchester nicht nur in der östlichen Metropole, sondern auch in anderen Städten des Landes zu geben beabsichtigt.

* * *

Das leistungstüchtige Spiering-Quartett — Theodor Spiering, erste Violine; Otto Roehrborn, zweite Violine; William Diestel, Viola und Hermann Diestel, Cello — ist von Musikfreunden in Winona Lake, Indiana, zu drei Kammermusikabenden gewonnen worden, die in dieser Woche, das erste morgen Abend, daselbst stattfinden werden. Quartette von Beethoven, Mozart, Haydn und Dvorak werden dort zu Gehör gebracht werden; Herr Spiering steht mit Violin-Solis von Hubay und Ondricek, Herr Diestel hingegen ist mit so vorzüglichen Cello-Kompositionen wie Tschaikowskys „Andante Cantabile", Mendelssohns „Canzonetta," Godards „Berceuse" und Goltermanns „Etude Caprice" auf dem Programm verzeichnet.

Sunnyside-Park.

Die Neuerung auf dem Vergnügungs-Programm dieses beliebten Sommergartens — Operette mit guter Rollen-Besetzung, prächtiger szenischer Ausstattung und hübscher Kostümirung — hat sich in der vergangenen Woche als von großem Erfolg begleitet erwiesen und somit steht zu erwarten, daß auch die dieswöchigen Aufführungen der Operette „Mascott" ein zahlreiches Publikum anlocken und dasselbe auf's Beste unterhalten werden. Die Rollenbesetzung ist eine vielversprechende; sie lautet: John J. Young, „Prinz Lorenzo"; Walter Thompson, „Frederic"; F. J. McCarthy, „Rocco"; Sylvian Langlois, „Pippo"; Byrone Bronti, „Mattheo, der Wirth"; Minnie Jarbeau, „Bettina"; und Helene Levette, „Prinzessin Fiametta". Der Chor ist seiner Sache sicher und auch das Orchester, unter Leitung seines tüchtigen Dirigenten A. Fischer, wird sein Bestes zum Gelingen des Ganzen beitragen. Heute: Matinee und Abend-Aufführung der Operette „Mascott", Konzerte der Forrest'schen Militär-Kapelle Nachmittags und Abends vor und nach den Vorstellungen, wie auch Vorführungen belebter Bilder und andere Belustigungen.

— Böse Erfahrung. — „Da geht der gemeine Mensch, der Mayer! Ein ganzes Jahr hat er meiner Tochter den Hof gemacht und ist zu uns zum Essen gekommen, und zum Schluß heirathet er unsere Köchin."

Anzeichen von Lähmung

Lassen sich rechtzeitig bemerken.

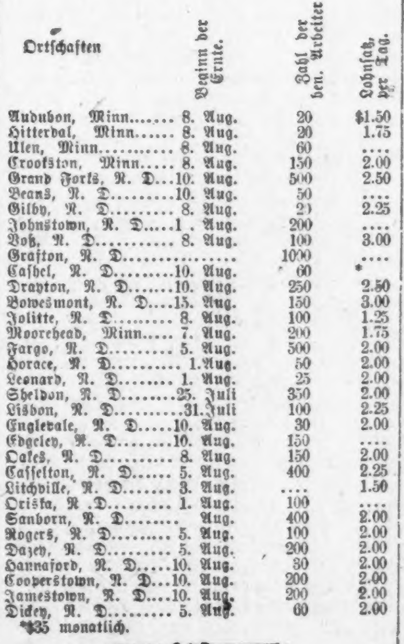
„Gefühllosigkeit in den Händen und Armen mit Anzeichen von Lähmung begleiteten mich solange ich Kaffee trank. Ich entdeckte schließlich, daß es durch Kaffee verursacht wurde und begann Postum Food Kaffee zu trinken. Die Gefühllosigkeit verschwand vollständig und ich habe mich seither sehr wohl befunden. Damals konnte ich nicht schlafen, aber jetzt schlafe ich ruhig und fest.

Mein Mann litt auch an Mangel von Schlaf, solange er Kaffee trank, aber jetzt, seit er Postum Food Kaffee mit uns trinkt, schlafen wir Beide gut. Unser kleiner Junge hatte sonderbar nervöse Anfälle, ich hörte mit Kaffee bei ihm auf und gab ihm so viel Postum Food Kaffee als er wünschte. Jetzt ist er vollständig gesund.

Meine Schwester litt an nervösem Kopfschmerz so lange sie Kaffee trank. Sie sah, wie wir uns besserten, seit wir ihn aufgegeben und Postum Food Kaffee tranken, sie folgte unserem Beispiel und jetzt sind die nervösen Kopfschmerzen verschwunden. Wir sind natürlich große Befürworter von Postum." Mrs. J. Walford, Castàlia, Erie Co., Ohio.

Arbeiter nöthig.

Die Northern Pacific-Bahn gibt bekannt, daß längs ihrer Linie eine sehr starke Nachfrage nach Landarbeitern herrscht. Sie hat eine Liste der betreffenden Ortschaften zusammengestellt, mit Angabe des Zeitpunktes, wann die Ernte beginnt, der Zahl von Arbeitern, die benöthigt werden, und des Tagelohnes, der gezahlt wird. Nachstehend folgt diese Liste:



Ortschaften	Beginn der Ernte.	Zahl der ben. Arbeiter	Lohnsatz per Tag.
Audubon, Minn.	8. Aug.	20	$1.50
Hitterdal, Minn.	8. Aug.	20	1.75
Ulen, Minn.	8. Aug.	60	....
Crookston, Minn.	8. Aug.	150	2.00
Grand Forks, N. D.	10. Aug.	500	2.50
Beans, N. D.	10. Aug.	50	....
Gilby, N. D.	8. Aug.	20	2.25
Johnstown, N. D.	1. Aug.	200	....
Voß, N. D.	8. Aug.	100	3.00
Grafton, N. D.		1000	....
Cashel, N. D.	10. Aug.	60	*
Drayton, N. D.	10. Aug.	250	2.50
Bowesmont, N. D.	15. Aug.	150	3.00
Jolitte, N. D.	8. Aug.	100	1.25
Moorehead, Minn.	7. Aug.	200	1.75
Fargo, N. D.	5. Aug.	500	2.00
Horace, N. D.	1. Aug.	50	2.00
Leonard, N. D.	1. Aug.	25	2.00
Sheldon, N. D.	25. Juli	350	2.00
Lisbon, N. D.	31. Juli	100	2.25
Englevale, N. D.	10. Aug.	30	2.00
Edgeley, N. D.	10. Aug.	150	....
Oakes, N. D.	8. Aug.	150	2.00
Casselton, N. D.	5. Aug.	400	2.25
Litchville, N. D.	3. Aug.	....	1.50
Oriska, N. D.	1. Aug.	100	....
Sanborn, N. D.	Aug.	400	2.00
Rogers, N. D.	5. Aug.	100	2.00
Dazey, N. D.	5. Aug.	200	2.00
Hannaford, N. D.	10. Aug.	30	2.00
Cooperstown, N. D.	10. Aug.	200	2.00
Jamestown, N. D.	10. Aug.	200	2.00
Dickey, N. D.	5. Aug.	60	2.00

*$35 monatlich.

Der Milzbrand

Ist in Palatine unter dem Rindvieh ausgebrochen.

Verschiedene Landleute liegen infolge von Ansteckung krank darnieder; einer bereits gestorben.

In der Gegend von Palatine hier in Cook County ist unter den Rindern der Milzbrand ausgebrochen. Die Seuche ist auch auf mehrere Landleute übertragen worden, und einer davon, Albert Wolf von Lake Zurich, ist nach kurzem, aber sehr schwerem Leiden am Mittwoch gestorben. Krank darniederliegen noch Henry Derthorn, Lake Zurich; Joseph Kitson, Palatine; Jacob Kahler, Long Grove. — Kitson hat sich nach dem County Hospital schaffen lassen, wo die ihn behandelnden Aerzte Hoffnung auf seine Wiederherstellung geben; Derthorn und Kahler befinden sich in ihren Wohnungen unter ärztlicher Behandlung.

Soweit bekannt ist, wurde von der gefürchteten Krankheit zuerst eine Kuh des Henry Derthorn befallen. Das war am letzten Dienstag, und das Thier verendete innerhalb weniger Stunden. Derthorn setzte sich der Ansteckungs-Gefahr aus, indem er den Kadaver des Rindes fortschaffte. Am Mittwoch zeigte sich's, daß auch er von der Blutstaupe ergriffen wurde. Ebenso ging's am selben Tage dem Albert Wolf, dem gleichfalls eine Kuh an der Seuche fiel. Wolf wurde angesteckt, indem er das gefallene Thier abhäutete und sich dabei eine leichte Verletzung an einem Finger zuzog. Unter ähnlichen Umständen zogen auch Kitson und Kahler sich die Krankheit zu.

Es wird jetzt seitens der Bauern in der bezeichneten Gegend jede nur mögliche Vorsicht angewandt, um ein weiteres Umsichgreifen der Seuche zu verhüten.

Ein neuer Halteplatz.

Die Chicago Northwestern-Bahn ist von Einwohnern Evanston's angegangen worden, daselbst einen weiteren Halteplatz für ihre Vorstadtzüge einzurichten, und zwar an der Foster Ave. Die Bahnverwaltung wird diesem Ersuchen voraussichtlich entsprechen, und Evanston wird dann sechs Stationen haben, mehr als sich an derselben Linie innerhalb der Stadtgrenzen von Chicago befinden.

— Ein Vielfraß. — Fremder: „Ich störe wohl beim Essen? da will ich lieber später nochmal wiederkommen!" — Hausherr: „Ach, da bleiben Sie nur gleich hier... ich eß' immer!"

Vergnügungs-Wegweiser.

Studebaker.—„King Dodo".
Grand Opera House.—„Lorna Doone".
McVickers.—„Lovers Lane".
Great Northern.—„The Village Postmaster".
Dearborn.—„The Explorers".
Rienzi.—Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Bismarck-Garten. — Allabendlich Konzerte; Metropolitan-Orchester.
Edelweiß-Garten. — Jeden Abend Konzert; Thomas-Musiker.
Field Columbian Museum. — Samstag u. Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute.— Freie Besuchstage: Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (703).

Von Frau Pfeſt, Chicago.

Wenn kalt im Winter die Winde weh'n,
Sehnt sich der Mensch nach S—;
Wenn die S— läßt herrlich die Saat aufgeh'n
Füllt des Farmers Herz sich mit W—;
Dann wird er schon im Geiste seh'n
Gefüllt die Scheuer und T—.
Doch zuviel der S— läßt jetzt vergeh'n,
Was sollt' werden des Farmers W—.

Räthsel (704).

Eingeſ. von Frl. Charlotte Druehl, Chicago.

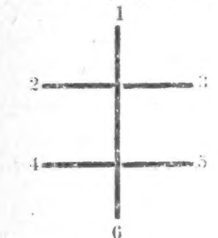
Ganz war ich eine Speise
Auf einer langen Reise;
Jetzt brauchet man mich nur
Bei einer Krankenkur.
Laßt mir den Kopf, nehmt mir den Schluß,
So steh' ich da als männlich Wesen.
Nehmt mir den Kopf, laßt mir den Schluß,
So steh' ich da als weiblich Wesen
Und lasse mich von Euch von vorn und auch von rückwärts lesen.

Chinesisches Trennungsräthsel (705).

Ein großer Wagen kam daher,
Er prunkte ganz von Golde schwer.
Gespannt blickt Jedermann hinein:
„Wie viele mögen dort wohl sein."
Doch einen nur sah — Wort getrennt,
Das war aber ein — Wort vereint.

Kreuzräthsel (706).

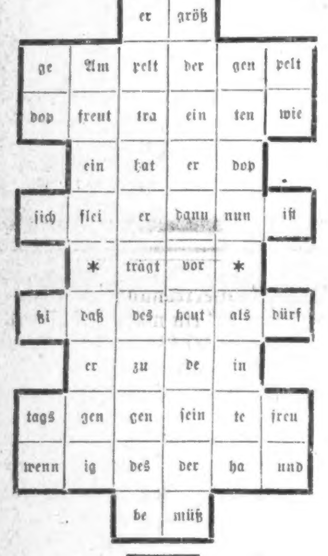
Von Wm. Schaper, Chicago.



1 und 6 ein weiblicher Vorname.
2 und 3 ein weiblicher Vorname.
1 4 3 ein weiblicher Vorname.
6 und 3 ein weiblicher Vorname.
6 und 5 ein Königreich des Alterthums.
3 und 6 ein Fremdwort für „leer".
1 und 5 eine historische Insel (1814).
4 und 1 ein unbestimmtes Zahlwort.
1 2 3 und 2 ein fabelhaftes Goldland.

Rösselsprung (707).

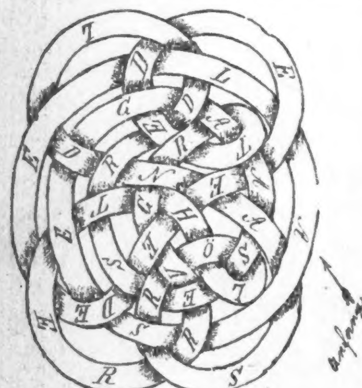
Von George Rüdiger, Chicago.



		er	größ		
ge	Am	pelt	der	gen	pelt
dop	freut	tra	ein	ten	wie
	ein	hat	er	dop	
sich	flei	er	dann	nun	ist
	*	trägt	vor	*	
bi	daß	des	heut	als	dürf
	er	zu	de	in	
tags	gen	gen	sein	te	freu
wenn	ig	des	der	ha	und
		be	müß		

Knotenräthsel (708).

Von Ferdinand Joggerſt, Chicago.



Unter jeder Kreuzung ist ein Buchstabe versteckt; wird derselbe hinzu gelesen, so ergibt sich ein Zitat aus Schillers „Taucher".

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet —zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

(1.) Buchstabenräthsel.

Eingeschickt von C. E. Winckler, Chicago.

Mit „G" bin ich giftig,
Mit „O" sehr wichtig,
Mit „B" manchmal hübsch,
Mit „N" sehr nütz,
Mit „H" macht's einen Braten.
Lieber Leser, hast's gerathen?

(2.) Gleichklang.

Eingesch. von Frau Marie Lange, Chic.

Willst Du es angekleidet sehen,
So mußt Du hin nach Spanien gehen,
Wo es verkehrt mit Excellenzen.
Doch suchst Du es im Bette auf,
Alsdann begegnet Dir sein Lauf
Erst nah' den asiat'schen Grenzen.

(3.) Diamanträthsel.

Von Peter Wilkin, Chicago.

```
        A
    B   D   D
  D E   E   E E
E G G   I   I N N
  R S   T   T U
    U   U   Z
        Z
```

Bei richtiger Ordnung der Buchstaben nennen die wagerechten Reihen:
1. Einen Buchstaben.
2. Einen Artikel.
3. Ein Kleidungsstück.
4. Was ein jeder liest.
5. Einen Vogel.
6. Ein Bindewort.
7. Einen Buchstaben.

Die senkrechte Mittelreihe ergibt dasselbe wie die wagerechte.

(4.) Buchstabenräthsel.

Eingeschickt von M. L., Irving Park.

Man trifft mich bei dem Schäfer und bei dem Lämmchen an;
Mich hat ein jeder Käfer und auch der Jägersmann;
Es lebt kein Mädchen ohne mich,
Auch Du nicht, Schätzchen, kennst Du mich?

(5.) Umstellräthsel.

Von Ildephonso v. Dastis, Chicago.

Posen, Leude, Thau, Rose, Stab, Reim, Estrich, Stern, Enkel, Inka, Robe, Mahl, Serie, Amme, Arno, Augen, Launen, Bitte.

Durch Umstellen der Buchstaben ist aus jedem Wort ein neues Wort zu bilden. Die Anfangs-Buchstaben der neuen Wörter müssen im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort ergeben.

(6.) Scherzfragen.

Eingesch. von Frau A. B., Davenport, Ja.

1. Was für eine Behörde ist die Kartoffel?
2. Was für ein Unterschied ist zwischen dem Alphabet und dem Menschenleben?
3. Was hat eine Insel mit den Buchstaben ſſ gemein?
4. Was verlangen die Studenten in Heidelberg? Die Antwort liegt im Namen.
5. Was steht zwischen jedem Berg und Thal?
6. Was wird uns oft sehr theuer?

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Scherzräthsel (697).
Lippen, Lappen.
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Gleichklang (698).
Westen.
Richtig gelöst von 54 Einsendern.

Gleiche Klänge (699).
1. Gefaßt; 2. Bauer; 3. Strauß; 4. Thor; Schloß.
Richtig gelöst von 35 Einsendern.

Reise-Räthsel (700.)
Glückliche Reise.
Richtig gelöst von 55 Einsendern.

Kugelpyramide (701).
A, Ai, Mai, Lima, Milan, Manila, Mailand.
Richtig gelöst von 49 Einsendern.

Bilderräthsel (702).
Ein Kerl ist ein Kerl, aber ein and'rer Kerl ist auch ein Kerl.
Richtig gelöst von 40 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

(1.) Silbenräthsel. — Schildkröte.

(2.) Räthsel. — Braut.

(3.) Entwirrungs-Aufgabe.—
Und so hebst Du meiner Seele
Schleier mit der weichen Hand,
Daß sie nichts mehr Dir verhehle,
Die erröthend vor Dir stand.

(4.) Silbenräthsel. — Kommißbrot.

(5.) Anreihung. — Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden.

(6.) Rechnenaufgabe. — Der Aelteste verkaufte ½ Dutzend zu 10 Cents; die vier verbleibenden Aepfel zu 20 Cents das Stück; 10 + 80 = 90 Cents; der Zweite verkaufte drei ½ Dutzend zu je 10 Cent, die drei verbleibenden Aepfel zu 20 Cents das Stück: 30 + 60 = 90 Cents; der Dritte fünf ½ Dutzend zu 10 Cents, die zwei verbleibenden Aepfel zu 20 Cents das Stück: 50 + 40 = 90 Cents.

Richtige Lösungen

sandten ein:

J. C. Weigand (5 Preisaufgaben — 4 Nebenräthsel); Ferdinand Joggerſt (6—4); C. E. Winckler (6—6); Wm. Schaper (6—3); Frau B. Zimmermann (6—2); J. C. Moser (6—2); Frau Minnie Torge (6—0); Marie Andermann (3—0); Frau A. Huennebeck, Peoria, Ill. (4—3); Theo. C. Goebel (6—3); R. J. Ryckoff (5—0); Chas. Baumann (4—2); Frieda Poller (6—2); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (6—3); Frau Marie Lange (5—0); Frau Neu, Hammond, Ind. (6—3); Ernst Theodor (6—3); Frau Emma Kredler (4—2); Frau Bertha Janz (6—0); Frau Louise Schon (2—0); Chas. Hoppenrath (1—0); C. Normann (4—1); Max Schwarzer, Indianapolis, Ind. (4—2); Julia E. Lange (3—3); Fritz Leschmann (6—4). A. Triphahn (6—3); „Meta" (3—0); Frau Maria Oberkirch, Milwaukee, Wis. (6—0); Frl. Marie Raecke (5—2); Josef Sporrer (1—1); Fred. Biewald (5—0); Frl. Gertie Hintze (6—0); Frau Louise Pinger (5—2); H. Kornrumpf (5—1); Frau F. L., Davenport, Ja. (6—1); Frl. Alma Boehme (5—1); Peter Wilkin (5—2); Frl. Anna Consoer (6—1); „Rieckchen (4—0); H. Timm (5—3); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (3—0); Katharina Müller (2—3); Frau H. Froehlich (6—4); Frau Louise Münster (2—3); Andy Seifert, South Bend, Ind. (5—0); Frl. Charlotte Druehl (5—4); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (6—4); Rudolf Schweitzer (5—2); Franz A. Müller (6—3); Frau T. R. (3—1). C. Desebrock, Milwaukee, Wis. (5—0); Wm. Deubel (5—0); C. L. Scharien (5—1); Frau L. Schnitzler (5—0); M. L., Irving Park (4—2); Frau Anna Huber (4—3); Frau Anna Puls, Davenport, Ja. (6—4); Geo. Herwig (6—2); B. Schucklies (2—0); G. Michael, Hammond, Ind. (5—2); Frau Martha Rogge (5—3); Johanna Boseck (5—3); Frau Rosie Stuke (4—0); Hummel, Oak Park, Ill. (6—3).

Prämien gewannen:

Scherzräthsel (697). — Loose 1—60. Julia E. Lange, 278 Park Ave., Chicago; Loos No. 23.

Gleichklang (698). — Loose 1—54. Frau T. R., 586 LaSalle Ave., Chicago; Loos No. 44.

Gleiche Klänge (699). — Loose 1—35. A. Triphahn, 450 Clybourn Ave., Chicago; Loos No. 17.

Reise-Räthsel (700). — Loose 1—55. Frau Maria Oberkirch, Milwaukee, Wis.; Loos No. 27.

Kugelpyramide (701). — Loose 1—49. Frl. Gertie Hintze, 516 S. Robey Str., Chicago; Loos No. 24.

Bilderräthsel (702). — Loose 1—40. Franz A. Müller, 156 Weed Str., Chicago. Loos No. 32.

Räthsel-Briefkasten.

Peter Wilkin; Geo. Michael, Hammond, Ind.; Frl. Charlotte Druehl; Josef Sporrer; Frau Louise Pinger; „Meta"; Wm. Schaper. — Dank für die neuen Zusendungen. Die Aufgaben sollen sobald wie möglich benutzt werden.

Frau Louise M. — Ihr Schreiben wird brieflich beantwortet werden.

Lokalbericht.

Ein Protest.

Bürger der 4. und 5. Ward verlangen die Abstellung von Gemeinschäden.

Die gegenwärtige Witterung, an sich schon schwer erträglich, macht sich besonders in der 4. und 5. Ward in direkt lebensgefährlicher Weise fühlbar. Dort werden von der Stadtverwaltung nämlich noch immer, aller Beschwerden ungeachtet, verschiedene Abdeckereien und Kunstdünger-Fabriken geduldet, welche die Nachbarschaft in weitem Umkreise verpesten. Auch werden nach wie vor an verschiedenen Plätzen der bezeichneten Wards Abfälle abgelagert, die einen Verwesungsgeruch über die ganze Gegend verbreiten und als Krankheitsherde schlimmster Sorte bezeichnet werden müssen.

Gegen diese Uebelstände nun wird neuerdings vom Archer Avenue Improvement Club eine rege Agitation entfaltet. Derselbe hat für heute, Sonntag, Nachmittags um 3 Uhr, in dieser Sache eine Entrüstungs-Versammlung nach der Ecke von Archer Avenue und Throop Str. einberufen. Als Redner haben sich für dieselbe zahlreiche bekannte Bürger der beiden Wards sowie verschiedene geistliche Herren zur Verfügung gestellt.

Starb an Diphtherie.

Die dreijährige Elisabeth Stein von No. 39 Clifton Straße, deren Eltern Anhänger des Glaubensheilers Dowie sind, starb am Freitag an der Diphtherie. Das Gesundheitsamt hat eine Untersuchung eingeleitet, um festzustellen, ob dem Kinde während seiner Krankheit ärztliche Behandlung zu Theil wurde. Im Laufe der verflossenen Woche sprach der Vater der nunmehr Verstorbenen im Gesundheitsamt vor und bat, einen Arzt nach seiner Wohnung zu senden, damit derselbe die Natur der Krankheit seines Kindes feststelle, behandeln wolle er die Patientin selbst. Die Aerzte der Nachbarschaft seien gegen ihn voreingenommen, da er ein Anhänger der Glaubensheilmethode sei. Dr. John F. Runnels, von Nr. 233 Webster Ave., stellte später fest, daß das Kind an Diphtherie leide, und am Freitag starb die kleine Dulderin. —

Inspektor Behm prüfte die sanitären Verhältnisse im Camp Commons, einer Kinder-Ferienkolonie, die sich in der Nähe von Elgin befindet. Dort befinden sich zur Zeit auf Kosten der „Chicago Commons", Loomis Straße und Grand Avenue, 50 Kinder in der Sommerfrische. Inspektor Behm berichtete heute dem Gesundheitsamte, daß dort keine Fälle von Diphtherie zu verzeichnen wären, und daß der Gesundheitszustand der Kinder nichts zu wünschen übrig lasse. — Am Mittwoch werden 50 weitere Kunden nach dem Camp hinausgeschickt werden.

Menschenopfer. Mit dem Eindringen westlicher Civilisation in bis jetzt unbekannte Länderstrecken des Orients kommen zu uns Berichte über den mysteriösen Sonnenkultus und damit verbundene Kinderopfer in den Niederungen am Fuße des Himalaya-Gebirges in Asien. Es mag befremdend erscheinen, und doch ist es Thatsache, daß in dem zivilisirten Abendlande, ja sogar in unserer Mitte, während der Sommerzeit durch die Nachlässigkeit der Mütter Tausende von Kinder in zartem Alter geopfert werden. Kinder-Cholera ist zu Beginn nicht der schreckliche Moloch, zu welchem sie sich, wenn vernachlässigt, entwickelt und manches vielversprechende Leben könnte ihrem Rachen entrissen werden, wenn bei Zeiten die nöthigen Schritte gethan würden. Meistens jedoch predigt man nur tauben Ohren. Herr Peter Huppert, Lebanon, Mo., nahm sich jedoch die Lehre zu Herzen. Er schreibt darüber: „Unser Enkelchen, 17 Monate alt, bekam Kinder-Cholera. Sobald wir die Krankheit bemerkten, gaben wir ihm häufig geringe Dosen von Forni's Magenstärker und zu unserer größten Freude war er in wenigen Tagen wieder gesund."

Unglücksfall in Oak Park.

An der Lombard Ave. in Oak Park wurde John Borel, wohnhaft an der Ecke der Lake Straße und Lombard Ave., gestern durch einen Straßenbahnwagen, der sich unter der Führung des Motormannes John Lane befand, überfahren und mit einem gebrochenen Bein und mehreren anderen schweren Verletzungen nach Hause befördert.

In dem Augenblick, als der erwähnte Straßenbahnwagen aus westlicher Richtung sich näherte, stieg Borel von einer in entgegengesetzter Richtung dahin fahrenden Car ab und wollte das Geleise kreuzen, als er getroffen und seitwärts geschleudert wurde. Als Borel das Bewußtsein wieder erlangte, erklärte er, daß er kein Warnungssignal gehört habe und von der herankommenden Car getroffen worden sei, ehe er deren Herannahen bemerkt habe. Lane fuhr nach dem Unfall sofort nach der Remise an Madison Str., und war so erschüttert, daß er seine Stellung sofort aufgab.

Kirchweih.

In dem Vororte Hermosa findet heute, Vormittags um 10 Uhr, die feierliche Einweihung der hübschen, kleinen Kirche statt, welche die dortige evangelische deutsche St. Stephans-Gemeinde unter großen Opfern sich an der 41. Court, nahe West North Ave., gebaut hat. Den Weiheakt wird Pastor Lambrecht von der St. Peters-Gemeinde vollziehen. Bei dem Festgottes-Dienst am Nachmittag werden andere Geistliche amtiren, darunter voraussichtlich auch Distrikts-Präses Schaub von Mokena. — Eine klangreiche Glocke für die Kirche ist der Gemeinde von Herrn Ludwig Wolf zum Geschenk gemacht worden.

Das kommt davon.

Peter Grant, von Nr. 600 W. Harrison Str. war vorgestern Abend, voll wie eine Unke, von einem Schergen aufgegriffen und in der Revierwache an Maxwell Str. eingekäftigt worden. Dort verfiel der Arrestant bald in eine katzenjämmerliche Stimmung und erklärte, gänzlich aufgelöst, daß sein letztes Stündlein gekommen sei. Er verlangte nach einem Priester, doch wurde er mit diesem Gesuch von seinem hartherzigen Zerberus schnöde abgewiesen. Grant ergab sich in sein Schicksal, traf letztwillige Verfügungen über sein in Irland gelegenes Grundeigenthum und legte sich auf der Pritsche zum Sterben nieder. Er träumte gerade, daß er vor den Pforten des Paradieses angelangt sei, als er von mehreren Dienern der heiligen Hermandad unsanft geweckt und vor Richter Dooley geschleppt wurde. Grant vermeinte nicht anders, als daß der Tag des jüngsten Gerichts erschienen sei. Er erklärte deshalb dem Anwalt Bregstone, daß er vor seinem Herrgott keines Rechtsverdrehers bedürfe; er habe seine Sünden bereut und sei bereit, sein Urtheil zu empfangen. Dem Richter erklärte er, daß er einen lästerlichen Lebenswandel geführt, aber nunmehr aller Sünden los und ledig sei. Er verrieth auch dem Kadi, daß er von winzigen Männchen verfolgt werde, die sich ein diabolisches Vergnügen bereiteten, indem sie ihm Bleikugeln in den Leib jagten. Der Richter gelangte zur Ueberzeugung, daß der arme Sünder dringend der Ruhe bedürftig sei, um sich soweit zu stärken, daß er den Urtheilsspruch, ohne Schaden an seiner Gesundheit zu leiden, entgegen nehmen könne. Der Angeklagte wurde deshalb in seine Zelle zurückgeführt, und er wird in derselben bis zu seinem auf Montag anberaumten Verhör verbleiben.

Sommergarten-Konzerte.

Nachstehende Programme werden heute in den betreffenden Sommergärten zur Durchführung gebracht werden:

Bismarck-Garten, Abends:

1. Düppeler Schanzen Sturm-Marsch.......Piefke
2. Fest-Ouverture.......Leutner
3. Werners Abschiedslied a. d. Oper „Der Trompeter von Säckingen".......Neßler
Hr. John B. Hoffmann.
4. Phantasie a. d. Oper „Der Prophet"..Meyerbeer
5. Ouverture, „Martha".......Flotow
5. Arie.......Nach Auswahl
Hr. Paul Fischer.
7. Wachparade, „The Blue and Gray"......Dalbey
8. Spanischer Walzer.......Waldteufel
9. Potpourri volksthümlicher Weisen.......Beyer
10. Marsch und Festzug a. d. Oper „Königin von Saba".......Gounod
11. Arie.......Nach Auswahl
Hr. Paul Fischer.
12. Galopp, „Löwenjagd".......Karl Koelling

Rienzi-Garten, Nachmittags:

1. Marsch, „University".......Hanan
2. Walzer, „Cupid's Dream".......Crosby
3. Ouverture, „Freischütz".......Weber
4. Selektion, „Floradora".......Lueders
5. Ouverture, „Fra Diavolo".......Auber
6. Marsch, „Roll of Honor".......Baume
7. Selektion, „Ameer".......Herbert
8. Walzer, „Blue".......Margis
9. Ouverture, „Martha".......Flotow
10. Selektion, „Lohengrin".......Wagner
11. Walzer, „Ange d'Amour".......Waldteufel
12. Marsch, „Illinois".......Becdrione

Daselbst, Abends:

1. Marsch, „Edelweiß".......Becdrione
2. Walzer, „Galathe".......Holzmann
3. Ouverture, „Maritana".......Wallace
4. Selektion, „Cavalleria Rusticana".......Mascagni
5. Walzer, „Hail to the Spirit of Liberty"..Sousa
6. Selektion, „Lucia".......Donizetti
7. Walzer, „Blauveilchen".......Waldteufel
8. Ouverture, „Tannhäuser".......Wagner
9. Selektion a. d. Oper „Der Maskenball"...Verdi
10. Ouverture, „Massaniello".......Auber
11. Walzer, „Der Frühling".......Waldteufel
12. „The Singing Girl".......Herbert

Edelweiß-Garten, heute Abend:

Marsch, „Königin von Saba".......Gounod
Ouverture, „Die schöne Galathe".......Suppe
Selektion, „The Fortune Teller".......Herbert
Vorspiel zum 3. Akt, „Lohengrin".......Wagner
Lied, „The Holy City".......Adams
Polonaise, „Mignon".......Thomas
Ouverture, „Zampa".......Herold
Ave Maria.......Bach-Gounod
Solo-Violinen, Harfe, Orgel und Orchester.
Große amerikanische Phantasie.......M. Bendix
„Fackeltanz".......Meyerbeer
Selektion, „King Dodo".......Lueders
Intermezzo, „Salome".......Loraine

Sind unzufrieden.

Das Zentralkomite der deutsch-amerikanischen Demokratie nahm in seiner jüngst abgehaltenen Geschäftsversammlung den Bericht des Dreier-Ausschusses entgegen, welcher beauftragt worden war, dem Mayor die Anstellungs-Ansprüche der Verbands-Mitglieder vorzulegen. Der Ausschuß meldete, daß er dem Mayor die Liste der Anwärter unterbreitet, damit aber nur wenig ausgerichtet hätte. Es äußerte sich nun von verschiedenen Seiten laute Unzufriedenheit, doch wurde beschlossen, die Entwickelung der Dinge noch einen Monat lang anzusehen. In der nächsten Geschäftsversammlung, die am 28. August im Gebäude Nr. 145 Randolph Straße stattfinden wird, soll der Ausschuß wieder Meldung erstatten.

Drastische Justiz.

In etwas ungewöhnlicher Weise schlichtete Richter Lehmann in Harlem gestern ein Zerwürfniß zwischen Frau M. Klemp und Frau Sarah Marth, welche wegen einer Prügelei ihrer jugendlichen Sprößlinge miteinander in Streit gerathen waren. Nachdem er festgestellt hatte, daß die beiden Jungen von ihren Fäusten Gebrauch gemacht hatten, gestattete er der Frau Klemp, dem Sohn ihrer Gegnerin eine Tracht Prügel zu verabfolgen, und ordnete an, daß Frau Marth dem Sohn der Frau Klemp denselben Liebesdienst erweise. Die beiden Frauen zögerten einen Augenblick, doch dann vollzogen sie den richterlichen Befehl und gingen beruhigt nach Hause.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte Meldung zuging:

Kufeldt, Charles, 88 J., 891 Le Moyne Ave.
May, Henry, 43 J., 1064 Fulton Str.
Victoris, Gertrude, 40 J., 2424 Canal Str.
Wolkentin, Rudolph, 31 J., 899 W. 20. Str.
Schramm, Jennie, 50 J., 5031 Aberdeen Str.
Schaefer, Henry, 26 J., 419 Maxwell Str.
Gran, Carl O., 42 J., 498 W. Erie Str.
Jindrid, Joseph, 40 J., 335 Washburne Ave.
Mendenhall, Della, 24 J., 343 Monroe Str.
Jacobi, Rose S., 25 J., 27 Willis Court.
Volls, Carolina, 47 J., 3720 Dearborn Str.
Pill, Anton, 24 J., 4503 Laflin Str.
Faltenberg, Emma, 39 J., 3601 Hermitage Ave.
Lik, Adam, 23 J., 945 W. 18. Pl.
Beth, Minnie, 31 J., 722 W. 14. Str.
Hagen, Ida, 17 J., 462 W. 23. Pl.
Richardson, Mary W., 78 J., 118 Center Ave.
Anderson, Augusta, 17 J., 2807 Indiana Ave.

Marktbericht.

Chicago, den 27. Juli 1901.

Getreide.

Weizen — Juli	$0.68¼
September	0.69⅞
Oktober	0.70⅞
Mais — Juli	0.54½
September	0.55⅜
Hafer — Juli	0.34½
September	0.34½

Baarpreise — Weizen 67—70½c. — Mais 53½—54½c. —Hafer 34½—36½c. — Gerste 50—60c. — Roggen 55¼—55½c. — Flachssamen 1.83. — Timothy-Kleesamen 3.75—5.40 per 100 Pfd. — Heu 6.50—15.50 per Tonne.

Provisionen.

Schmalz — September	8.57½
Oktober	8.60
Januar	8.52½
Rippchen — September	7.87½
Oktober	7.90
Januar	7.62½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.06 —0.08
Pfirsiche, gedörrte	0.06 —0.08
Aprikosen	0.08 —0.09
Brombeeren	0.06 —0.07
Himbeeren	0.20 —0.22
Rosinen — Muskateller	0.06 —0.08
London Layers, per Kiste	1.50
Zanteuer Korinthen	0.09 —0.10
Zitronenschalen	0.11
Terragona Mandeln	0.13½
Brasilianische Nüsse	0.10½—0.11
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.18
Staubzucker, per 100 Pfund	5.77
Speisezucker, 100 Pfund	5.62
Würfelzucker, per 100 Pfund	5.92
Konditors' A, 100 Pfund	5.49
„C. A.", 100 Pfund	5.34
Thee — Young Hyson	0.25 —0.60
Imperial	0.27 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.38 —0.60
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.26 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.11 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.12
Maracaibo	0.11 —0.18
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.05
Japan	0.05½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	7.50
California Lachs, per Faß	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	5.50
Holländische Häringe, frische, Fäßchen..	0.75—0.95
Norwegische K K K Häringe, per Faß...	10.00—12.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.80 —5.95
Stiere mittlerer Größe	4.20 —4.75
Stiere von 1200—1600 Pfund	5.25 —5.75
Stiere von 1200 Pfund	3.50 —4.30
Kälber	2.00 —5.50
Bullen	2.10 —4.40
Kühe und Färsen	1.40 —5.00
Texanische Stiere	2.50 —5.25
Schweine	5.60 —6.00
Schafe	3.50 —4.35
Lämmer	2.50 —5.40

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 80,864 Rinder, 5,451 Kälber, 172,156 Schweine, 73,304 Schafe. Von hier verschickt wurden: 28,424 Rinder, 406 Kälber, 30,416 Schweine, 6,580 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$ 0.20
Erste Qualität	0.18 —0.19
Zweite Qualität	0.15 —0.16
Dairies — Extras	0.17 —0.18
Kochbutter	0.13 —0.13½
Käse—	
Twins	0.09½
Young American	0.10 —0.10½
Cheddars	0.09
Brick	0.07 —0.08½
Limburger	0.08½—0.09
Schweizer	0.11½—0.12½
Eier—	
Per Dutzend	0.12 —0.12½
Bohnen—	
Per Sack	2.00 —2.40
Geflügel (auf Eis)—	
Truthühner, per Pfund	0.06 —0.08
Hühner, per Pfund	0.07 —0.07½
Junge Hühner, per Pfund	0.10½—0.12
Enten, per Pfund	0.07 —0.08
Gänse, per Pfund	0.06 —0.07
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.05 —0.07½
Hühner, per Pfund	0.07 —0.07½
Junge Hühner, per Pfund	0.10½—0.12
Enten, per Pfund	0.07 —0.07½
Junge Enten, per Pfund	0.08 —0.08½
Gänse, per Dutzend	4.00 —6.00
Kalbfleisch—	
Per Pfd	0.04 —0.08½
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12 —0.12½
Zander, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.06 —0.07
Karpfen	0.01½—0.02
Barsch	0.03 —0.04
Aal	0.06 —0.08
Frische Früchte—	
Apfelsinen, per Kiste	4.75 —5.00
Stachelbeeren, per 16-Quart-Kiste..	1.10 —1.50
Himbeeren	1.25 —2.00
Schwarze Himbeeren, per 16 Quart	1.25 —2.00
Blaubeeren, per 16 Quart	1.40 —2.75
Brombeeren, per 16 Quart	0.90 —1.25
Aepfel, frische, per Faß	1.75 —3.25
Birnen, per Faß	2.25 —2.50
Kirschen, saure, per 16-Quart-Kiste	1.35 —1.50
Kirschen, süße, per 16-Quart-Kiste	1.50 —1.65
Zitronen, per Kiste	5.50 —6.00
Neue Messina Zitronen	6.00 —7.00
Bananen, per Bündel	1.25
Ananas, Florida'er, per Kiste	3.50
Pflaumen, sechs Körbe	1.25
Pflaumen, per sechs Körbe	1.25
Pfirsiche, vier Körbe	0.25 —0.35
Gemüse—	
Neue Kartoffeln, per 1½ Bushel....	1.00 —1.40
Tomaten, vier Körbe	0.50
Zwiebeln, per 70 Pfund	0.75
Gurken, ½ Bushel	0.25 —0.35
Kohl, frischer, 100 Köpfe	4.00 —5.00
Kopfsalat, per Kübel	0.40 —0.50
Mohrrüben, frische, per Hundert....	1.00
Rüben, frische, per Bündchen	0.01
Sellerie, Michigan, per 3—4 Bund	0.35
Radieschen, per 100 Bündchen....	1.00 —1.25
Spinat, per Kübel	0.25
Endivien-Salat, per Faß	3.00 —4.00
Wachsbohnen, per 1½ Bushel	1.75 —2.00
Grüne Bohnen, per 1½ Bushel....	1.90 —2.00
Grüne Erbsen, per ½ Bushel....	1.75 —2.00
Blumenkohl, per Dutzend	0.50 —0.80
Meerrettig, per Faß	2.50
Petersilie, per Dutzend	0.08
Wassermelonen, per Waggon.....	160.00—250.00

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Isidore D. Berg, Alyce M. Kimpton, 28, 18.
Henry W. T. Kerr, Mattie E. McDowell, 21, 18.
Michael Costabelli, Rosina Javarono, 18, 16.
Isidore Marks, Annie Markowitz, 24, 20.
Cornelius Kenny, Minnie Feid, 23, 19.
Bert Dieffenbacher, Hattie Burch, 25, 33.
Joseph Kuchar, Mary Blach, 24, 21.
Robert L. Field, Mamie R. Fortner, 24, 23.
Sven Anderson, Christine Anderson, 30, 26.
James Prusa, Emma Barta, 26, 21.
Otto Sher, Sophie Poliakoff, 25, 23.
William Show, Maggie Hennessey, 22, 24.
Josef Polacek, Dora Solfront, 26, 24.
Frank Kindermann, Bertha Krause, 36, 26.
James W. Hope, Annie Keßling, 23, 19.
Hermann Block, Augusta Arndt, 21, 20.
Frank Schubert, Augusta Rohde, 28, 18.
John D. Cavein, Laura A. Braun, 43, 32.
Cornelius Hefferman, Henriette Huft, 31, 25.

Naturkunde und Technisches.

Das Jod im menschlichen Körper.

Viele, vielleicht alle Grundstoffe führen in der Natur einen gewissen Kreislauf aus, indem sie von der unbelebten zur belebten Natur und dann wieder in umgekehrter Richtung wandern. Am bekanntesten ist der Kreislauf des Wassers, aber auch bei verschiedenen anderen, weniger bedeutsamen Stoffen hat eine solche Bewegung eine erhebliche Wichtigkeit. Der Physiologe Bourcet hat jetzt vor der Pariser Akademie der Wissenschaften auf den Kreislauf des Jods hingewiesen, an dem der Mensch auch sehr wesentlich betheiligt ist. Noch vor wenigen Jahren wußte man überhaupt nichts davon, daß das Jod im menschlichen Körper vorkäme. Zuerst wurde es dann in der Schilddrüse entdeckt, und dieser Fund wurde schnell auch für die medizinische Behandlung gewisser Krankheiten, die auf einen Mangel an Jod in der Schilddrüse zurückgeführt wurden, erfolgreich benutzt. Seitdem ist es dem genannten Gelehrten gelungen, das Jod auch im menschlichen Blut und in fast allen Organen nachzuweisen, auch festzustellen, daß es durch die Haut und ihre Organe ausgeschieden wird, und sich demgemäß im Schweiß, in den Haaren und in den Nägeln findet, wie es ganz ähnlich auch für das Arsenik neuerdings durch Gautier ermittelt worden ist. Bourcet hat nun erkunden wollen, wie das Jod in den menschlichen Körper hineinkommt. Zunächst ist es schon in der Luft enthalten, ferner im Wasser des Meeres, der Flüsse und der Quellen, auch im Regenwasser und im Schnee, sowie in den Gewässern von Binnenseen. Andere Untersuchungen haben es in vielen Bodenarten gefunden, und in der Ackererde scheint es niemals zu fehlen. Viel Jod enthalten die Meerespflanzen, aus denen der Stoff bekanntlich gewonnen wird, aber auch mancherlei Süßwasserpflanzen, so die große Familie der Algen. In den Landpflanzen ist das Jod erst durch neueste Forschungen ermittelt worden. Die Baumfrüchte und die stark mehlhaltigen Pflanzenstoffe erhalten Jod gar nicht oder nur in sehr geringer Menge, die Früchte der Sträucher haben davon etwas mehr. Die jodreichsten Pflanzen sind diejenigen, deren Wurzeln, Knollen, Blätter und Stengel als Nahrungsmittel dienen. Bourcet hat auch die französischen Weine auf ihren Jodgehalt geprüft und ihn am stärksten bei den Gewächsen der Landschaften Maconnais, Beaujolais, der Ostpyrenäen und der Aude gefunden, demnächst bei den Weinen der Gironde und des eisenhaltigen Bodens im Jura. Der Champagner enthält gar kein Jod. Hinsichtlich des Pflanzenreichs ist es also klar, daß das Jod in vielen, dem Menschen als Nährstoff dienenden Gewächsen verbreitet ist. Es findet sich aber in nicht geringer Verbreitung auch in den Nahrungsmitteln thierischer Herkunft. 1300 Analysen haben ergeben, daß das Fleisch aller Fische und Weichthiere aus dem Meer und dem Süßwasser Jod enthält, am meisten in frischem, am wenigsten in marinirtem Zustande. Schlachtfleisch ist sehr arm an Jod, am meisten enthält es noch das Schweinefleisch, dann folgen der Reihe nach Hammel, Ochse, Pferd, Kalb und Esel. Gesalzenes Fleisch ist jodreicher, als frisches. Wildes Wassergeflügel enthält mehr Jod, als zahmes Geflügel. Die Milch birgt ebenfalls Jod in sich, der Gehalt schwankt schwankt aber beträchtlich mit der Ernährung der Kühe. Jod ist auch in den Eiern enthalten, und zwar scheinbar mehr im Sommer, als im Winter. Der Kreislauf des Jod begreift sich somit ganz leicht aus der Ueberlegung, daß es die Pflanzen aus dem jodhaltigen Boden aufnehmen, die pflanzenfressenden Thiere aus diesen, die fleischfressenden Thiere wieder von den pflanzenfressenden, während der omnivore (allesessende) Mensch den Stoff sowohl aus den Thieren als aus den Pflanzen erwirbt.

Weinende Thiere.

Es wird eine ganze Anzahl von Beispielen dafür angeführt, daß viele Thiere wirkliche Thränen vergießen, und zwar auch aus ähnlichen Veranlassungen, die den Menschen zum Weinen bringen. Zu den Thieren, die am leichtesten weinen, gehören die Wiederkäuer, deren Neigung zu Thränen so bekannt ist, daß der Volksmund ein Sprichwort geschaffen hat: „weinen, wie ein Kalb." Alle Jäger wissen, daß der Hirsch weinen kann, und es wird versichert, daß auch der Bär Thränen vergießt, wenn er sein letztes Stündchen gekommen sieht. Nicht weniger empfindsam ist die Giraffe, die mit thränenden Augen den Jäger ansieht, der sie verwundet hat. Ein englischer Schriftsteller berichtet von einer afrikanischen Antilope, die er lange Zeit verfolgt hatte: „Schaumflocken flogen von ihrem Maule, Ströme von Schweiß hatten ihrer grauen Haut eine bläuliche Färbung gegeben. Thränen fielen aus ihren großen, schwarzen Augen, und es war ersichtlich, daß das Thier das Nahen seiner letzten Stunde fühlte." Hunde weinen leicht, auch manche Affen. Für die Neigung des Elephanten zum Weinen ist oftmals Zeugniß abgelegt worden. Er vergießt Thränen, wenn er verwundet ist, oder wenn er sieht, daß er seinen Verfolgern nicht entrinnen kann, und die großen Tropfen rollen aus seinen Augen, wie aus dem des Menschen bei heftiger Erregung. Tenant, der große Elephantenjäger, der, wie wenig andere, das Gebahren dieses prächtigen Thieres kennen gelernt hat, spricht von einer Heerde, die in Gefangenschaft genommen war: „Einige blieben ruhig, legten sich auf den Boden und bewiesen ihren Kummer nur durch die Thränen, die ohn' Unterlaß aus ihren Augen drangen." Sogar manche Wasserthiere sind des Weinens fähig. So stimmen alle Beobachter darin überein, daß die Delphine im Augenblick des Todes einen tiefen Seufzer thun und reichliche Thränen vergießen. Auch einen jungen weiblichen Seehund hat man weinen sehen, als er von einem Schiffer gequält wurde.

Blitz und Bäume.

Interessante Mittheilungen über das Verhältniß der Bäume zum Blitz bringt „Die Natur." Eingehende Beobachtungen über die Leitungsfähigkeit der verschiedenen Hölzer hat Jonesco Dmitrie angestellt. Er ließ die Funken einer Holz'schen Influenzmaschine durch verschiedenes Splintholz schlagen. Bei Eichenholz schlugen die Funken schon nach zwei Umdrehungen durch, bei Schwarzpappel und Weide erst nach fünf Umdrehungen. Die Feuchtigkeit des Holzes blieb ohne Einfluß auf die Versuche. Nicht sie, sondern der Fettgehalt bestimmt die Empfänglichkeit des Baumes für den Blitz. Stärkereiche Bäume wie Eiche, Pappel, Weide, Ahorn, Ulme, Esche u. s. w. ziehen den Blitz an, ölige und fettreiche wie die Linde, der Wallnußbaum, die Birke und die Buche sind schlechte Leiter und werden daher selten vom Blitz getroffen. Die Kiefer hat im Sommer mehr Stärkegehalt als im Winter, wo sie zu den ölreichen Bäumen zählt, sie ist also bei Sommergewittern immer gefährlich, während Winter- und Herbstgewitter ihr wenig anhaben können. Auch die Blätter spielen als Blitzleiter und Ableiter eine Rolle. Weichhaarige und behaarte Blätter halten den Blitz ab, da die Spitze jeden Blattes als Entlader der im Baume aufgehäuften Elektrizität dient. Auch hier steht die Eiche mit ihren glatten, abgerundeten Blättern hinter der Rothbuche zurück, deren Blätter bekanntlich ein feiner Flaum überzieht. Man befestigte auf zwei in gleicher Stärke geladenen Conduktoren einer Elektrisirmaschine ein Eichen- und ein Buchenblatt, und es zeigte sich, daß das erstere dreimal längere Zeit brauchte als das Buchenblatt, um dem Conductor seine Elektrizitätsmenge zu entziehen.

Der Edelmetallgehalt des Meeres.

Das Gold, das im Wasser aller Meere der Erde aufgelöst enthalten ist, beläuft sich nach den Berechnungen von Liversidge auf die ungeheure Menge von 100 Millionen Tonnen oder 100,000 Millionen Kilogramm. Da das Kilogramm Gold 2743 Mk. gilt, so ist der Werth der ganzen Menge 274,300,000,000,000, also 274 Billionen und 300,000 Millionen Mk.! Es ist noch lange nicht alles Gold gemünzt," kann man da mit Isolani sagen. Auch Silber enthält das Meer so viel, daß auf 100 Millionen Tropfen Wasser so viel wie ein Tropfen Chlorsilber kommen würde. Nach Proust setzte sich das Silber untergegangener Schiffe allmählich in Chlorsilber um, wird dann in der Kochsalzlösung des Meerwassers löslich und gelangt auch in den metallenen Beschlag der Schiffe. Man findet diese und ähnliche Nachweise in der preisgekrönten „Geschichte der Metalle", die Dr. Adelbert Rössing im Verlage von Leonhard Simion in Berlin hat erscheinen lassen. Es sei noch bemerkt, daß Rössing 21 Metalle aufzählt, die theurer als Gold sind; die kostbarsten würden das Beryllium und Cäsium sein, von denen je ein Kilogramm 25,000 Mk. kostet.

Rhein-Stromregulirung.

In Koblenz hat man am 8. Juli das fünfzigjährige Bestehen der Rhein-Strombauverwaltung gefeiert, deren Thätigkeit für Handel und Industrie des ganzen schiffbaren Rheingebietes mit Recht hochgeschätzt wird, denn es ist ihr gelungen aus dem durch Versandung und Uferveränderungen bedrohten Flusse eine hochwichtige Verkehrsstraße zu schaffen und zu erhalten. Bis vor fünfzig Jahren beschränkte sich der Wasserbau am Rhein im wesentlichen auf den Uferschutz, auf den Ausbau der Leinpfade, erst mit der Errichtung der Verwaltung begann im Jahre 1851 die eigentliche systematische Regulirung des Rheinstromes, über deren Fortschreiten eine vom Baurath Jasmund verfaßte Denkschrift Auskunft gibt. Die Daten sind von allgemeinem Interesse, sowohl der Bedeutung des Flusses wie der vielen darin erhaltenen Fingerzeige wegen, die man für die hierzulande noch sehr im Argen liegende Flußregulirung daraus entnehmen mag.

In den fünfziger und sechziger Jahren wurde mit der Regulirung außerordentlich viel erreicht. In kurzer Zeit war die nutzbare Fahrtiefe des Rheins um rund 1 Meter vergrößert; während 1849 die Sohle stellenweise noch in der Höhe von 0 am Kölner Pegel lag, war bereits 1861 von Koblenz bis zur niederländischen Grenze keine einzige Stelle der Fahrrinne höher als 3 Fuß unter den Nullpunkten der Pegel zu Koblenz, Köln, Düsseldorf und Emmerich gelegen. Schon 1861 bezeichnete die technische Kommission der Rheinuferstaaten eine Fahrtiefe von 3 Metern unterhalb Köln bei gemitteltem Niedrigwasser für erreichbar; aber für die Durchführung dieses Regulirungszieles bedurfte es größerer Geldmittel als der bis Ende der 70er Jahre zur Verfügung gestellten. Zudem vollzogen sich in den 60er und 70er Jahren grundlegende Wandlungen im Rheinschiffahrtsverkehr: die Rheinzölle wurden 1866 aufgehoben; Rotterdam hatte durch die Erbauung eines neuen Seekanals sich die Verbindung mit dem Meere geschaffen; überall am Rhein entstanden neue Häfen und Zufuhrwege; die Verkehrsmengen auf dem Rhein verdoppelten sich in wenigen Jahren: die Rheinflotte hatte sich stark vermehrt, die Tragfähigkeit der Schiffe war sehr gewachsen; an Stelle des alten Segelbetriebes und Leinzuges war die Dampfschiffahrt getreten, auf schwierige Strecken die Tauerei eingeführt; kurz überall hatte das Bild sich geändert. Andererseits drohte der Wettbewerb der Eisenbahnen, welcher die kleine Schiffahrt schon erdrückt hatte, auch der Großschiffahrt den Rang abzulaufen; damit gelangte man zu der Einsicht, daß es höchste Zeit sei in der Regulirung des Rheins energischer fortzuschreiten. In der Denkschrift, die im Herbste 1879 dem Landtage unterbreitet wurde, war der weiteren Regulirung die Aufgabe gestellt, eine Wassertiefe bei gemitteltem gewöhnlichem niedrigsten Wasserstande von 1,50 Meter am Kölner Pegel und zwar von Bingen bis St. Goar von 2 Meter, von St. Goar bis Köln 2,50 Metern, von Köln bis zur niederländischen Grenze von 3 Metern herzustellen, zweitens eine Breite des Fahrwassers, am oberen Rheinlauf mit 90 Metern beginnend und allmählich auf 150 Meter zunehmend, herzustellen, endlich zur Verhütung weiterer Verwilderung des Stroms, alte Stromarme abzuschließen, die Ufer zu verbauen, Leinpfade herzustellen, Sandfelder zu beseitigen, Anschwemmungen durch Weidenpflanzen festzulegen und deren Antrieb in den Strom zu verhindern. Als Bauzeit waren damals 18 Jahre gedacht; für die Kosten waren 22 Millionen Mark als erforderlich erachtet. Die Stromregulirungsarbeiten, wie sie in dieser Denkschrift in Aussicht genommen worden, waren ja kein neues Unternehmen; denn von jeher seit der Zeit des Kurfürsten Friedrich Wilhelm hatte sich der preußische Staat mit der Regulirung seiner Ströme befaßt und dafür nicht unerhebliche Summen aufgewandt; der größere Umfang der neuerlichen Regulirungswerke erklärte sich aus der oben geschilderten, die bisherigen Verhältnisse weit überholenden Verkehsentwicklung. Die neuen Regulirungsarbeiten seit 1880 waren energischer als die früheren. Während man sich früher darauf beschränkte, durch zweckmäßige Bemessung der Strombreite das Wasser zu zwingen, auf eine Vertiefung der Sohle und damit auf Besserung der Vorfluth und Fahrtiefe hinzuwirken, bildeten seit 1880 gerade die Vertiefungen der Sohle mittelst Baggerungen einen wesentlichen Theil der Regulirungsarbeiten.

Ueber die großartigen Wirkungen der Rheinstromvertiefung und Regulirung sprechen die Verkehrsziffern eine beredte Sprache: Von 1879 bis 1899 ist der gesammte Verkehr in den Rheinhäfen von 8,47 Mill. Tonnen auf 37,3 Mill. Tonnen, d. h. auf das Viereinhalbfache gestiegen. Allerdings ist nicht in gleichem Maße Ausfuhr und Einfuhr gestiegen. An der niederländischen Grenze betrug 1879 die Ausfuhr 162 Prozent der Einfuhr, 1899 nur 48 Prozent der Einfuhr. Die Tarifpolitik der Eisenbahnen hat eben auf den Rheinverkehr ihren Einfluß ausgeübt, insbesondere haben die Seehafentarife den Rheinverkehr beeinflussen müssen. Seit 1889 ist die Größe der Ausfuhr ziemlich unverändert geblieben, während die Einfuhr stetig weiter gewachsen ist. Wenn die Einfuhr heute das Doppelte der Ausfuhr beträgt, so läßt diese Thatsache ahnen, welcher Entwickelung der Rheinverkehr ohne die konkurrirende Tarifpolitik der Eisenbahnen fähig gewesen wäre. Aber auch für die Hebung der allgemeinen Landeskultur, die Sicherung des Besitzstandes und die Festlegung der Stromufer ist die Rheinregulirung von hoher Bedeutung gewesen. Während in früheren Jahren bei hohem Wasserstande die Deiche brachen, die Fluren versandeten und viele Ortschaften wochenlang im Wasser lagen, sind diese Mißstände heute beseitigt, die Deiche ausgebaut und widerstandsfähiger gemacht, was ohne Verbesserung der Vorfluth im Hauptarme d. h. ohne Regulirung des Stromlaufes gar nicht durchführbar gewesen wäre. Der Werth des Grund und Bodens ist damit im Laufe der Jahre außerordentlich gestiegen und gerade dicht am Strom, wo früher jeder Besitz bei Hochwasser und Eisgang gefährdet war, heute, nach Festlegung der Stromufer, sehr hoch geworden; durch künstliche Anschüttungen sind überdies Ländereien in einer Fläche von 3300 Hektar für den Staat gewonnen worden.

Ein Sonntagsmahl bei König Menelik.

Hugues Le Roux, der soeben eine längere Reise nach der französischen Somaliküste und Abessinien beendet hat, erzählt im Figaro: Es ist eine der liebenswürdigsten Ueberlieferungen der abessinischen Hofetiquette, daß die Gäste des Negus zu dem Festmahle geladen werden, das der Herrscher jeden Sonntag seinen Beamten, Offizieren und Soldaten, ja, seinem Volke gibt. Diese patriarchalische Festlichkeit, das „Gheber", unterbleibt nur, wenn der Kaiser auf Reisen ist oder die Fastenzeit strenge Enthaltsamkeit gebietet. Der Zufall wollte, daß ich am Sonntag, den 17. Februar, in Adis Abeba einzog, grade während der Kaiser seinen Klienten das letzte Mahl für die Jahreszeit gab. Von da ab bis zum Ostertage blieb der Festsaal geschlossen. Und zur Osterzeit war ich weit nach Osten gezogen, auf der Suche nach dem Blauen Nil. So konnte ich erst am 5. Mai, nach der Audienz, die der Kaiser mir gewährt hatte, um die Schilderung meiner Reise zu vernehmen, der Einladung folgen, an seiner Seite mich zum Gheber niederzusetzen. Staatsrath Ilg, ein früherer Schüler des Züricher Polytechnikums, hat den Thron- und Festsaal erbaut. Durch ein Portal im indischen Stil gelangt man in den großen Saal, das „Aderasch". Nach der sonntäglichen Audienz begibt sich der Negus zu Fuß dorthin, einige Minuten vor seinen Gästen, denn die Hoforbnung verlangt, daß der Herrscher seine Mahlzeit schon begonnen hat, wenn die Geladenen erscheinen und sich um seinen Thron schaaren. An der Schwelle des Aderasch nehmen Diener in tadelloser weißer Kleidung die Gäste des Kaisers in Empfang; sie tragen silberne Kannen und Schüsseln und gießen den Geladenen Wasser auf die Hände. Nach dieser Reinigung öffnet sich ein Vorhang und man gelangt in einen viereckigen Raum, der in der ungeheuren Halle durch bloße Velarien gebildet wird. Man hat den Eindruck einer Theaterbühne kurz vor Aufgang des Vorhanges, wenn die Schauspieler und Statisten bereits zur Stelle sind. In dem durch Kattunstoffe geschaffenen Halbdunkel erscheint zuerst das Licht von zwei siebenarmigen Leuchtern, deren Flammen den purpurnen, seidengestickten und goldgefransten Baldachin erhellen, den Frankreich dem Negus verehrt hat. Am heutigen Tage verschwindet der Sessel unter Brocatstoffen. Der Negus nimmt sein Mahl, auf einem Ruhebett aufgestützt liegend, nach der Art der Alten, vorn unter dem Baldachin, ein. Stehend, in festlicher Tracht, leitet eine Schaar von Beamten die Festlichkeit: da ist der „Dedsch Agafari", der die Botschafter einführt, er trägt ein goldens Schwert, und neben vielem andern erscheinen die „Assalasi", die Beamten des Truchsesses, welche die für den Kaiser bestimmten Speisen und Getränke vorher zu kosten haben. Unter dem Baldachin haben sich die Gäste des Kaisers nach Vorschrift geordnet: rechts die „Ras", Civil- und Militärbeamte, die nach Art der römischen Prätoren die Provinzen im Namen des Negus verwalten, dem allein sie ihre Macht verdanken. Die Aemter dieser Leute sind nicht erblich; die Inhaber können sie jederzeit verlieren. So lange sie aber durch das Vertrauen und die Freundschaft des Gebieters geehrt sind, haben sie als Vertreter des Königs der Könige Abessiniens den Vortritt vor den Kindern der andern Könige und sogar vor den Prinzen des kaiserlichen Hauses. Die Abessinier pflegen auf Teppichen, mit untergeschlagenen Beinen sitzend, zu speisen. Bei ihrem kaiserlichen Herrn wie in ihrem eigenen Heim werden sie aus kleinen, mit Füßen versehenen, kunstvoll geflochtenen Körben bedient. Auch vor dem Kaiser steht ein solcher Korb, das „Massob", nur ist er statt aus mehrfarbigem Schilf aus massivem Silberdraht geflochten. Neben dem Throne ist jeds Massob von drei oder vier Gästen umgeben, die sich entweder nach Rangstufen oder nach persönlicher Neigung zusammensetzen. Auf Wunsch des Negus fragte man mich in sehr verbindlicher Weise, ob ich auf europäische oder abessinische Art zu speisen wünschte; ein gedeckter Tisch mit feinem Porzellan, das mit dem Löwenwappen versehen ist, wird für europäische Gäste bereit gehalten. Ich bat natürlich um Bedienung nach abessinischer Art. Der Korb, um den Herr Ilg, mein Freund de Soncy und ich Platz genommen hatten, ist mit großen braunen, weichen, etwas schwammigen Pfannkuchen bedeckt, die man „Enschera" nent, und die für die Abessinier Brot und Teller zugleich bedeuten. Man schöpft mit einem Löfel aus den Schüsseln, welche die „Assalasi" herumreichen, und legt die Speise auf den Pfannenkuchen, wickelt sie dann ein, um sich die Finger nicht zu beschmutzen, und verspeist die ganze Roulade. Daß der Pfannenkuchen fade schmeckt, macht nichts aus, denn das Innere ist schmackhaft und so scharf gewürzt, daß spanischer Pfeffer dagegen wie süß scheinen würde. Und das Mahl, das den Großwürdenträgern am ersten Sonntag im Mai 1901 vorgesetzt wurde, setzte sich folgendermaßen zusammen: 1. "Gommen", gehacktes Fleisch, das mit Kohl zusammengestampft wird; 2. „Uat", ein Ragout von Fleisch und Berbert, das an die arabische Küche erinnert, jedoch mit verdoppelter Ladung rothen Pfeffers; 3. dicke Milch, genannt „Ergo"; 4. „Fetfet", ein Fleischkuchen, den man mit dem Löffel verspeist, die Pfefferladung ist wieder verstärkt; 5. als Braten „Teps", d. i. in Striemen geschnittenes, gezacktes Rindfleisch; die Hitze durchdringt das Fleisch, ohne es zu härten. Ein ausgezeichnetes Gericht: Etwas beim Rösten sorgfältig aufgetröpfelte Galle verleiht ihm einen für uns neuen, verführerischen Geschmack, sodaß wir uns am „Teps" halten, während neben uns die Prinzen und Ras sich an den 6. Gang, das „Brondo", das klassische abessinische Gericht, machen. Es ist dies ganz einfach ein großes rohes Stück Ochsenfleisch, aus den feinsten Theilen geschnitten; die Assalasi reichten den Großen das noch blutende Fleisch, indem sie sich in ihren glanzseidenen Gewändern niederhockten. Einen der Gäste sah ich, wie er mit einer Miene so ernst, als wäre er im Gefecht, sein Kriegsmesser nahm und sich ein Stück bedächtig abschnitt. Ein geistlicher Eunuche, das Gesicht mit einem Musselinschleier verhüllt, sah ihm mit gierigen Augen zu. Und da in der ganzen Welt ein Gastmahl mit Süßigkeiten aufhört, gab es auch hier solche, „Mardabo", nämlich Honiggebäck, das die Mitte zwischen den arabischen Süßigkeiten und unserm feinen Gebäck hält, das doch obenan steht. Als wir eben an das „Teps" langen wollten, entstand in dem Raume eine Bewegung, die uns anzeigte, daß der Negus seine Mahlzeit beendet hatte und das Wasserbecken ihm gereicht wurde. Auch diesmal konnte ich erfahren, wie ungemein verbindlich der Negus zu sein pflegt. Die Hofordnung verlangt, daß in diesem Augenblick alle Gäste sich erheben und achtungsvoll den Ablauf der Handlung abwarten, der ein religiöser Sinn beiwohnt. Es fiel mir auf, daß der Kaiser ein Stück seidenes Tuch zwischen seinen Thron und unser Massob halten ließ, um sich unsern Blicken zu entziehen. Herr Ilg belehrte mich, daß der Herrscher es stets so mit europäischen Gästen halte, weil er ihnen eine für seine Unterthanen herkömmliche Höflichkeit nicht aufdringen wolle. Ein Grund mehr für uns, aufzustehen, allein der Negus, der die königliche Gabe besitzt, hinter sich zu sehen, ließ uns zum Niedersetzen auffordern. Ich wußte bereits, daß nunmehr eine Verwandlung folgen würde. Auf ein Zeichen des Hofmarschalls wichen die uns zeltartig umgebenden Draperien und der Saal erschien in seiner ganzen Größe, in vollem Tageslicht. Kaiser Menelik hatte auf seinem Divan die Stellung eingenommen, die bei seinen Audienzen üblich ist. Auch mit der Moskauer Kaiserkrönung verglichen, bot das „Gheber" ein mächtiges Schauspiel. In dem 50 Meter langen und 30 Meter breitem Schiff reihten sich die mit grellen Stoffen geschmückten Körbe aneinander, 5000 Menschen hatten da Platz genommen, Beamte, durchreisende und andere Offiziere, die der Kaiser väterlich zu seinem Mahle geladen hatte. Nachdem sie sich in gedämpft heiterer Stimmung zurückgezogen hatten, kam die Reihe an die Soldaten. Eine Fanfare von Holzinstrumenten — so grade wie die Trompeten in Aïda — gab das Zeichen, fröhlich drangen die Leute ein und füllten in wenigen Augenblicken den Saal. Ein dichtes Gedränge herrschte um die Eßkörbe. Hatten die Großen nur mäßig aus kleinen Krystallflaschen getrunken, so erforderte es der Durst der Mannschaften, daß sie ihren Met aus der „Wantscha", einem gewaltigen Stierhorn, tranken, das kein Sterblicher auf einen Zug leert, ohne daß ihm die Augen übergehen. Mit väterlichem Blick sah der Herrscher zu, als wollte er den Leute sagen: „Freut euch, eßt und trinkt meine Kinder"! Der Met lief in Strömen aus mächtigen Behältern, die im Aderasch selbst angebracht sind, und männiglich füllte sein Horn. An diesem Tage sind nicht weniger als 80 Ochsen und 160 Hammel geschlachtet worden. Was bedarf es erst, wenn 20,000 Mann an der sonntäglichen Speisung theilnehmen? So muß es ausgesehen haben, wenn in Byzanz der Basileus seine Krieger speiste. Die Soldaten mit glatt geschorenem Kopf, reglmäßigen, bartlosen Gesichtern leeren die Methörner mit Freudenrufen; der Kaiser und seine Würdenträger in festlicher Tracht, unbeweglich wie die Figuren eines Ikonostas, sehen zu; in glänzenden Togen und purpurnen Tuniken umgiebt die Schaar der Höflinge, Priester, Diener und Eunuchen würdig das heilige Haupt, während dort unten die soldatische Freiheit die Folie zu dem religiösen, höfischen Pomp bildet. Dieser Gegensatz, dieses Silbergeschirr und dies rohe Fleisch, diese barbarische Freude und diese gemessene Hofordnung, was ist es anders als die Wiedererweckung des Byzanz eines Nikephoros Phocas, das ein Zauberer durch die Jahrhunderte erhalten und hier auf dem Gipfel eines afrikanischen Berges wieder belebt hat.

— Tiefe Trauer. — „Aber Fräulein Lina, Sie haben doch Trauer, und jetzt besuchen Sie eine Redoute!?" — „Na, sehen Sie denn nicht, daß ich einen schwarzen Domino anhabe?"

— Stimmt! — Lehrer: „Was geschieht, wenn man durch einen Zylinder einen Querschnitt legt?" — Müller: „Man kann ihn nicht mehr aufsetzen!"

— Kasernenhofblüthe. — Sergeant: „Rekrut Schulze, Sie passen so wenig in die Uniform, wie ein Moltke ins Kaffeekränzchen!"

Für die „Sonntagpost".

New Yorker Brief.

Eine Landplage und eine Epidemie.—Klaps! — Zukunftsmusik auf Long Island. — Shirtwaistmann und Seeschlange. — Vaudeville und Departement-Store.—Des Sommertheaterdirektors Klage.

New York, 25. Juli.

Siebzig (oder neunzig-) mal werden wir noch wach — Heißa, dann giebt's kühle Tag'! Schrecklicher Gedanke, daß man noch zwei oder gar drei Monate so weiter schwitzen soll. Denn dem Oktober ist hier in Beziehung auf herbstliches Wetter noch lange nicht unbedingt zu vertrauen. Was uns aber in diesem Sommer in New York und Umgebung noch mehr in Hitze bringt, als die Hitze selbst und diese dreimal dreißigmal verwünschte „Humidity", das sind die Moskitos. Ich möchte nur wissen, was die New Yorker angestellt haben, daß ihnen der liebe Gott diese fürchterliche Landplage geschickt hat.

Es hat ja diese kleinen Blutsauger in jedem Sommer gegeben, aber so wie heuer — dessen könnten sich die bewußten „ältesten Leute" nicht erinnern, auch wenn ihr Gedächtniß ein besseres wäre. Es giebt ja allerhand epidemische und ansteckende Krankheiten, die nicht gerade angenehm und schön sind. Die Cholera wird von Leuten, die eine Cholera-Epidemie in einer großen Stadt mit erlebt haben, als recht unbehagliche Sache hingestellt, die Beulenpest soll in ihrer Art recht ungemüthlich sein und auch die Blattern haben ihre dunklen Seiten, aber diese drei Krankheiten zusammen können kaum entsetzlicher sein, als die jetzt hier grassirende Kratz-Epidemie. Wo immer man hier Menschen trifft, und wie viele ihrer auch wohl versammelt sein mögen: Alle kratzen sie sich oder sie fuchteln mit den Händen herum, um die Mücken zu verjagen oder sie schlagen sich auf die Backe oder die Hand oder den Arm, um die Mücken zu erschlagen. Vom Trustpräsidenten herab bis zum Office-Boy, von der Society-Belle bis zum Fabrikmädchen, vom würdigen Greis mit den Silberlocken bis herunter zum Baby in der Wiege, Alle betreiben sie dieses entsetzliche, unästhetische Kratzen. Wen's juckt, der kratze sich! Es juckt sie Alle, Arm und Reich, Groß und Klein.

Klaps! Eben habe ich zwei Moskitos getödtet, zwei mit einem Schlag auf meine rechte Wange. Jetzt halte ich ihnen, den Moskitos, die linke Wange hin.

* * *

Auf Long Island, wo in diesem Sommer die eben besprochene Landplage so schlimm, wenn nicht schlimmer ist, als im Original-Moskito-Staat, in New Jersey, ist außer der Kratzwuth noch eine andere Epidemie aufgetreten, das Spekulationsfieber. Nachdem die Politiker, oder wie immer man die Leute, welche die öffentlichen Gelder einnehmen und ausgeben, nennen mag, beim Anblick von Long Island ausgerufen haben: „Hier ist's gut sein, hier laßt uns Brücken bauen" wollen die Spekulanten jetzt auf Long Island außer Hütten noch sonst alles Mögliche bauen. Zuerst das Geschäft, dann das Vergnügen! In dem Theil von Long Island, den die Spekulation sich hauptsächlich als Operationsfeld ausersehen hat, in der Nähe von Jamaica in dem noch zu Größer New York gehörenden Queens County soll zunächst eine große Rennbahn eingerichtet und ein „Grand Stand" gebaut werden. Das ist das Wichtigste. Wenn die Rennbahn erst da ist, alles Andere findet sich dann von selbst.

* * *

Der Shirtwaist-Mann macht den Zeitungen immer noch viel zu schaffen. Manche Leute finden die männlichen Shirtwaists sehr venunftgemäß, Manche finden sie höchst unschicklich. Neulich traf ich zwei Kollegen, die sich in ihren Zeitungen der Shirtwaist wegen bekämpfen. Der Eine kämpft für die Hemdbluse der Andere dagegen. Die zwei Leutchen führten, als ich sie traf, den in den Zeitungen begonnenen Kampf mündlich fort und zwar trotz Hitze und Moskitos, sehr erregt. Da erlaubte ich, der ich bis jetzt parteiloser Zuhörer war, mir eine Frage: „Wie sieht denn eigentlich so ein Ding aus?" So erlaubte ich mir, zu fragen. Die zwei Kollegen schauten einander an und dann sahen sie mich an. Sie machten so eigenthümliche Gesichter—wenn's nicht unkollegisch wäre, würde ich sagen, sie machten dumme Gesichter. — „Ich habe nämlich noch nie einen Shirtwaist-Mann gesehen — außer in der Abbildung", sagte ich offenherzig, wie ich nun einmal bin. „Ich auch nicht", sagte der erste Kollege und „Ich auch nicht", sagte der zweite Kollege. —Den Streit über die Shirtwaist gaben sie auf, d. h. den mündlichen Streit in meiner Gegenwart. In ihren Blättern kämpfen sie aber unentwegt weiter — für und gegen Shirtwaist.

Dieser Shirtwaist-Mann hat für mich eine ungeheure Aehnlichkeit mit der Seeschlange. Die taucht überall auf — in den Zeitungen am häufigsten — aber der gewöhnliche Mensch kriegt sie nicht zu sehen.

* * *

Koster und Bials Singspielhalle ist nicht mehr. Das Theatergebäude macht einem Geschäftshaus Platz. Die letzte Vorstellung hat stattgefunden, die Requisiten, Kostüme, die ganze innere Einrichtung der Vaudeville-Halle ist versteigert worden. Wieder ein sogenannter Musentempel weniger!

Den New Yorker stimmt die Erinnerung an Koster und Bial wehmüthig. Manche hübsche Stunde hat er bei Koster & Bial verlebt. Erst „down town", dann weiter oben, an 23. Str. und schließlich auch in dem jetzt geschlossenen Riesenbau, wenn's auch im Letzteren mehr „fashionable" als gemüthlich und heiter war.

Manche Berühmtheit der sogenannten legitimen Bühne ist bei Koster & Bial zum Vaudeville übergegangen. Es war doch, wie Sie wissen, eine Zeit — und sie liegt noch gar nicht weit hinter uns — da traten Trogöden und Tragödinnen, Opernsänger, gefeierte Künstler im Lustspielfach, Operetten-Divas, kurz, was immer einen „Namen" hatte, zum Vaudeville über, verwertheten den erworbenen Ruhm in der „continuous performance", wo es sich allerdings besser bezahlt machen ließ, als beim Drama.

Viele Größen der europäischen Brett'l sind bei Koster & Bial aufgetreten. Aus London und Paris waren die gefeierten Chansonetten- und Ballet-Größen gekommen, um sich bei Koster & Bial hören und sehen zu lassen. Gar manche Champagnerpfropfen knallten da, gar mancher Couplet-Refrain rief tosenden Beifall hervor. Und jetzt wird dort nichts mehr gehört werden als das Klopfen der Verkäuferinnen nach den „Cash-Girls": „Cash, Cash!" Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Vom Vaudeville zum Department Store ist auch nur einer. Schließlich spielt beim Tingeltangel, vielleicht auch bei der Kunst, ganz gewiß aber bei vielen Künstlerinnen, die sich bei Koster & Bial sehen ließen, „Cash" eine gerade so mächtige Rolle, wie im Department-Store.

Da ich jedoch gerade von Solisten und von der Kunst rede: Das Sommertheater im Terrace-Garden wird wahrscheinlich auch schon in dieser Woche seine Thüren schließen. Es war ganz hübsch da in diesem Sommer-Theater. Man traf da immer Bekannte. Namentlich habe ich beobachtet, daß das Sommer-Theater auf Chicagoer, die New York besuchen, eine bedeutende Anziehungskraft ausübt.

Es ist übrigens merkwürdig, mit diesen Sommer-Theater-Experimenten in New York, die man ja mit Vorliebe im Terrace-Garden anstellt. Die Sommer-Saison wird gewöhnlich Ende April oder Anfangs Mai eröffnet. Und immer, wenn New York ein Sommer-Theater hat, gibt's einen späten Sommer und 's ist im Mai noch so kühl, daß man im Zwischenakt der Sommertheater-Vorstellungen statt des Maitrankes einen steifen Grog trinkt, um sich die Glieder zu erwärmen. Dann jammern die Unternehmer und schimpfen auf's Wetter. „Ja, wenn's erst warm würde, dann — —".

Dann wird's warm, aber gleich sehr! Und dann sagen die Unternehmer: „Ja, natürlich, bei so einer Hitze!"

Früher, da war's immer ein deutsches Sommertheater, mit dem man experimentirte. Da sagten dann die Leute, es wäre eine Verbortheit der Unternehmer, sich auf's Deutsche zu kapriziren. Die Deutschen hörten sich die Operetten gerade so gern mit englischem Text an, aber dann könnte man doch wenigstens auf ein größeres Publikum rechnen.

Nun hat man's einmal mit einer englischen Operetten-Gesellschaft probirt und das Ergebniß war genau dasselbe. Aber es wird doch immer wieder probirt werden. Theater-Direktoren gehören nun einmal zu den Leuten, die nicht durch Schaden klug werden. Und das ist vielleicht ganz gut so!

Es stehen da wirklich großartige Verbesserungen in Aussicht. Die Long Island-Bahn, welche ja bekanntlich schon seit einiger Zeit von der Pennsylvania-Bahngesellschaft kontrolirt wird, leistet Großartiges — im Versprechen von Verbesserungen. Wenn die zweite, dritte und vierte Brücke über den Sund oder, wie man hier sagt, den East River, erst fertig sind, wenn der große Zentral-Bahnhof in Jamaica gebaut sein wird, wenn die neue Rennbahn in Betrieb ist, wenn der Tunnel von Brooklyn nach New York gebaut sein wird, und wenn noch ein Paar Dutzend andere Wenn's erfüllt sein werden, — dann! Es ist, wie man sieht, bei dieser täglich mehr in Schwung kommenden Spekulationswuth vorläufig alles noch Zukunftsmusik. Nur der Preis für diese Zukunftsmusik wird von den Spekulanten schon in der Gegenwart verlangt. Es gibt noch andere Plätze außer der Weltstadt, wo man sich auf's Scheeren der Lämmlein versteht.

J. P. Steppes.

Das leidige Duell.

Der Duellunfug schießt wieder stark in's Kraut, ein Beweis, wie wenig die Kabinetsordre gegen das Duell vom Jahre 1897 beachtet wird. Nach dem, was über einzelne Fälle bekannt geworden ist, muß man auch sehr bezweifeln, daß die Ehrenräthe duellhindernd wirken; es scheint im Gegentheil, als ob die gütliche Austragung von Ehrenhändeln als mit der Offiziersehre nicht vereinbar angesehen würde. Ueberaus lehrreich ist in dieser Beziehung ein Fall, der im Februar d. J. kurz im Reichstage erwähnt wurde, und den jetzt die „Straßb. Bürgerzeitung" mit allen Einzelheiten mittheilt. Er betrifft das sächsische Artillerieregiment Nr. 12 in Metz, das bei der jüngsten Metzer Duellmittheilung genannt wurde, und hatte nach dem Straßburger Blatt folgenden Verlauf:

Bei dem sächsischen Artillerie-Regiment Nr. 12 stand bis zum vorigen Herbst der Oberleutnant H. Der Offizier hatte eine vollkommen tadellose Konduite; er war für China in Aussicht genommen und stand bei allen Ehren und Vergünstigungen, die das Regiment zu vergeben hat, obenan. In etwa zwei Jahren hatte er die Beförderung zum Hauptmann zu erwarten.

Im vorigen Sommer war beim Regiment ein junger Leutnant eingestellt, der die fatale Eigenschaft hatte, in der Betrunkenheit alle Selbstbeherrschung und gänzlich den Verstand zu verlieren. Bei einem Liebesmahl betrank sich der junge Mann wieder sinnlos und wurde, wie das üblich ist, in einer Kiste in die „Leichenkammer" getragen, wie man das für solche Fälle reservirte Zimmer scherzend benennt. Gerade als die Kiste niedergesetzt wurde, fuhr der Betrunkene aus seinem Taumel ein wenig auf und traf den Oberleutnant G. mit einem Schlage am Kopfe. Weil es bisher allgemein üblich gewesen ist, in Fällen sinnloser Trunkenheit derartige Geschichten mit einer Entschuldigung am andern Tage zu erledigen, legte Niemand Gewicht auf den Vorgang. Es wurde ruhig weiter getafelt. Am andern Morgen schickte der Oberleutnant H. einen Kameraden, der dem Ehrenrath des Regiments angehörte, zu dem Manne mit dem Auftrage, sich zunächst zu vergewissern, ob jener sich des Vorganges noch erinnere, und weiter ihm zu sagen, daß die Sache dem Ehrenrath unterbreitet werden solle. Der junge Mensch wußte nichts von der ganzen Geschichte, stürzte aber sofort zum Oberleutnant H. und bat diesen um Entschuldigung. Der Ehrenrath des Regiments, der trotzdem um sein Votum angegangen wurde, entschied einstimmig, daß sich Oberleutnant H. korrekt benommen habe, daß die Geschichte mit der Entschuldigung erledigt und dem jungen Leutnant X. eine Rüge zu ertheilen sei. Die Entscheidung wurde vom Regiments-Kommandeur dem kommandirenden General v. Treitschke in Leipzig unterbreitet. Der General erwirkte eine Ordre des Königs von Sachsen, durch welche der Spruch des Ehrenrathes kassirt und die Sache zur Entscheidung an ein in Leipzig unter den Augen des Korpskommandeurs garnisonirendes Regiment gegeben wurde. Der Ehrenrath dieses Regiments entschied nun, daß sich Oberleutnant H. nicht korrekt benommen habe, weil er in der Form des Auftrages an den Kartellträger zu erkennen gegeben habe, daß ihm eine friedliche Erledigung willkommen sei. Der Oberleutnant sei deshalb mit schlichtem Abschied zu entlassen. Der Oberst des Regiments Nr. 12 theilte diese Entscheidung den Offizieren des Regiments unter Zeichen tiefer Erregung mit und fügte hinzu, daß nach diesem Spruche es schwer sei, in Ehrensachen das Richtige zu treffen; „ich kann Ihnen nur rathen, meine Herren, fordern Sie in allen Fällen mindestens auf Säbel."

Wenn diese Darstellung richtig ist, meint dazu die „Frankf. Ztg.", so haben wir hier die Thatsache vor uns, daß ein Offizier, der sich so benommen hat, wie ein korrekter Mensch sich benehmen muß, der eine ehrliche Entschuldigung ebenso ehrlich acceptirt hat, deshalb mit schlichtem Abschied entlassen worden ist. Es ist ihm dabei zum Vorwurf gemacht worden, daß er zu erkennen gegeben habe, daß ihm eine friedliche Erledigung willkommen sei. Ja, was hätte er denn thun sollen? Sollte er auf blutigem Austrag einer Angelegenheit bestehen, bei der eine Böswilligkeit ausgeschlossen war, sondern lediglich eine im unzurechnungsfähigen Zustande verübte leichte Ausschreitung vorlag? Das hieße das Raufboldthum zur Zwangseinrichtung für Offiziere zu machen. Jedenfalls aber steht dies Vorgehen in Widerspruch mit der kaiserlichen Duellordre, und noch schneidender widerspricht es allen bürgerlichen Auffassungen. Ein Dementi ist nach der kurzen Erwähnung des Falles im Reichstage nicht erfolgt, also wird auch wohl die ausführliche Darstellung zutreffen. Welche Wirkung das gehabt hat und haben muß, zeigt die danach erfolgte Mahnung des Obersten, in allen Fällen mindestens auf Säbel zu fordern. Die Offiziere gerathen hier in der That in ein Dilemma, bei dem es ihnen als das kleinere Uebel erscheinen mag, sich gegen die Duellordre und das Gesetz zu vergehen, was ihnen nur eine verhältnißmäßig geringe Strafe bringt, als sich durch gesetzmäßiges Verhalten der Gefahr der Verabschiedung auszusetzen. Um so mehr ist es Sache der Gesetzgeber, der Duellunsitte und ihrer Förderung von einflußreicher Stelle durch schärfere Fassung der Strafbestimmungen einen Riegel vorzuschieben.

Eine italienische Prinzessin als Missionarin.

Dieser Tage fand die feierliche Einreihung der jungen und schönen Prinzessin Alfonsina Orsini, der jüngsten Tochter des Fürsten Philipp Orsini und der Fürstin Ginlia, einer geborenen Gräfin Hoyes von Sprinzenstein, in den Orden der weißen Franziskanerinnen statt. Alfonsina Orsini ist 24 Jahre alt, und nichts hat darauf hingedeutet, daß sie einen Schritt unternehmen würde, der sie so plötzlich von der Welt des Genusses in die der Entsagung führt. Freilich gehören asketische Tendenzen zum Charakter der Orsini. Die letzte Frau aus dem Hause Orsini, welche den Schleier nahm, war Donna Camilla, die Wittwe des Fürsten Marcandanio Borghese. Das geschah aber bereits im 18. Jahrhundert. Die Päpste Nikolaus III. und Benedikt XIII. gehören ebenfalls den Orsini an. Groß ist die Zahl von Kardinalen, Mönchen und Nonnen aus früherer Zeit, welche dieses älteste römische Adelsgeschlecht der Kirche schenkte. Der Missionsorden der Franziskanerinnen ist erst vor 30 Jahren begründet, die Stifterin steht noch an der Spitze des Ordens, sie ist Spanierin und eine Verwandte der Kaiserin Eugenie. Der Orden hat 65 Niederlassungen in allen Theilen der Welt und entfaltet eine große Wirksamkeit in Asien. Bei den letzten chinesischen Unruhen starben sieben Schwestern als Märtyrerinnen. Der obenerwähnten Feier wohnten nur die allernächsten Anverwandten der Prinzessin bei. Natürlich bildet dieser unvermuthete Schritt der lebenslustigen Prinzessin das Tagesgespräch in Rom und gibt zu allen möglichen Kombinationen Veranlassung.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 28. Juli 1901.

Für die „Sonntagpost".

Die Hundelizens.

Humoreske von Albert Weiße.

Wenn der Sonnengott sich rüstet, seinen feurigen Wagen hoch hinaufzusenden am Firmamente, um seine unbarmherzigen Gluthstrahlen mit dem nöthigen Nachdruck auf die leidende Menschheit loszulassen, dann setzt sich der Bürgermeister von Chicago an sein Pult und schreibt an seinen getreuen Polizeichef, daß es anders werden müsse in unserer Metropole, denn kein Mensch sei seines Lebens mehr sicher vor den vielen polizeiwidrigen Hunden, die ohne Lizens und Maulkorb auf den Straßen herumliefen. Der Polizeichef hält Kriegsrath mit seinen Unterfeldherren, den Inspektoren und Kapitänen, und diese beauftragen dann ihre Mannen, den Warnruf in die Häuser derjenigen zu tragen, die verdächtig sind, einen solchen gefährlichen Vierfüßler zu besitzen. Beim ersten Ansturm der bewaffneten Macht läugnet der Bürger gewöhnlich die Existenz seines besten Freundes, des Fido — die wiederholte Belästigung, die einer Belagerung gleichkommt, läßt ihn schließlich kapituliren und er verspricht dem Polizisten, seinem Fido die erforderliche Lizens und den Maulkorb zu beschaffen. — Innerlich aber flucht er auf die ganze Spitzbubenbande von der Stadtverwaltung, denn Nichts kann dem Durchschnittsbürger die Galle mehr in's Blut treiben, als diese so ungerechte Steuer. Es ist ja schlimm, daß man überhaupt Steuern zahlen muß; daß der Onkel Sam stets mit uns trinkt und raucht, wenn wir es thun, daß der Staat aus unserem Einkommen seine Ausgaben bestreitet, daß der Bürgermeister hinter der Apfelfrau herschleicht und sich einen Apfel als Hausirerlizens herausnimmt; das ist alles sehr schlimm; doch wir trösten uns mit dem Gedanken, daß wir mit all' diesen Steuern auf die Besserung unseres Gemeinwesens und auf die Vergrößerung unseres Vaterlandes los—steuern. — Was aber die hohe Obrigkeit für ein Recht hat, unseren treuen Hausgenossen unter die Steuerschraube zu zwängen, das vermag unser beschränkter Unterthanenverstand nicht zu fassen. Wir ärgern uns daher und schwanken in unseren Entschlüssen gerade wie unser Freund Charlie Dreier, den der Mann des Gesetzes heute bereits zum dritten Mal an seine Steuerpflicht als Hundebesitzer gemahnt und dabei drohend hinzugefügt hatte, daß er bei seiner nächsten Begegnung mit Fido demselben den Garaus machen werde. — Etwas Besonderes war an Fido gerade nicht daran; aber womit hatte er es verdient, daß er schon jetzt in's Gras beißen sollte, während ihn eine gütige Natur mit einer so kräftigen Konstitution ausgerüstet hatte, daß er voraussichtlich noch jahrelang die Knochen und die von den Gästen verschmähten harten Beefsteaks in Charlie's Kosthaus benagen konnte? Aus solcherlei Betrachtungen wurde Charlie gerissen, als sein Freund Fritz Wedels in's Zimmer stürzte und sich erschöpft auf's Sopha warf. „Es ist aus", rief er, „er holt sich die Lizens!" „Wer holt sich denn die Lizens?" fragte Charlie zurück. — „Das ist eine Frage!" rief der Besucher, „wer? wer? Natürlich, er, der Schleicher, der Ehrabschneider, der Dude, der Jack Watkins."

„Hat denn der Jack Watkins auch einen Hund? davon weiß ich ja gar nicht?" fragte Charlie, dessen Gedanken sich heute ausschließlich mit der Hundelizens beschäftigten. —

Der Besucher sprang auf. „Was redest Du denn von Hundelizens", schrie er, willst Du mich aufziehen, verhöhnen?, Du, der mein bester Freund sein will, jetzt, da ich in Verzweiflung bin und mehr, als je, den Trost eines solchen gebrauche? — Hundelizens; Meinetwegen könnte er Hundelizens für sämmtliche Köter Chicago's kaufen, was geht's mich an? — Aber Heirathslizens will er morgen, am Dienstag, holen, Heirathslizens — Mensch, hörst Du? — Heirathslizens zum Ehebunde für Mr. Jack Watkins und Miß Minna Kleinschmidt." —

„Was?" rief jetzt Charlie, „mit der Minna Kleinschmidt, mit der Du so lange Zeit „gegangen" bist und die man allgemein für Deine Zukünftige gehalten hat?"

„Jawohl", fuhr der Angeredete fort, „und in deren Familie ich vertrauensvolles, unschuldiges Lamm diesen Wolf in Schafskleidern eingeführt habe. Der elende Kerl hat meinen zweimonatlichen Aufenthalt in New York ausgenützt, um sich durch Dickthuerei mit dem ihm einst zufallenden Vermögen bei dem Alten lieb' Kind zu machen. Dieser hat dann auf Minna eingewirkt, bis sie halbgezwungen „Ja" gesagt. Sie hätte es dennoch nie gethan, wenn der Vater ihr nicht eingeredet, ich hätte niemals reelle Absichten gehabt, da ich sonst vor meiner Abreise um ihre Hand angehalten hätte. Unverantwortlicher Weise habe ich auch niemals geschrieben, und diese Nachlässigkeit hat meinem Nebenbuhler den Weg vollends geebnet. — Mein erster Gang gestern nach meiner Rückkehr war zu Kleinschmidts. Statt Minna's, wie ich gehofft, öffnete mir der Alte die Thür; er machte ein Gesicht, wie ein Menschenfresser und erklärte mir kurz und bündig, daß ich in seinem Hause nichts mehr zu suchen hätte. Wenn ich einem Mädel den Kopf verdrehen wolle, so solle ich an einer anderen Stelle anklopfen; seine Minna habe genug von mir. Uebrigens sei sie mit einem „anständigen" Manne verlobt und werde in kurzer Zeit heirathen. Damit schlug mir dieser Erzgrobian die Thüre vor der Nase zu, und ich stand da, wie ein betrübter Lohgerber, dem die Felle weggeschwommen. Unschlüssig, was zu thun, stieg ich langsam die Treppe hinunter. Da hörte ich, wie im oberen Stockwerk ein Fenster vorsichtig geöffnet wurde, und sah gleich darauf einen Zettel in der Luft fliegen, den ein Windstoß auf die Straße trieb. Ich hob ihn auf und las: „Erwarte Dich um 6 Uhr Abends am Schillerdenkmal. Minna." — Noch nie ist mir die Zeit so langsam verronnen, als am gestrigen Tage. Lange vor der bestimmten Zeit war ich auf dem Rendezvous-Platze. Aber die Unruhe ließ mir keine Rast, ich konnte nicht auf der Bank vor dem Denkmal sitzen bleiben; nervös lief ich trotz der großen Hitze in den Parkgängen auf und ab. — Endlich sah ich die schlanke, elastische Gestalt meiner Geliebten in der Ferne auftauchen; ich eilte auf sie zu und schloß sie, der müßigen Gaffer nicht achtend, in meine Arme. Bei meinem Anblicke hatte sie laut aufgeschrieen, jetzt lag sie, herzbrechend schluchzend, an meiner Brust, ohne ihres Schmerzes Herr werden zu können. Unter Schwüren meiner unwandelbaren Treue leitete ich sie langsam nach einem stillen, abseits gelegenen Plätzchen; ich sprach ihr liebevoll zu und küßte die Thränen von ihren Augen. — Sie aber konnte sich nicht beruhigen, sie klagte sich des Treubruchs an, den sie an mir begangen, an mir, den sie doch allein auf der ganzen Welt nur liebe. Sie konnte selbst nicht begreifen, wie sie sich durch den fortwährend auf sie ausgeübten Druck Seitens ihres Vaters und meines Nebenbuhlers dazu hatte verleiten lassen, dem ungeliebten Manne ihr Jawort zu geben. Aber es wäre einmal geschehen; alle Vorbereitungen seien getroffen; übermorgen, am Dienstag, werde Jack Watkins die Lizens besorgen. Meine Rückkehr fürchtend, hätte der Vater sowohl, wie der Bräutigam so sehr zur Eile gedrängt, und am nächsten Sonntag sollte die Hochzeit sein. —

Ich versuchte sie zu trösten. Aber ich bedurfte ja selbst so sehr des Trostes ... ich ..."

„Hör mal, Du, Fritz", unterbrach Charlie den unglücklichen Liebhaber, dem beim Erzählen dieser sentimentalen Liebesgeschichte selbst die Thränen in die Augen getreten waren, „willst Du für meinen Fido die Hundelizens bezahlen?"

Das war ein kaltes Sturzbad. Fritz war empört, aber vor Aerger über diese Frage konnte er nicht sogleich eine Antwort finden. —

Mit der größten Seelenruhe wiederholte Charlie dieselbe Fragen, jedes Wort besonders betonend.

Das war zu viel für den armen Romeo. Er ergriff seinen Hut und sagte, schmerzlich bewegt:

„Charlie, Du warst mein bester Freund und Berather. Deine Klugheit und größere Menschenkenntniß haben mich oft veranlaßt, bei den unbedeutenden Schwierigkeiten, auf die wir im gewöhnlichen Leben stoßen, bei Dir Rath zu holen. Deinem Rathe bin ich stets gefolgt und ich bin gut dabei gefahren. Aber jetzt, da ich mich in der verzweifeltsten Lage meines Lebens befinde, spottest Du meiner und beleidigst meine heiligsten Gefühle. — Dein Interesse an dem elenden Köter geht Dir über das Wohl dessen, der Dich als seinen besten Freund und Führer verehrt hat. Ich sehe jetzt, ich habe mich geirrt. — Lebe wohl!"

„Hiergeblieben!" kommandirte Charlie, „und aufgepaßt! Ich gebe Dir mein heiliges Ehrenwort, daß ich Alles für Dich thun will, was in eines Menschen Macht liegt. Ich will Dich retten! — Es erscheint Dir unbegreiflich, es ist aber unumgänglich dabei nothwendig, daß ich die Hundelicenz für meinen Fido in Händen habe. Geh' also morgen, sobald die Office geöffnet wird, nach dem Courthaus und bringe mir das Gewünschte."

Der Ertrinkende greift nach dem Strohhalm. Der unglückliche Liebhaber brachte am nächsten Vormittag die Hundelicenz, die Marke und den Maulkorb.

„Schön", sagte Charlie, „komm' am Abend wieder." Dann band er dem Fido die Marke um, steckte die Licenz in den Rock und ging nach der Stadt, während Fido vor ihm hersprang und im Bewußtsein seines theuer erkauften Bürgerrechtes jeden Passanten, sogar die hohe Polizei, frech anbellte. —

Als Charlie am Abend zurückkehrte, wartete Fritz bereits auf ihn. — Er sah, daß dieser vor Neugierde brannte, aber mit der größten Seelenruhe suchte er in seinen Taschen, bis er ein zusammengelegtes Papier fand. Dies reichte er Fritz. Fritz entfaltete und las es!

„Herrgott", schrie er auf, „das ist ja die Heirathslicenz für den Schleicher mit meiner Minna!"

„Stimmt!" sagte Charlie; dann nahm er das Papier, zerriß es in tausend Fetzen und warf sie in den Papierkorb.

„Um Himmelswillen", rief Fritz, „wo hast Du die Licenz her, Du hast sie doch nicht . . . ?"

„Gestohlen, willst Du sagen", ergänzte Charlie; „i, Gott bewahre, ich habe sie bloß mit Fido's Hundelicenz ausgewechselt, und zwar sehr einfach darum, daß aus der Heirath dieses sauberen Patrons und Deiner Minna nichts wird, denn auf Grund einer Hundelicenz wird kein Squire oder Pfarrer das Pärchen trauen! Als Du mir gestern erzähltest, daß der Jack Watkins heute zum Licenz-Clerk gehen würde, war mein Plan fertig. Wie Du weißt, hat Dein Spezialfeind früher in derselben Office mit mir gearbeitet, ich kenne also den Vogel ganz genau. Er ist ein Prahlhans, ein Maulheld, ein Gernegroß, der, wo immer sich Gelegenheit bietet, sein Licht leuchten läßt. Ich kalkulirte daher, daß er sich mit seiner Heirathspartie wichtig machen und mir, wenn ich ihn besuchen würde, die Licenz unter die Nase halten werde. Richtig that er es auch! Ich gab mir den Anschein, das Dokument gründlich zu studiren; in Wirklichkeit aber vertauschte ich es in einer Geschwindigkeit von 0,5 mit dem äußerlich genau so aussehenden Freibrief Fido's. Ich gratulirte ihm, fragte aber gleich darauf anscheinend erstaunt, warum er denn nicht das Papier an seine Braut abschicke?

Ob das denn die „gute Form" so erfordere, fragte er ganz verwundert.

„Was?", schrie ich, „Du willst ein gebildeter Mann sein, ein Mann der Gesellschaft, ein Mann, der heirathet, und weißt noch nicht einmal, daß es die größte Beleidigung für Deine Zukünftige ist, wenn Du das Dokument auch nur eine Stunde im Hause behältst? Du darfst es ihr auch nicht selbst übergeben, das ist nicht chic, Du mußt es mit der Post senden."

Das war natürlich eine von mir selbst erfundene Anstandsregel, von der Knigge nichts weiß; der dumme Mensch aber fiel darauf herein, steckte den Licenzschein in ein Couvert, klebte eine Marke darauf und warf den Brief in den Kasten. Morgen früh wird Deine Minna den Brief bekommen, und Deine Sache ist es jetzt, ihr Nachricht zukommen zu lassen, daß sie bei Empfang der eigenthümlichen Sendung keinen Alarm schlägt und den Schein aufbewahrt, bis die Stunde gekommen, wenn er gute Dienste leisten soll."

„Aber um Gotteswillen", unterbrach ihn Fritz, „warum hast Du ihr nur die Hundelizens zuschicken lassen? Was in aller Welt soll sie damit anfangen?"

„Ich durfte sie unter keinen Umständen in den Händen Watkins lassen, denn er wäre sofort auf den Gedanken gekommen, daß ich falsches Spiel mit ihm getrieben. — Du natürlich wußtest mit dem Scheine nichts anzufangen; Deine Minna aber, wenn sie Dich wirklich liebt und den ihr Aufgedrängten abschütteln will, wird darin ein ausgezeichnetes Mittel finden, ihren Zweck zu erreichen. Ich sage Dir, die Weiber bekommen Alles fertig, wenn sie nur ernstlich wollen. Suche, wenn Du ihr heute Nachricht von dieser Geschichte zukommen läßt, um ein neues Rendezvous nach und, und ich wette mit Dir, sie wird auf dem Wege, den ich für Euch geebnet, schon ihr Ziel, den Traualtar, finden. Den Kopf hoch, alter Junge! Du weißt: "Faint heart never won fair lady"."

Fritz war nicht sonderlich erbaut von diesem Zuspruche. Allerlei Sorgen und Bedenken drückten ihn, er konnte nicht einsehen, wie Minna aus der dummen Hundelizens für ihre Sache Kapital schlagen könne. Dennoch that er, wie sein Freund und Berather geheißen. Und es war gut, daß er es that, denn am nächsten Abend kam er freudig erregt in Charlies Zimmer gestürzt und rief schon beim Oeffnen der Thüre: „Charlie, wir haben ein Plänchen ausgeheckt" . . .

„Du meinst, Minna hat ein Plänchen ausgeheckt", unterbrach ihn sein Mentor.

„Na ja", fuhr Fritz fort, „Minna und ich, ein Plänchen, sage ich Dir, das ist fein!"

„Und darf man vielleicht fragen, woraus das besteht und worauf es hinausläuft?"

„O nein, Minna hat mir aufgetragen, Dir von Deiner eigenen Medizin der Geheimnißkrämerei zu kosten zu geben. Du sollst erst von unserem Plane erfahren, nachdem er — hoffentlich glücklich — durchgeführt ist. Sonntag soll der große Wurf gethan werden. Bleib' daher an diesem Tage in Deiner Wohnung und warte auf frohe Botschaft von uns. Du sollst der Erste sein, der sie empfängt. — Die Minna will es so haben", setzte er wie zur Entschuldigung hinzu und war mit einem Sprunge aus der Thür.

Den ganzen Rest der Woche war von Fritz nichts zu sehen und zu hören. Charlie, der sonst die personifizirte Kaltblütigkeit war, wurde doch etwas unruhig, und als er am Sonntag in seinem freiwilligen Stubenarrest saß: der Dinge wartend, die da kommen sollten, sah er, wie ein Quartaner, der seines Vaters Zeitmesser in die lateinische Stunde heimlich mitgenommen, alle fünf Minuten nach der Uhr und lief in seinem Zimemr ungeduldig auf und ab, wie der Leo in seinem Käfig im Lincoln Thiergarten, wenn er den alten Sullivan, seinen Wärter, mit der großen Fleischmulde erwartet. — Plötzlich hörte er ein großes Gepolter auf der Treppe und im nächsten Augenblick stürmte Watkins wie die wilde Jagd in's Zimmer.

Er war in einer furchtbaren Aufregung. Seine Augen funkelten unheimlich, wie die eines Wahnsinnigen bei einem plötzlichen Tobsuchtsanfall. Charlie retirirte hinter seinen Schreibtisch und machte sich für die Defensive mit seiner großen Scheere bereit. Er glaubte, sein Besucher habe erfahren, daß er es sei, der den schlechten Streich gespielt, und sei gekomemn, um Rache zu nehmen.— Er wollte mit einem Satz in das Schlafzimmer springen und die Thür zuschlagen, aber der Andere ergriff ihn und zog ihn in's Zimmer zurück. „Komm', keuchte er, schnell, schnell!"

„Wohin?"

„Zu meiner Braut . . . zu meiner Schwiegermutter . . . zum Pastor . . . zu meiner Hochzeit . . ."

„Warum stotterst Du so? Was hat Dich so aus dem Häuschen gebracht, daß Du an allen Gliedern zitterst?"

„Frag' nicht und komm', komm' schnell! Du mußt mich retten, Du mußt beschwören, daß ich am Dienstag die Heirathslizens an meine Braut abgeschickt habe", schrie Watkins und zerrte den Andern nach der Ausgangsthür. — Aber dieser, da er merkte, daß Watkins ihn nicht für den Urheber des ihm gespielten Streiches hielt, gewann seine gewöhnliche Gemüthsruhe wieder und sagt, anscheinend ärgerlich: „Zum Donnerwetter! Laß doch meinen Arm los. Ich will nicht wie ein Hammel am Strick zur Schlachtbank, von Dir am Rockärmel zur Hochzeitstafel gezogen werden. Was faselst Du da aber von Deiner Heirathslizens . . .

„Ja, ja", schrie Watkins, „das ist es ja eben, weshalb der Teufel los ist! Denke Dir nur, etwas ganz Wunderbares, etwas ganz Schreckliches ist passirt. — Wie Du weißt, habe ich am Dienstag im Briefumschlag meine Heirathslizens an meine Braut geschickt. Am Mittwoch hat sie diesen Brief auch empfangen, aber da sie gerade Besuch hatte, nicht sofort geöffnet, sondern in ihren Schreibtisch gelegt, um ihn später zu lesen, hat aber bei den vielen Vorbereitungen zur Hochzeit es vergessen zu thun. Heute Morgen um 10 Uhr sollte im Kleinschmidt'schen Hause die Trauung stattfinden. Der Pastor, die Trauzeugen, die geladenen Gäste waren im Parlor, wo der Hausaltar errichtet war, versammelt. Unter den Klängen des Hochzeitsmarsches trat ich, meine Braut am Arme, in's Zimmer und bat den Geistlichen, mit seiner Amtshandlung zu beginnen. — „Bevor ich Ihren Bund einsegne", sagte er, „ist es meine Pflicht, mich davon zu überzeugen, daß Sie auch die obrigkeitliche Genehmigung zum Eingehen Ihrer Heirath erlangt haben."

„Wo hast Du die Lizens?" fragte ich im Flüsterton meine Braut.

„Ich habe doch keine Lizens!" antwortete sie zurück.

„Schatz, ich habe sie Dir am Dienstag zugesandt, Du mußt sie Mittwochs erhalten haben", raunte ich ihr weiter zu. Jetzt besann sie sich, daß sie am Mittwoch einen Brief uneröffnet in ihren Schreibtisch gelegt hatte. Zum Erstaunen der Gäste, die von unserer Unterhaltung nichts verstanden hatten, gingen wir hinaus, um den Brief zu holen. Er lag unversehrt auf seinem Platze, ich nahm ihn an mich und wir eilten zurück. Erst im Parlor riß ich das Couvert herunter und überreichte den darin liegenden Schein, ohne ihn anzusehen, dem Pastor. Der Pastor entfaltete das Papier, setzte seine Brille auf und warf einen Blick hinein, aber in demselben Augenblick ließ er es vor Schreck fallen, starrte mich eine Sekunde mit offenem Munde an und schrie, alle Rücksicht beiseite setzend: „Das ist ja — eine Hundelizens!"

„Hundelizens!?" schrie meine Braut auf. „Hundelizens!" und rann auf ihren Vater zu, um ohnmächtig in seinen Armen zusammen zu brechen. —

„Hundelizens!" schrie mein zukünftiger Schwiegervater.

„Hundelizens!" echoete es von den Lippen der Trauzeugen und Gäste.

Einen Augenblick lagerte über der Gesellschaft eine unheimliche Schwüle! Der Schreck und das Staunen hatte die Zungen gelähmt. Aber dann brach der Sturm auf mich los! Der Pastor flehte den Himmel an, sein Strafgericht über mich zu senden, mein Schwiegervater wetterte und fluchte auf Deutsch und Englisch, meine Braut, die aus ihrer Ohnmacht erwacht war, warf sich zu Boden und schrie, daß sie diese Schande nicht überleben könne, die geladenen Gäste ergingen sich in allerlei niederträchtigen Bemerkungen über mich. Während dies Pandämonium um mich herrschte, stand ich, wie auf feurigen Kohlen, nicht wissend, was zu denken, zu thun, zu sagen. Mechanisch hob ich den Zettel auf. Richtig, es war eine Hundelizens. Der Böse mußte sein Spiel mit mir getrieben haben! — Ich faßte einen heroischen Entschluß. Ich stieg auf einen Stuhl und schrie, um mich in dem Stimmengewirr verständlich zu machen: „Verehrte Anwesende! Dieses Papier, das ich hier in Händen halte, — zuletzt eine Hundelizens — war eine Heirathslizens, die ich auf dem Courthaus gelöst und meiner Braut Dienstag mit der Post zugesandt habe. Das schwöre ich bei Allem, was mir heilig ist, und ich werde Ihnen sofort einen Zeugen bringen, der die Wahrheit meiner Worte bestätigen wird!"

„Damit stürmte ich aus dem Hause, und jetzt bin ich hier, um Dich zu bitten, sofort mitzukommen und durch Dein Zeugniß meine Worte zu bekräftigen. Beeile Dich doch!" Von Neuem packte er Charlie an den Arm, um ihn mit sich zu ziehen. Dieser machte sich los.

„Ich will Dir einen anderen Rath geben", sagte er. „Wenn sie Dir nicht glauben, glauben sie mir auch nicht, daß sich die Heirathslizens in eine Hundelizens verwandelt hat. Schließlich kommt es ja auch gar nicht darauf an, denn der Pastor muß es Schwarz auf Weiß gelesen haben, daß keine Hindernisse zur Eheschließung vorliegen, bevor er Euch trauen darf. Ein Duplikat von der Lizens, die Du am Dienstag gelöst hat, ist zu diesem Zwecke genügend. Stürze daher, Hals über Kopf, nach dem Courthause und laß Dir ein solches ausstellen." — Der unglückliche Bräutigam folgte diesem Rath und eilte davon. —

Charlie wußte sehr wohl, daß er seinen Besucher auf die „Wilde Gänse-Jagd" geschickt hatte, da die Officen im Courthaus am Sonntag geschlossen sind. Es kam ihm blos darauf an, ihn loszuwerden; denn beim Anhören der Leidensgeschichte seines Opfers war ihm gar nicht so recht wohl gewesen und sein Gewissen fing jetzt an, ihm wegen seines losen Streiches Vorwürfe zu machen.

Um seine Unruhe zu bemeistern verließ trotz des gegebenen Versprechens Charlie seine Wohnung. Die erste Person, auf die er bei seinem Hinaustreten auf die Straße stieß, war Mrs. Müller, eine äußerst redegewandte Dame seines Bekanntenkreises. Ihn erblicken und auf ihn mit den Worten: „Haben Sie schon gehört?" zustürzen, war für diese das Werk eines Augenblickes. Natürlich hatte Charlie Nichts gehört. Kein wohlerzogener Mann stört einer Dame die Freude, die Erste zu sein, die ein „hochwichtiges Ereigniß" in Zirkulation setzt. Mit einer großen Anschaulichkeit, sittlichen Entrüstung und einer starken Dosis poetischer Licenz erzählte nun die gute Dame die unglückliche Heirathslizensgeschichte, die Charlie, wie wir wissen, bereits kannte. Der Schluß aber war ihm neu und höchst interessant. „Nachdem der Bräutigam hinausgestürmt war," erzählte Mrs. Müller, wankte auch die Braut aus dem Zimmer, um, wie wir dachten, sich im Stillen auszuweinen. Der Herr Pastor und die meisten Gäste gingen ebenfalls fort, nur ich und einige andere gute Freundinnen der Familie blieben noch da, um dem unglücklichen Kinde Trost zu spenden. Nach einer Weile sahen wir uns nach ihr um, aber weder auf ihrem Zimmer, noch sonst wo im ganzen Hause war sie zu finden. Da kam ein Dienstmädchen aus der Nachbarschaft, vor Laufen ganz erschöpft, in die Stube gestürzt und erzählte, sie habe soeben das Fräulein Kleinschmidt in großer Eile die Straße hinuntereilend getroffen. Auf ihre erstaunte Frage, wo das Fräulein denn in ihrem Brautstaat hin wolle, habe sie ihr zugerufen: „Good bye, Annie, die Schande überleb' ich nicht; ich gehe nach dem See!" Sie können sich denken, in welche Bestürzung uns das Alle versetzte. Der alte Herr Kleinschmidt war ganz außer sich; er schob alle Schuld auf den Bräutigam und wäre dieser in diesem Augenblick gegenwärtig gewesen, es hätte sicher ein Unglück abgegeben! — Dann sprang er in sein Buggy und jagte in die Stadt hinunter. Der Schreck ist mir selbst so in die Glieder gefahren, daß ich mich kaum auf den Füßen aufrecht erhalten kann. Es ist zu schrecklich!" — Trotzdem eilte die ältliche Dame nach kurzem Gruße in scharfem Trab davon, um die Nachricht von diesem so wichtigen Ereignisse brühwarm ihrem Bekanntenkreise zu überbringen.

Charlie blieb stehen und sann über das Gehörte eine Weile nach. „Donnerwetter!" rief er dann, und rieb sich vergnügt die Hände, das hat das Mädel fein gemacht! Sie ist nicht i n den See, sie ist ü b e r den See und zwar mit ihrem Fritz gegangen, um sich in St. Joe zu verheirathen! Sie hat eine Tragödie inszenirt, damit der Alte die Komödie nachsichtiger beurtheilt, die sie ihm gespielt. Die Angst um sein Kind und die Freude späterhin, daß seine Minna munter und wohlauf ist, werden es leichtmachen, ihn mit der Thatsache zu versöhnen, daß sie wieder seinen Willen geheirathet hat."

Fest überzeugt, daß sich die Sache so verhalte, ging Charlie nach seiner Wohnung zurück, um das in sicherer Aussicht stehende Telegramm zu erwarten.

Er hatte sich nicht getäuscht. Am Abend um 6 Uhr — eine Stunde nach Eintreffen des Chicagoer Dampfers in St. Joe erhielt er folgende Depesche:

„Soeben getraut. Gehe zu unserem Vater und bitte um seinen Segen. Bis Eintreffen desselben bleiben wir hier!

Minna und Fritz,
Lake View Hotel.

Zwei Stunden später klingelte das Blitzmädel im Lake View Hotel in St. Joe dem Bellboy und übergab ihm ein Telegramm. Der naseweise Bengel zog es aus dem Umschlag und las:

Minna und Fritz Wedels!

Kommt sofort zurück. Euer Vater sendet Euch seinen Segen und ich auch. Charlie.

— Feine Leute. — Kommerzienräthin: „Sie haben also schon bei besseren Herrschaften gedient?"— Köchin: „Ja, wenigstens ein halbes Dutzend ließ sich scheiden!"

Der Kampf um die Schönheit.

In Paris hat sich eine Gesellschaft gebildet, deren Gründung auf den europäischen Börsen sicherlich mit einigem Erstaunen aufgenommen wurde. Es handelt sich um eine Gesellschaft zum Schutze landschaftlicher Schönheit. Nun kennt man eine ganze Reihe finanzkräftigen Gesellschaften, die sich die Erforschung gewisser Länderstrecken zum Ziele gesetzt, die durch Entholzung, Bohrung, Verwendung der natürlichen Kraftquellen oder auf irgend einem anderen vernünftigen und praktischen Wege die Entstellung der Erdoberfläche anstreben; aber eine Gesellschaft, die nichts Anderes bezweckt, als die Erhaltung der Landschaften in ihrer zufälligen Gestaltung?

Um das Wesen und die Ziele dieser Gesellschaft besser zu verstehen, müssen wir um einige Jahrzehnte zurückgreifen und von Frankreich nach England wandern. Als in dem Mutterlande der modernen Industrie der Maschinismus sich zu entwickeln begann, als lärmende Eisenbahnzüge und rauchende Fabrikschlote die idyllische Schönheit der Grafschaften vernichteten, da erstand den Briten ein schwärmerischer Schönheitsapostel, welcher der ganzen modernen Richtung der Zivilisation ein Veto entgegensetzte.

* * *

John Ruskin, der Begründer der Religion der Schönheit, fußte in vielen Beziehungen auf Carlyle. Dieser sagte einmal, er und Ruskin ständen als die Einzigen gegen die ganz böse Welt ... Doch die ästhetische Anwendung der Carlyleschen Anschauungen war das ausschließliche Eigenthum Ruskins. Der englische Schönheitsphilosoph trat mit allerlei merkwürdigen Forderungen auf, die seine Lehre nicht gerade empfahl. Er verlangte, es sollten als industrielle Motoren nur Wasser und Wind benutzt werden, daß man nur mit Segelschiffen oder mit Postkutschen reise und dergl. mehr. Aber die Prinzipien, von denen er ausging, waren viel beachtenswerther.

Er wurde nicht müde, zu betonen, daß unsere Zeit über den Mitteln der Kulturentwickelung den höchsten Zweck derselben vergesse. Alle sind darin einig, daß die letzte und vornehmste Kulturaufgabe die Veredelung des Menschengeschlechtes sei, die Heranzüchtung von Generationen, welche die Fähigkeit hätten, das Vollendetste zu schaffen und zu genießen. Nun hängt die moralische und geistige Entwickelung des Menschen von seinen Lebens- und Arbeitsbedingungen, von dem Milieu, von der Beschaffenheit der ganzen, ihn umgebenden Natur ab. Heute aber — lehrt Ruskin—werden die Völker durch Elend bedrückt.

In der That ist heute die Gütererzeugung, das Mittel und die Grundlage der höheren Kultur, zum einzig maßgebenden Faktor geworden. Man betrachtet die Natur nur als eine Quelle von Kräften, man klassifizirt die Gegenden nach ihren mechanischen Funktionen, etwa wie die Motoren in einer Maschinengalerie; aber man kümmert sich nicht um den Einfluß der Natur auf das Auge und das Gemüth des Menschen, man ordnet die Landschaften nicht nach ihrem ästhetischen Werthe, wie die Bilder in einem Museum.

So kommt es, daß die Erde immer häßlicher wird. Die Schönheit der Welt wird von Dämonen des Dampfes wie eine Art Unkraut ausgejätet. Wir sehen nichts als Eisenhallen, Kamine, Röhren, Rauchwolken, welche den Himmel verdüstern, die Sonne auslöschen, die Freude verdächtigen, die Hoffnung entwerthen, die thätige Hand lähmen. Wie soll da ein edel schaffendes und edel genießendes Geschlecht entstehen? Die Begüterten flüchten sich aus solchen Umgebungen und suchen in fremden Gegenden die heilsamen Einflüsse der Natur, die sie in ihrer Heimath entweiht; aber die große Masse der Bevölkerung muß im Dunstkreise der fieberhaften Produktion verbleiben und ein freudenloses Dasein fristen.

* * *

Man begreift den Ausruf des Ruskin-Schülers William Morris: „Wenn das das letzte Stadium der Zivilisation sein soll, dann ist es wirklich schade, daß sie sich so weit entwickelt!" John Ruskin, dessen Ideen sich am Beginne unserer modernen Dampf-Kultur formten, konnte ihre unermeßliche, positive Tragweite für die Menschheit noch nicht recht abschätzen und erklärte ihr resolut den Krieg. Mit Glücksgütern gesegnet, konnte er es sich gestatten, im Herzen des industriellen England eine arkadische Insel zu begründen, wo kein Dampfmotor keucht, wo man alle Lasten durch Thiere beförderte, wo die Berge und Wälder so sorgfältig frisirt und geleckt wurden, wie ein Salonaquarell.

Solche Magnatenlaunen können nicht in großem Maßstabe nachgeahmt werden. Und selbst, wenn man es könnte, würde man sich heute wohl besinnen, auf den naiven Standpunkt Ruskins zurückzugehen und den Fortschritt der Menschheit aus ästhetischen Rücksichten zu knebeln. Eine vernünftigere Aesthetik hat Platz gegriffen, die in den Worten Ludwig Pfaus ihren Ausdruck findet: „Es ist ganz unnöthig, ein Engel zu werden, und die Eisenbahn ist mehr werth, als das schöne Paar Flügel!"

Und doch haben die Ideen Ruskins nachgewirkt; das, was haltbar in ihnen war, hat eine Reihe hervorragender Geister nicht nur in England, sondern in der ganzen zivilisirten Welt erobert und zu einem zähen Kampfe um die Schönheit der Erde angespornt. Und so ist auch die „Verschwörung von Dichtern und Künstlern", die jetzt in Frankreich ausgebrochen, auf den Ruskinschen Einfluß zurückzuführen.

Glänzende Namen decken das Unternehmen: Sully Prudhomme und Fréderic Mistral, die französischen Dichterfürsten; Jean Izoulet, der modernste unter den französischen Philosophen; Claretie, Lavedan, Halévy, Faguet, Hervieu, Theuriet, welche die Akademie vertreten; Bouguereau und Carolus Duran, Mercier und Breton, als Repräsentanten der Kunst. Allen diesen Männern fällt es selbstverständlich nicht ein, nach der alten Ruskinschen Formel die Kassirung aller Dampfkessel zu verlangen und durch Abbrechung der Eisenbahnschienen den Zugang zu den schönen Ansichten Frankreichs erschweren zu wollen. Die Gesellschaft zum Schutz der Landschaften steht auf einem anderen Boden, wenn auch zwischen ihren leitenden Ideen und den Gedanken Ruskins die Verwandtschaft unverkennbar ist.

* * *

In einer Art Manifest hat Sully Prudhomme diese Ideen entwickelt. Seiner Ansicht nach hätten die Liebhaber landschaftlicher Schönheit gar keine Aussicht auf Erfolg, in ihren Bestrebungen, wenn sie sich nicht, gleich den Vertretern der Technik und der Industrie, auf den Boden des Utilitarismus, des volkswirthschaftlichen Kalkuls, stellen würden. Aber gerade von diesem Gesichtspunkte aus lassen sich ihre Wünsche vertheidigen.

Nicht nur dadurch erhält der Boden einen ökonomischen Werth, daß er die Bevölkerung durch seine Früchte ernährt oder daß er als Untergrund für industrielle Produktion benutzt wird. Durch seine ästhetische Einwirkung stellt er für das ihn bewohnende Volk gewissermaßen ein ewiges Kapital dar. Wohl gemerkt, nicht nur in moralischem Sinne. Der Boden von Frankreich z. B. hat, ähnlich wie der Italiens und einst Griechenlands, durch die schönen und abwechselungsreichen Bilder, welche er seit Jahrhunderten den Augen seiner Bewohner darbot, den Schönheitssinn derselben geweckt und ihren Geschmack erzogen.

Dieser Geschmack nun, den man wohl eine Blume französischen Bodens nennen kann, ist nicht nur zu einem Ruhmestitel, sondern zu einer der ergiebigsten Erwerbsquellen, ja vielleicht zur Hauptquelle des Reichthums Frankreichs geworden. Er zeichnet nicht nur die Werke der französischen Künstler aus, welche seit jeher am höchsten bezahlt wurden; auch den französischen Kunstindustriellen, den Schneidern und Modistinnen ist er eigen, und bewirkt, daß die französischen Fabrikate als die tonangebenden in der ganzen Welt abgesetzt werden. Er steht den französischen Architekten zur Seite, wenn sie Ausstellungen arrangiren, und ihm ist es zu verdanken, daß diese großen Feste einen glänzenden und für Frankreich äußerst ergiebigen Verlauf nehmen, während sie anderswo kläglich zu mißlingen pflegen.

Ließe man nun die Industrie und die Verkehrsmittel unter einer Vernachlässigung des ästthetischen Gesichtspunktes völlig frei ihrer Wege gehen, so würden zweifelsohne in den nächsten Jahrzehnten die berühmtesten landschaftlichen Perspektiven Frankreichs zerstört werden, ja die ganze herz- und augerfreuende Physiognomie des Landes würde ihren Reiz verlieren. In demselben Maße aber würden die Phantasie und der Schönheitssinn der Bewohner zurückgehen, und Frankreich würde sein kostbares Monopol, den sicheren und erfindungsreichen Geschmack, bedroht sehen.

Aber auch von einem anderen Standpunkte hat die Erhaltung schöner Landschaften eine eminente ökonomische Bedeutung. Sie ziehen den Fremden an und werden so für manche Gegenden zu einer wichtigen Einnahmsquelle. Man braucht nur an das Beispiel der Schweiz zu erinnern.

Es sind also keineswegs bloß Schwärmereien erdentrückter Geister, die für den Schutz landschaftlicher Schönheit sprechen. Auch sollen Industrie, Handel und Verkehr keineswegs in ihrer Entwickelung gehemmt werden; man wird sie nur ersuchen, dort, wo die Erde in hellstem Reize blüht, ihre schwarzen Fangarme gefälligst nicht gradeaus zu strecken, sondern ein wenig zur Seite zu wenden. Ebenso wie in den Städten die Baupolizei einem Fabrikanten die Erlaubniß verweigert, einem Museum gegenüber seine Kamine aufzupflanzen, wird sie künftighin auch die Museen natürlicher Schönheit zu schützen bemüßigt sein.

Das sind die Ziele der neuen Gesellschaft, an deren Erfolg kaum zu zweifeln ist. Denn noch hat man Geschmack in Frankreich . . . Es wäre nur zu wünschen, daß sich ähnliche Gesellschaften auch in anderen Ländern bilden, wo der Geschmack noch in den Windeln liegt und wo zu seiner Erziehung keine Opfer gescheut werden sollten.

— Ein bischen dumm sein, ist das Gescheidteste, was der Mensch thun kann.

Weltmacht.

Roman von M. Stahl.

(18. Fortsetzung und Schluß.)

„Da bin ich," sagte er heiser und erschöpft, „ich konnte nicht sterben ohne Rechtfertigung! Ich komme als elender Bettler, aber fürchte nichts, ich habe einen Fuß schon im Grabe und werde Dir nicht lange lästig sein. Gott sei Dank, daß meine Kraft ausgereicht hat bis hierher!"

Er wäre vielleicht im nächsten Augenblick zu Boden gestürzt, wenn nicht Wulfhild mit einem halb erstickten Schrei, der wie der Jubelschrei einer erlösten Seele klang, ihn mit ihren Armen gestützt und zu einem Sessel geführt hätte.

Dann kniete sie neben ihm, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen, wie sie mit den schönen, weißen Händen seine hageren Hände und seine Lumpen streichelte.

„Ich wußte es ja! ich wußte es!" stammelte sie unter Schluchzen, „o, was bin ich froh! Nun ist alles, alles gut — wenn auch alles andere verloren ist — Du bist uns gerettet! — Ich wußte es ja — es kann nicht anders sein — Du bist kein Lump, kein Feigling, kein betrügerischer Deserteur — nein — Du wirst mit Deinem Leben, bis zum letzten Athemzug einstehen für Deine Sache! Gott sei Dank! Gott sei Dank! daß Du endlich da bist! Und Du wirst nicht sterben — Du wirst gesund — Du kannst ja alles, was Du willst — Du wirst leben, wenn Du nur willst, und ich werde Dich dem Tode abringen!"

Ueber die Züge des Unglücklichen flog ein verklärender Schein, wie in einem Traum von unfaßbarer Seligkeit starrte er in das schöne, thränenüberströmte, leidenschaftlich erregte Frauengesicht, das sich zu ihm neigte, nicht achtend seines abstoßenden Elends und seiner schmutzigen Lumpen.

Mit einem tiefen, aufschluchzenden Seufzen legte Dietrich Rauschnigk beide Arme um Wulfhild, und, von einem Schwindel erfaßt, sank sein Haupt bewußtlos an ihre Brust.

In diesem Augenblick drangen die übrigen Hausgenossen in bewaffnetem Zustande in das Zimmer, voran Siebert mit dem Jagdgewehr des verstorbenen Oberst, das er eilig dem Waffenschrank im Flur entnommen, Hanne mit dem Schüreisen, Else mit einem Stock von Roderich, zitternd vor Angst, aber doch todesmuthig entschlossen, der Freundin, die sie bereits halb ermordet wähnte, zur Hilfe zu eilen, und im tiefsten Hintergrund Frau von Dellmenhorst, die sich mit entsetztem Wehklagen und Händeringen begnügte.

Wulfhild empfing sie mit einer gebieterischen, abwehrenden Handbewegung, voll Entrüstung.

„Was wollt Ihr denn? Seid Ihr bei Verstande? Seht Ihr nicht, daß Ihr einen Sterbenden vor Euch habt. Kennt Ihr ihn nicht einmal?" rief sie heftig in ihrer Herzensangst. „Schnell, helft mir ihn in ein warmes Bett bringen, und Siebert muß heute noch einen Arzt holen! Es ist ja Rauschnigk, kennt Ihr ihn denn nicht?"

Das starre Entsetzen der kampfbereiten Gruppe wandelte sich jetzt in Hilfsbereitschaft, und nach kurzer Zeit war Rauschnigk in dem traulichsten, wärmsten Schlafgemach des Hauses auf weichem Lager gebettet.

Wulfhild selbst bereitete ihm stärkende, heiße Getränke und Kraftbrühen, die er fast mit Gier zu sich nahm. Sobald er wieder zu sich kam, wollte er sprechen, aber sie verbot ihm für heute jedes Wort, befahl ihm die tiefste Ruhe und ließ ihm die sorgsamste Pflege angedeihen.

Er folgte wie ein Kind, mit still verklärtem Blick folgten ihr seine Augen, wie sie leicht und umsichtig in seinem Krankenzimmer schaltete und waltete, und als sie an seinem Bett saß und die weiche, kühle Hand auf seine brennende Stirn legte, fiel er in einen tiefen, erlösenden Schlaf.

Wulfhild hatte das Gefühl, jetzt sei er gerettet, und der Arzt, der noch spät eintraf, erklärte, es sei alles in bester Ordnung, mehr könne er auch nicht thun, als für den Kranken bereits geschehen sei, dem eigentlich nichts mehr fehle, als völlige Erschöpfung nach vorhergegangener schwerer Krankheit und unnatürlichen Strapazen. Er empfahl noch für einige Tage die tiefste Ruhe und sorgsamste Pflege, dann werde die scheinbar eiserne Natur des Leidenden sich selbst helfen und bald alles überwunden haben.

Wulfhild sorgte dafür, daß die ärztlichen Vorschriften streng befolgt wurden. Niemand außer ihr selbst und der alten Hanne durfte das Krankenzimmer betreten. Jeden Trank und jede Speise besorgte sie selbst für ihren Pflegling, und nach wie vor wurde ihm das Sprechen streng verboten, um jede Aufregung zu vermeiden. Er erholte sich unter diesen Umständen überraschend schnell, und zusehends kehrten seine Kräfte wieder, so daß er schon am zweiten Tage das Bett verlassen wollte, was ihm jedoch nicht gestattet wurde.

Und schließlich waren die vier Tage der strengen Isolirhaft eine Zeit so unaussprechlichen Glücks für ihn, daß er sich willig Wulfhilds Anordnungen fügte.

Sie hatte bald alles von ihm erfahren, was sie wissen mußte, nachdem sie ihm das Sprechen gestattete.

In einem Zustand unbeschreiblicher Aufregung war er seiner flüchtigen Frau gefolgt und hatte ihre Spuren gesucht. Sein Verdacht bestätigte sich, er fand sie in Monte Carlo und sah sie zum ersten Mal dort in der Spielhölle, in Gesellschaft des Prinzen Arnulf, wieder.

Wahrscheinlich war er bereits im Stadium der ausbrechenden Krankheit, als er im Spielsaal den überraschten Prinzen niederschlug und seine widerstrebende Frau am Arm mit sich fortschleifen wollte. Es hatte eine tumultuarische Scene gegeben, die schnell unterdrückt und vertuscht wurde, und man hatte ihn verhaftet.

Die fürchterliche Aufregung und das beginnende Fieberdelirium hatten ihm im Arrest einen Tobsuchtsanfall zugezogen, es war ihm nur noch die dunkle Erinnerung geblieben, daß man ihn gefesselt und in eine gefängnißartige Anstalt gebracht. Seine Frau sah er nicht mehr wieder, ebenso wenig den Prinzen. Das Bewußtsein entschwand ihm für Wochen, und als er wieder zu sich kam und seine Freiheit verlangte, sperrte man ihn nur um so fester ein. Jede Verbindung mit der Außenwelt war ihm abgeschnitten, und alle Briefe und Depeschen, die er absenden wollte, wurden unterschlagen.

Wie er später erfahren, waren seine Frau und der Prinz für die Kosten seiner Internirung aufgekommen, und ein wahrscheinlich von ihnen bestochener Arzt hatte ihn für irrsinnig und tobsüchtig erklärt. Die furchtbare Erregung über diese widerrechtliche Freiheitsberaubung und die entsetzliche Sorge und Unruhe um seine Angelegenheiten daheim zogen ihm immer von neuem Rückfälle seiner Krankheit zu, so daß er viele Wochen mit dem Tode rang.

Nur der eiserne Wille, leben zu wollen, um wenigstens seine Ehre zu retten, wenn auch sonst nichts mehr zu retten war, und um sich von dem schändlichen Verdacht der Flucht und Unterschlagung zu reinigen, erhielten ihn am Leben, während das fürchterliche typhöse Fieber ihn an den Rand des Grabes brachte. Und schlimmer als die Krankheit wüthete der Gedanke an seine Schande in seinen Eingeweiden, die über ihn gekommen durch sein Verschwinden mit seiner Frau und dem anvertrauten Capital.

Endlich gab man ihn frei, da wahrscheinlich das für ihn gezahlte Kost- und Pensionsgeld nicht mehr erneuert wurde. Man stieß ihn jetzt im elendsten, geschwächten Zustand auf die Straße, unbekümmert um sein Fortkommen. Und er hatte keinen Pfennig mehr in der Tasche.

Die barmherzigen Brüder eines Ordens nahmen ihn für einige Tage auf. Aber sie schickten ihn bald wieder mit einer kleinen Unterstützung fort, als sie hörten, daß er nicht ihres Glaubens sei, und ihren Bekehrungsversuchen unzugänglich blieb.

Er wollte sich jetzt an den deutschen Gesandten oder Consul wenden, aber der Weg dahin war weit und umständlich, zu weit für seine schwachen Kräfte, und Niemand nahm sich seiner an. Er brach noch einmal zusammen, und fand sich im öffentlichen Krankenhaus wieder, wo er hart behandelt und sehr schlecht verpflegt wurde.

Endlich, unter Hunger und den schlimmsten Entbehrungen, bettelte er sich zu Fuß nach Deutschland zurück, und da er nie mehr als wenige Pfennige in der Tasche hatte, mußte er von telegraphischen Mittheilungen nach Deutschland absehen.

Sein heruntergekommenes, elendes Aeußere flößte allen Menschen Mißtrauen und Abscheu ein. Niemand wollte ihm Arbeit geben oder ihn für länger als eine kurze Rast aufnehmen. Man hielt ihn für einen alten, arbeitsunfähigen Mann, der dem Tode nahe sei, und jeder scheute die Widerwärtigkeiten, ihn bei sich sterben zu sehen.

Ueberall wurde ihm der Rath zu Theil, sich an die Armenunterstützung seiner Heimath zu wenden, und Aufnahme in einem Asyl für Obdachlose und Arbeitsunfähige zu suchen.

Endlich fand er eine mitleidige Seele. In einem Lokal wurde schnell eine Collekte für ihn veranstaltet, und man händigte ihm eine bescheidene Summe als Zehrpfennig für die Reise nach der Heimath ein. Das Geld reichte zu einer Fahrkarte vierter Klasse bis Berlin und zu einem Mantel, um seine Lumpen zu verdecken. Doch mußte er auf Nahrung während der fast zweitägigen Eisenbahnfahrt verzichten.

Von Berlin aus war er zu Fuß nach dem Waldhof gewandert. Seinen Mantel hatte er dort wieder versetzen müssen, um seinen schlimmsten Hunger stillen zu können, und nur unter der größten Vorsicht war er in der Nacht gewandert, während er sich am Tage versteckt hielt, weil er fürchten mußte, als Vagabund durch die Landgendarmen aufgegriffen und dann durch die Polizei als Arrestant heimbefördert zu werden. Eine solche zwangsweise Heimkehr wollte er jedoch unter allen Umständen vermeiden.

So hatte er die letzten, bitterkalten Winternächte auf der Landstraße zugebracht und am Tage frierend und hungernd in irgend einem Schuppen oder Heuschober gelegen.

Wenn Schwäche und Erschöpfung ihn übermannten, fühlte er sich oft dem Tode nahe; aber der eiserne Wille, nicht zu sterben, ehe er sich nicht vor seinen Freunden und Feinden gerechtfertigt, riß ihn immer wieder aus der Lethargie, die ihn zu überwältigen drohte.

Zuletzt hatte er nur noch einen Gedanken: Wulfhild!

Zu ihr sich schleppen, ihr sagen: ich bin kein Ehrloser — und zu ihren Füßen seine Seele aushauchen, war sein einziger Wunsch.

Und nun war er bei ihr — die Schatten des Todes flohen — alles Elend war vergessen in der Wonne dieses Sichwiederfindens und der wiederkehrenden Lebenskraft!

Durch das Unglück geläutert, kam er zu ihr zurück, und sie stieß ihn nicht mehr von sich. Sie hatte an ihn geglaubt, als Niemand mehr an ihn glaubte, und jetzt wußten Beide, daß sie unauflöslich verbunden waren.

Das Weib, das zwischen ihnen gestanden, hatte sich selbst ihrer heiligsten Rechte beraubt, und sein Verrath an Wulfhild war durch die Schwere seines Unglücks gesühnt.

Es waren Stunden unaussprechlicher Seligkeit, die sie in der Stille des Krankenzimmers verlebten.

Draußen rieselten die Schneeflocken, das Feuer knisterte im großen Kachelofen, und eine Schwarzwälder Uhr tickte schnarrend von der Wand. Noch bleich und hager, doch verklärt von Glück und dem Schimmer wiederkehrender Gesundheit, lag Rauschnigk in den Kissen, Wulfhilds Hand fest in der seinen haltend.

So saßen sie stundenlang oft wortlos zusammen, nur ab und zu ein leises Liebeswort tauschend.

Sie wußten, noch lag eine Leidenszeit von Kampf und Trennung vor ihnen, bis sie sich angehören durften, aber diese wenigen Tage gehörten ihnen, ihnen ganz allein und ihrem Glück.

43. Capitel.

Mehrere Jahre waren vergangen — es war zur schönen Sommerszeit, zur Zeit der Rosenblüthe und der Nachtigallenlieder, als das Glück in dem alten Bauernhaus, auf dem Waldhof, Einzug hielt.

Ehrenpforten und Guirlanden schmückten Haus und Hof, man hatte vor wenigen Tagen eine fröhliche Hochzeit gefeiert.

Dietrich Rauschnigk und Wulfhild waren endlich am Ziel, sie hatten sich vor dem Altar Treue gelobt bis in den Tod, nachdem ihre Herzen längst in Treue vereint gewesen.

Und ein zweites glückliches, junges Menschenpaar kam heute zu ihnen als liebe Gäste, Roderich und Else, die schon vor längerer Zeit den Ehebund geschlossen. Sie wollten die schönen Sommermonate zusammen auf dem Waldhof verleben, der für sie jetzt das liebste Plätzchen der Erde bedeutete.

Und nun widerhallten Haus, Hof und Garten von fröhlichen Menschenstimmen und frohem Menschenlachen.

Was kümmerte diese vier liebefrohen Menschen jetzt die Welt da draußen? Die Welt mit ihrem Hasten und Jagen, mit ihrer Eitelkeit und trügerischen Schein?

Die blaue Märchenblume, die nur in der Stille blüht, hatte sich ihnen erschlossen.

In dem großen Schiffbruch ihrer Existenz fanden beide Freunde, Roderich und Dietrich Rauschnigk, daß sie einem Trugbild nachgejagt und einem gleißenden Phantom die heiligsten Güter ihres Lebens geopfert.

Die innere Leere und Glücklosigkeit hatte sie zu der verwegenen Jagd nach dem klingenden Gold getrieben, zu der wilden, zügellosen Spekulation, die immer mit dem Todessprung über den Abgrund und mit dem Sturz in die Tiefe endet.

Aber die Liebe, die ihnen treu geblieben, führte sie aus dem Verderben zu einem neuen Leben zurück.

Nach Rauschnigks Rückkehr nahmen sie vereint alle Widerwärtigkeiten ihres Bankerotts auf sich, und es gelang ihnen, wenigstens ihre Namen von allen Flecken der Ehrlosigkeit zu reinigen, wenn sie auch nichts von ihrem Besitz retten konnten.

Rauschnigk ging sobald als möglich nach Tokio zu seinem Onkel zurück und leitete sofort die Scheidungsklage gegen seine Frau ein, die zu ihrer Familie heimgekehrt war, aber dort eine ziemlich frostige Aufnahme gefunden hatte. Als sie sich in ihren Erwartungen, daß Prinz Arnulf ihr folgen und sie heirathen werde, ebenso getäuscht sah, wie in der Voraussetzung, daß ihre Familie ein Vermögen opfern würde, um diese fürstliche Heirath zu ermöglichen, wollte sie zu ihrem Gatten zurückkehren, fand aber bei diesem verschlossene Thüren.

Rauschnigk setzte seine Scheidung durch, und im Wiederbesitz seiner Freiheit und seiner Kräfte gelang es ihm bald, erfolgreiche Arbeit durch seinen Onkel zu finden.

Auch Roderich war zu seiner Thätigkeit nach Ost-Afrika zurückgekehrt, und nach vollendetem Bahnbau hatte er Else in der Heimath geheirathet, die ihren Proceß gewonnen und im Besitz ihres Erbes war. Bald darauf fand er eine ehrenvolle Anstellung bei großen, heimischen Canalbauten und brachte nun seinen Sommerurlaub auf dem Waldhof zu.

Rauschnigk war endlich nach jahrelanger Abwesenheit von neuem als vermögender Mann heimgekehrt, um Wulfhild zum Altar zu führen. Beide hatten schwer unter der langen Trennung gelitten, aber unermüdliche Arbeit und das Bewußtsein ihrer unzerstörbaren Liebe half ihnen über die Prüfungszeit hinweg. Als ausgereifter, in sich gefestigter Mann konnte Rauschnigk jetzt im Vollgefühl seines Werthes den Platz an der Seite einer Frau einnehmen, die er höher achtete als alles in der Welt. Die Schatten der Vergangenheit waren ausgelöscht. Er hatte gelernt, sein rastloses Streben von ungesunder Spekulation und verwegenen Unternehmungen frei zu halten, seinen tollkühnen Ehrgeiz zu zügeln und die Ziele für sein Können und Wollen in den Schranken der Möglichkeit zu halten. Auf diese Weise wurde seine geniale Intelligenz zu einem großen Nutzen für die Allgemeinheit.

Als am Abend des frohen Tages, an welchem Roderich und Else die Freunde besucht hatten, das glückliche Paar auf dem Waldhofe allein war, sagte Dietrich zärtlich zu seinem Weibe:

„Du, Geliebte, ich habe Recht behalten! Das Ideal von Glück und Macht, dem ich nachgejagt, das halte ich jetzt in den Armen; denn Du bist das Glück, und die erste Weltmacht ist die Liebe. Die Leiche aber, über die mein Schicksalsrenner hinwegging, das ist die zerstörte Illusion meiner Jugend, das schmähliche Ende der Colonie Westland."

Er hatte die Arme um sein junges Weib gelegt und sah Wulfhild mit einem schelmischen Blick in die Augen.

Sie zog ihn an den Ohren und gab ihm einen leichten Schlag.

„Du Bösewicht!" sagte sie mit leuchtenden Augen, „wer das Glück in seinen Armen hält, der hat immer Recht! Aber neben der Weltmacht „Liebe" steht die Weltmacht „Gold", und der Kampf dieser beiden Mächte um den ersten Platz im Leben der Menschheit wird nicht aufhören, so lange die Erde steht."

(Ende.)

P. D. S.

Humoreske von Freiherr von Schlicht.

Es war im Regiment ein offenes Geheimniß, daß Leutnant Pfeiffer den Pegasus ritt, oder daß er, wie ein Kamerad es nannte, „die lyrische Flöte pfiff". Kam das Gespräch auf seine Dichterei, so leugnete er bis ins dritte und vierte Glied, jemals einen Vers verbrochen zu haben, aber sein Erröthen und seine Verlegenheit straften ihn Lügen. Jeder wußte, er dichtet doch.

Und Leutnant Pfeiffer dichtete auch thatsächlich — bei seiner Geburt hatte die Muse ihn ganz flüchtig auf die Stirne geküßt und heilige Begeisterung für alles Schöne erfüllte ihn.

Er dichtete, und zwar nicht nur lyrische Gedichte, sondern auch Dramen. Es wäre mehr als unnatürlich gewesen, wenn der letzte Hohenstaufe ihn nicht begeistert und inflammirt hätte, und so schrieb er seit Jahr und Tag an einem neuen „Konradin", und in sechs Akten hoffte er den Stoff zu bewältigen.

Endlich war die Arbeit fertig, er zweifelte nicht daran, daß es ihm gelungen sei, ein Bühnenerfolg konnte nach seiner Ansicht nicht ausbleiben. Wollte er das Werk aber veröffentlichen, so bedurfte er dazu der Genehmigung seines Herrn Oberst — der mußte das Drama zuerst lesen und seine Erlaubniß zur Publikation ertheilen. Zitternden Herzens und mit zitternder Hand überreichte er eines Tages dem Kommandanten sein Opus und bat, das Stück dem Königlichen Schauspielhaus in Berlin einsenden zu dürfen. Der Herr Oberst versprach, das Schauspiel so schnell wie möglich zu prüfen. Schon nach drei Tagen wurde Leutnant Pfeiffer auf das Regimentsbureau gerufen, um die Kritik in Empfang zu nehmen.

Freudestrahlend sprang er die Treppen, die zum Allerheiligsten führen, hinauf — ein geschlagener Mann schlich er sie wieder herunter. Die Kritik war grausam gewesen und wie ein rother Faden hatten sich durch die Rede des Herrn Oberst die Worte gezogen: „Dichten Sie nicht, sondern studiren Sie das Exerzierreglement."

Der Kritik, die der Vorgesetzte über den Untergebenen gefällt hatte, folgte die Kritik des Untergebenen über den Vorgesetzten: „Es fällt mir gar nicht ein, bestreiten zu wollen, daß unser Kommandeur ein äußerst tüchtiger Offizier und ein hervorragender Beamter ist, aber von der Poesie und der Litteratur hat er nicht die leiseste Ahnung. Sein Urtheil und sein Verbot machen es mir unmöglich, meinen Konradin an die Bühnen zu versenden, aber ich denke nicht daran, die Poesie ganz aufzugeben. Ich dichte ruhig weiter, ich nehme ein Pseudonym, daß ich niemand verrathe und dann dichte ich nicht nur für mich, sondern auch für die Oeffentlichkeit — die Kritik wird dann zeigen, ob ich nicht doch Talent besitze."

Er suchte einen Verleger und er fand einen solchen, nachdem er sich verpflichtet hatte, die ganzen Druck- und Versandtkosten für die erste Auflage seiner „Herzensmelodien", die er unter dem nom de guerre „P. F. Eiffer" veröffentlichte, aus eigener Tasche zu bezahlen.

Das geschah und wenige Wochen später erschien das Buch, das äußerlich einen sehr hübschen Eindruck machte. Auf Wunsch des Autors wurde es zahllosen Zeitungen zur Besprechung übersandt und ungeduldig wartete Pfeiffer auf die Kritiken.

Aber die kamen nicht — er schrieb an die Redakteure, er schrieb an ein litterarisches Bureau, das Ausschnitte aus allen Zeitungen der Welt liefert, er bezahlte vorläufig die Zusendung von hundert Kritiken im voraus — aber es half alles nichts, die Kritiken blieben aus.

Endlich, endlich hatte der Himmel ein Einsehen und eines Morgens entdeckte er in einer der in der Garnison erscheinenden Zeitungen eine Besprechung seiner Herzensmelodien. Für einen Augenblick lähmte ihn der freudige Schreck, dann sprang er auf und schloß die Thüren seines Zimmers ab, damit kein Unberufener ihn bei dem Lesen stören könne, dann ergriff er die Zeitung.

„Selten," so begann der Schreiber, „selten, nein wir dürfen wohl sagen: noch nie ist uns ein solches Talent der Talentlosigkeit begegnet, wie in dem Verfasser der Herzensmelodien, der nach Angabe des Verlegers in unserer Stadt wohnen soll. Wir können das nur bedauern, denn die persönliche Bekanntschaft mit dem Autor könnte vielleicht den einen oder den anderen verleiten, das Buch nicht nur zu kaufen, sondern auch zu lesen und vor letzterem namentlich können wir nicht eindringlich genug warnen." In dieser Tonart ging es weiter, und als der arme Dichter-Leutnant bei dem letzten Wort angekommen war, das da lautete: „erbärmlich", packte ihn nicht nur die Verzweiflung, sondern auch die Wuth gegen den Kritiker, der sich nicht scheute, seinen vollen Namen „Dr. Paul Berger" unter sein gehässiges und ungerechtes Urtheil zu setzen.

„Rache will ich nehmen, Rache!" knirschte der heruntergerissene Dichter, „Rache, blutige Rache!"

Zuerst wollte er dem Kritiker seinen Sekundanten schicken, dann wollte er ihn mündlich zur Rede stellen, dann wollte er ihm schriftlich seine Ansicht auseinander setzen — ja, was wollte er nicht alles? Aber schließlich that er von allem, was er sich in der ersten Erregung vornahm, nichts, denn er mußte immer bedenken, daß er Offizier war, er durfte auch dem Redakteur gegenüber sein Pseudonym nicht lüften, wenn er nicht nur in des Teufels, sondern auch in die Küche des Herrn Oberst kommen wollte. An das, was geschähe, wenn der Kommandeur erführe, daß der Leutnant der Verfasser der „Herzensmelodien" sei, mochte er gar nicht denken.

Aber die Kritik ganz stillschweigend hinzunehmen, konnte der Herr Leutnant sich denn doch nicht entschließen.

Als der Doktor Berger am nächsten Morgen sein Redaktionszimmer betrat, fand er unter den Postsachen einen Brief, auf dem als Absender P. F. Eiffer angegeben war.

„Aha," dachte er, „da bin ich begierig — natürlich eine gekränkte Dichterseele, die von mir verlangt, daß ich meine gestrige Kritik zurücknehmen soll — fällt mir gar nicht ein."

Er öffnete das Couvert und zog eine geschriebene Visitenkarte heraus:

P. F. Eiffer,
Verfasser der Herzensmelodien.

Die Rückseite der Karte war leer. „Schreibt er denn gar nichts?" dachte der gestrenge Herr Kritikus.

Da entdeckte er in der rechten Ecke der Karte die drei Buchstaben p. d. s.

„P. d. s.?" wiederholte der Doktor, „was soll denn das heißen? Ich kenne ein p. f., ein p. p. c., ein p. c., aber p. d. s. — das gibt es ja garnicht."

Er warf die Karte in den Papierkorb und machte sich an die Arbeit — mit der großen Scheere in der Rechten „schrieb" oder richtiger gesagt, schnitt er einen Leitartikel aus den verschiedensten Zeitungen zusammen, aber seine Gedanken kehrten wider seinen Willen immer zu dem „p. d. s." zurück.

„Er muß sich doch irgend etwas dabei gedacht haben," sprach der Doktor vor sich hin, „ich selbst bin — als Philologe — kein perfekter Franzose und Engländer, ich werde heute bei Tisch einmal meinen Freund, den Doktor der neueren Sprachen fragen, der wird es ganz gewiß wissen."

Aber der wußte es auch nicht. „P. d. s.?" sagte er, „ich muß offen und ehrlich gestehen, daß ich von dieser Abkürzung noch nie gehört habe; aber dadurch wird die Sache für mich um so interessanter. Ich werde heute Nachmittag versuchen, hinter das Geheimniß zu kommen. Das p. heißt natürlich „pour"; das ist nicht nur klar, sondern Klärchen. Bleibt nur noch d. und s. Ich werde im Lexikon diese beiden Buchstaben vom ersten bis zum letzten Wort durchgehen — morgen Mittag weiß ich Bescheid."

Aber am nächsten Mittag wußte der Neu-Philologe ebenso wenig was das p. d. s. bedeutete, wie der Alt-Philologe.

„Vielleicht weiß es einer der anderen Herren?" fragte der Redakteur und er trug den Fall den anderen Herren, mit denen zusammen er täglich im Restaurant speiste, vor — es waren Mediziner, Rechtsanwälte, Vertreter eines jeden Standes und jeden Berufes, aber p. d. s.? das kannte keiner.

„Dann wollen wir uns nicht weiter mit der Sache aufhalten," sagte Dr. Berger, „gehen wir zur Tagesordnung über."

Aber man kann sich viel leichter vornehmen, nicht mehr an eine Sache zu denken, als diesen Vorsatz auch ausführen; am Nachmittag auf dem Bureau dachte der Herr Doktor doch wieder an das p. d. s. und es passirte ihm sogar, daß er mitten in der Nacht aufwachte und noch lange wach lag, weil die Bedeutung der drei Buchstaben ihn beunruhigte und quälte.

Er fing an, nervös zu werden, er wollte, er mußte Aufklärung haben.

Am Abend erschien in dem Briefkasten der Zeitung eine fingirte Anfrage einer „Leserin": „Kann mir einer der freundlichen Leser oder eine der liebenswürdigen Leserinnen dieses Blattes mittheilen, was auf einer Visitenkarte die Buchstaben „p. d. s." bedeuten? Im voraus besten Dank."

Von den „notariell" beglaubigten vierzigtausend Abonnenten des Blattes liefen etwa viertausend Briefe ein und in allen stand dasselbe: „Sie meinen wohl p. f. p. c., oder p. p. c.? Ein p. d. s. gibt es nicht; aber wenn es das gibt, theilen Sie es bitte im Briefkasten mit."

Ein Brief nach dem anderen flog in den Papierkorb.

„Es gibt doch ein p. d. s.," schreit der Doktor, „ich habe es nicht einmal, ich habe es dreimal mit eigenen Augen auf der Karte gelesen — daß der Schreiber sich verschrieben hat, ist ausgeschlossen; ein p. f. geht als Antwort auf meine Kritik der Herzensmelodien ebenso wenig wie ein p. c. oder ein p. p. c. Das Einfachste wäre, ich suchte in Erfahrung zu bringen, wer der Verfasser der schauderhaften Gedichte sei und schriebe ihm dann direkt. Aber das geht nicht — soll ich mich dem aussetzen, daß der Autor zu mir sagt: „Was? Sie schreiben über meine Lieder eine vernichtende Kritik und wissen nicht einmal, was das p. d. s. bedeutet. Das gibt es nicht, wenn ein Redakteur auch nicht allwissend ist, so muß er sich seinen Lesern gegenüber doch wenigstens so stellen, als wenn er alles wüßte."

Und dennoch blieb dem Doktor kein anderer Ausweg, das sah er mit der Zeit selbst ein. Er nahm seine ganze Energie zusammen, er wollte nicht mehr an die drei Buchstaben denken, er schalt sich kindisch und thöricht, daß er sich durch eine so gleichgültige Sache irgendwie beunruhigen lasse — aber die schönsten Reden, die er sich hielt, hatten keinen Erfolg. Er mochte thun, was er wollte, beim Lesen und Schreiben, beim Spazierengehen und beim Schlafen dachte und träumte er nichts anderes wie p. d. s. Er fühlte sich körperlich elend — es mochte an seiner Constitution, an seinen durch die viele Arbeit überreizten Nerven liegen, aber er fühlte, daß er ernstlich krank werden würde, wenn er nicht endlich Ruhe bekäme.

So kam, was kommen mußte. Eines Mittags ließ sich Dr. Paul Berger in der Wohnung des Leutnants Pfeiffer melden — der machte ein sehr erstauntes Gesicht, den gefürchteten Kritiker vor sich zu sehen, dann bat er ihn höflich, Platz zu nehmen und fragte nach seinen Wünschen.

„Lassen Sie mich das Ihnen kurz sagen," gab der Doktor zur Antwort; „Sie sandten mir, nachdem ich Ihr Buch besprochen, Ihre Visitenkarte mit den Worten p. d. s. Diese drei Buchstaben verfolgen mich, sie lassen mir keine Ruhe, ich sehe sie vor mir Tag und Nacht, ich werde krank, wenn es so weiter geht — haben Sie Mitleid mit mir und sagen Sie mir: „was bedeutet p. d. s.?"

Der junge Offizier saß seinem Besucher verlegen gegenüber; eine kleine Weile schwieg er noch, dann sagte er:

„Sie werden mir noch nachfühlen, Herr Doktor, daß ich mich über Ihre Besprechung meines Buches nicht allzu sehr freute. Nach meiner Meinung war und ist mir Unrecht geschehen. Was Sie über mich geschrieben haben, war nach meiner Ansicht Unsinn und da wollte ich Ihnen beweisen, daß ich wenigstens auf diesem Gebiete Ihnen geistig ebenbürtig bin. So sandte ich Ihnen die Karte, denn das p. d. s. bedeutet nämlich — gar nichts.

Ein Radfahrunfall.

Von Leopold Jacobson.

Der lange Hans saß in Gesellschaft mehrerer Freunde, die alle in die schmucke Radfahrertracht des Clubs „Wandervogel" gekleidet waren, und lächelte boshaft, wenn immer wieder das Gespräch auf die „Touren" kam, die dieser und jener schon zurückgelegt hatte. Ueber die Anstrengungen, die derartige Leistungen mit sich bringen, wußte ein Jeder allerhand Unerhörtes zu erzählen, aber die Pointe aller Berichte war immer, daß die Sache ganz ungeheuer schön gewesen sei und daß es nichts Köstlicheres auf Erden gebe, als so frisch, fröhlich und frei auf seinem Stahlroß „über die Länder" zu fliegen. Das halte Körper und Geist zusammen u. s. w. Das hört man nämlich heutzutage immer, wenn zwei Radfahrer zusammenkommen und ein Dritter, ein Nichtradfahrer, dabei ist.

„Du könntest Dich wirklich auch bald entschließen, Rad zu fahren, Hans," meinte darum geschwind einer aus dem Kreise."

„Sehr richtig!" stimmte man bei, „höchste Zeit bereits."

Der lange Hans lächelte womöglich noch boshafter und erklärte dann: „Fällt mir nicht ein! Solch gefährliche Vergnügungen überlasse ich Anderen!"

„Was? Gefährlich?" höhnten die Herren im Dreß. „Du bist, verzeih', ein Schaf. Ein geschickter Mensch hat noch nie ein Knöchelchen dabei verloren!"

Hans brannte sich eine Cigarre an und erwiderte sarkastisch: „Ein Knöchelchen wohl nicht, aber das Herz!"

Einige aus der Gesellschaft pfiffen. „Ah, von der Richtung bläst also der Wind!"

„Erzählen, erzählen! Ein Radfahrerroman! — Famos!" schrie man durcheinander. Nur ein Moralist warf dazwischen: „Nein, Hans, das hätt' ich von Dir, einem verheiratheten Menschen, nicht erwartet!"

Der lange Hans warf dem Moralisten einen mitleidigen Blick zu und sagte dann: „Ich beharre dabei, daß das Radfahren sehr gefährlich ist. Besonders für Diejenigen, die nicht fahren."

„Keine Gedankensplitter, Thatsachen!" mahnten die Ungeduldigen.

„Also Thatsachen," fuhr der lange Hans ruhig fort. „Hört! Da bin ich eines Abends ganz gedankenlos über die Straße gegangen und hatte Gott und die Menschen, und besonders alle Radfahrer vergessen. Plötzlich schrillts neben mir: Kling-ling-ling! Ich fahre entsetzt zusammen, will nach vorn eilen, überlege mir's und wende mich nach rückwärts — bums, lag ich schon da, auf mir ein Rad.

„Himmelsakrament!" schrie ich wüthend, „solch eine Bande! Köpfen sollte man die Radfahrer! Wo ist ein Polizist" Aber es war kein Polizist in der Nähe, wie gewöhnlich. Und so erhebe ich mich mühsam, um den Kerl, der mich niedergerannt hat, selbst zu fassen. Wie ich ihn näher besehe, glaube ich, mich trifft der Schlag, denn vor mir steht ein Mädchen — blaues Dreß, blondes Haar, Girardihütchen. Sie zitterte wie Espenlaub, ihre Wangen sind blaß, ihre Augen voller Thränen. „Bitte, bitte, nicht anzeigen!" stammelte sie, „ich kann wirklich nichts dafür, ich…" und sie beginnt ganz fürchterlich zu schluchzen. Dann zieht sie ein kleines Spitzentaschentuch hervor und machte sich anheischig, den Staub von meinen Kleidern zu putzen.

Natürlich kann ich kein Frauenzimmer weinen sehen, am allerwenigsten ein so bildhübsches Kind. Ich nehme sie also bei der Hand und sagte: „Beruhigen Sie sich nur, Fräulein, ich werde Sie gewiß nicht anzeigen. Ich bin ja kein Barbar. — Aber Sie sollten nicht so unvorsichtig fahren."

Sie lächelte jetzt — wie sagt man nur? — lächelte unter Thränen.

„Haben Sie sich denn nicht wehe gethan?" fragte sie theilnahmsvoll.

„Ich, keine Spur," log ich und rieb mir die linke Seite, die mir ganz fürchterlich weh that. „Höchstens eine Rippe ist kaput gegangen," versicherte ich. Und ich bückte mich unter Schmerzen und half ihr, das Rad in die Höhe bringen. Die Laterne war bei dem Unfall zerbrochen.

„Ach Gott, jetzt kann ich nicht weiterfahren, denn ich habe kein Licht. So ein Malheur! Jetzt muß ich das Rad nach Hause schieben. Und ich habe noch so weit zu gehen!"

Mir kam jetzt eine Idee — leider. „Gestatten Sie, daß ich Sie begleite, Fräulein?" Ich habe diese Frage noch nie so weich und zärtlich und dabei so siegessicher gestellt.

„Oh, wie gut Sie sind," flüsterte sie und reichte mir die Hand. Es war ein ganz kleines, liebes Händchen, und ich führte es zu den Lippen. Sie lächelte und — ich war glücklich. Mein Herz schlug Generalmarsch. So war es also wahr, daß die Götter es Manchem im Schlaf geben."

„Redner möge zum Schlusse eilen," hieß es jetzt unter den ungeduldigen Zuhörern.

„Aber, Kinder, ich bin ja fast am Schluß. Sie — meine reizende Radfahrerin — wohnte weit, aber der Weg kam uns ziemlich kurz vor. Ich schob das Rad und sie ging nebenher. Daß wir nicht stumm blieben, könnt Ihr Euch denken. Wir plauderten von allerhand schönen Dingen; von dem ausgezeichneten englischen Stahl, aus welchem sich so prächtige Räder machen lassen…."

„Hm, hm!"

„….Von Radfahrunfällen, dann von dem glücklichen Zufall, der uns zusammenführte, kurz, wir hatten uns allerhand Sachen mitzutheilen, so daß wir noch lange nicht fertig waren, als wir bei ihrer Wohnung ankamen. Ich glaubte zu schieben und ward geschoben.

Wir sagten einander auf Wiedersehen, beschlossen aber, unser Gespräch schon am nächsten Tage fortzusetzen.

Und so plauderten wir drei Wochen und waren noch immer nicht fertig. Schließlich wollte sie mir gar nichts mehr sagen, als „Ja," und ich ging hin und plauderte dann mit Mama und Papa und — jetzt ist sie meine Frau. Jetzt haben wir uns gar nichts mehr zu sagen."

Man lachte stürmisch. Der lange Hans machte ein saures Gesicht und sagte dann: „Nun, ist das Radfahren ein gefährliches Vergnügen?"

„Für Junggesellen entschieden," tönte es ihm entgegen. „Unverheiratheten Damen sollte es wirklich verboten werden."

Unsere höchsten Berge.

Noch immer läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob die Frage nach dem höchsten Berge Nordamerikas endgiltig gelöst ist. Da die Amerikaner förmliche Superlativ-Sportsmenschen sind, so begreift es sich, daß auch ihre Gelehrten immer wieder diese Frage eifrig anschneiden, die natürlich auch ein allgemeines wissenschaftliches Interesse hat. Bekanntlich ist schon verschiedenen Bergen jene Ehre zuerkannt worden; bald suchte man den höchsten Berg in Mexico, bald in Alaska. Zu einem anderen Resultat ist der bekannte Forscher Frank Collins Baker in neuester Zeit gelangt.

Baker gehörte selbst der wissenschaftlichen Expedition an, welche noch im Jahre 1890 den Berg Orizaba, in Mexico (seit uralten Zeiten „Berg des Sternes" genannt, in der Nähe des berühmten ehemaligen Vulcan-Berges Popocatepetl und des Iztaccihuatl oder „Weißen Weibes") für den höchsten Gipfel des nordamerikanischen Continents, und Amerikas überhaupt, erklärten und ihm eine Höhe von 18,200 Fuß über dem Meeresspiegel zusprachen. Späterhin hat er, und unser Land- und Küsten-Vermessungsdienst, jedoch noch andere Bergriesen gründlich „interviewt", nicht blos mittels der barometerischen Messung, welche unter den atmosphärischen Einflüssen nicht immer ganz zuverlässig ist, sondern auch mittels der sogenannten Triangulation, und die Ergebnisse dieser neuerlichen Messungen kommen höchst wahrscheinlich der Wahrheit näher, als diejeniger der barometerischen Messung allein, obwohl, wie gesagt, Berichtigungen noch immer nicht ganz ausgeschlossen sind. Diesen Messungen zufolge liegt der allerhöchste Berg in Britisch-Amerika und ist der Mount Logan, mit 19,539 Fuß über dem Meeresspiegel, während der St. Elias in Alaska, der ebenfalls eine Zeitlang für den höchsten galt, nur 18,024 Fuß erreicht, und der Berg Orizaba erst in dritter Linie mit 17,879 Fuß kommt. Diese drei sind einstweilen als die höchsten amerikanischen Berggipfel zu betrachten.

Es ist natürlich wiederum eine ganz andere Frage, welcher Berg der interessanteste in diesem Dreigestirn ist, und in dieser Beziehung ist Baker stark geneigt, noch immer dem Orizaba, mit seiner reichen Fülle ungebunden tropischen Lebens und seinem unerschöpflichen Material für wissenschaftliche Forschungen, die Palme zuzuerkennen. Soweit man übrigens weiß, ist nur eine Partie jemals auf die Spitze dieses Berges gelangt.

In der Schule.

Lehrer: „Warum kommst Du so spät, Müller?"
Müller: „Unsere Uhr ging falsch."
Lehrer: „Und Du Meier?"
Meier: „Ich konnte meine Bücher nicht finden."
Lehrer: „Und Du, Schulze?"
Schulze: „Mir blutete die Nase."
Lehrer: „Und Du, Paul Schmidt?"
Schmidt fängt an zu weinen.
Lehrer: „Warum heulst Du denn?"
Schmidt: „Ach Gott, jetzt weiß ich nichts mehr, die Andern haben mir alle Ausreden weggelogen."

Instruction.

Der Vicefeldwebel wird vom Hauptmann beauftragt, die Mannschaft über das Beschwerderecht zu instruiren, und beginnt folgendermaßen:

„Der Soldat hat nicht allein das Recht, sondern sogar die Pflicht, sich zu beschweren, sobald er vom Vorgesetzten unrechtmäßig behandelt oder beschimpft wird (zu Huber, dem Dümmsten der Compagnie): Wenn ich zu Dir, Huber, sage: Du Lump, Du Spitzbub! so mußt Du Dich beschweren, denn Du bist kein Spitzbub, Du hast nicht gestohlen; wenn ich aber zu Dir sag': Du Schafskopf, Hammel g'scherter, da kannst Du Dich nicht beschwer'n — das bist Du!"

Für die „Sonntagpost“.

Im Boerenlande.

(1896—1900.)

(Von B. M. - Tollense.)

X.

Aergerliches.

Der südafrikanische Winter ist vorüber und die Regenzeit mit ihrer lieblichen täglichen Abwechselung zwischen strömendem Regen und brennendem Sonnenschein hat wieder eingesetzt. Das zappelnde rothe Etwas, das der Storch im Mai den Wurzbacher'schen Eheleuten brachte, hat sich zu einem niedlichen Baby entwickelt, einem Mädchen, das mit seinem kräftigen Stimmchen gar gut zu kommandiren weiß und sich bei seiner Mutter, „Fräulein Elise“ und dem als Kindermädchen gedungenen „Cape girl“ derart Respekt verschaffen kann, daß Sepp es gar nicht nöthig hätte, „seine Nase noch hinein zu stecken“, wie Frau Nandl sich ausdrückt, und gleich zu schreien: „Ja, hört denn Niemand? — ist denn Niemand da, der Obacht gibt auf das Kind?“ wenn einmal ein lautes Krähen an sein Ohr schlägt. Sepp räsonnirt am meisten auf das „elendige Geschrei“, aber er ist dabei der allerdiensteifrigste Knecht des kleinen Prinzeßchens, denn es gibt ihm „an tiefenStich in'sHerz hinein“, wenn er „das arme Wurm“ weinen oder schreien hört. „Wie kannst Du das nur mit anhören, Du Rabenmutter, Du“, hatte er einmal der Frau Nandl in hellem Zorn zugerufen und darauf war die an das Bett getreten, auf welches sie das Kind eben gelegt hatte, hatte das zappelnde Bündel aufgenommen und dem besorgtenPapa in die Arme gelegt: „Da, trag' Du's!“ — „Ich, was!—ich, ich bin kein Kindermädchen!“ hatte Sepp protestirt, aber Frau Nandl war schon zur Thür hinaus, und da das süße „Baby“ immer lauter brüllte, blieb dem zärtlichen Papa nichts anderes übrig, als den Versuch zu machen, es beruhigen. Das „Baby“ in seinen Armen wie in einer Hängematte schwingend, rannte er mit seinen langen Beinen langen Schrittes im Zimmer hin und her: „Kreuz Kruzifixen, willst jetzt ruhig sein? — Lalala—lallallalah — Nandl, Nandl! — lalala— tatatata — Fräulein Elise! Minnie!“ „Krähäh — iiiiih“ schrie das Baby.— „Tata—tatam, tatamtata — lalaahlalallalala—Minnie, Fräulein,Nandl — Nandell!!!“

Wie der letzte Hilferuf eines Ertrinkenden oder der Schrei eines todtwunden Thieres gellte das „N a n d e l l“ durch's Haus. Das Baby hielt erschrocken inne in seinem Krähen, die Fenster klirrten, draußen hörte man einen Stuhl umfallen, heftige Schritte — Hilfe nahte. Beide Thüren des Zimmers wurden zugleich aufgestoßen; in der nach hinten hinausführenden erschienen die langen Gestalten zweier Kaffern, durch die nach vorn — nach der Office — führende stürzte ein dritter Kaffer herein, und hinter diesem tauchte vor Sepps entsetzten Augen die lange Gestalt eines Polizisten auf. Sepp's Gesicht war schon vordem stark röthlich angehaucht gewesen und helle Schweißtropfen hatten auf seinerStirn gestanden, als er aber alle die erstaunt fragenden braunen Männergesichter erblickte, da färbte es sich tief dunkelroth und die Haare stiegen ihm steil zu Berge. Das fehlte ihm gerade noch: vor seinen Kaffern und dem Polizisten als Kindermädchen dazustehen! — „Was — was wollt Ihr?!“ brüllte er wuthschnaubend; „meine Frau will ich — Nandell!!!“

„Ja, ja, ich komm' ja schon; bist verrückt worden?“ Frau Nandl drängte sich zwischen den beiden Kaffern an der Hinterthür durch. „Was schreist Du denn, als ob Du am Spieß steckst — und warum bringst Du das Kind nicht zur Ruhe?“ Dabei hätte man sehen können, wie es in ihrem Gesicht zuckte, wie von mühsam unterdrücktem Lachen.

Dem Sepp war nicht wie Lachen zu Muthe. „Macht, daß Ihr 'nauskommt“, herrschte er die Kaffern an. Dann zu Nandl: „Nimm den Wurm, — mich soll doch gleich der Deibel holen, wenn i ch ihn wieder nehme!—Und was woll'n Sie denn hier?“ wandte er sich schließlich etwas zahmer an denPolizisten.

„Ich habe einen Brief zu bestellen von Leutnant Pohlmann an Fräulein Stein“, antwortete der in straffer Haltung, „und da ich das Schreien hörte, glaubte ich, hier würde Jemand umgebracht und kam herein.“

„Umgebracht?! — Das Weibsvolk hab' ich gerufen,“ antwortete Sepp in wiederaufwallendem Zorn, „natürlich, jetzt sind sie alle da“—Lizzie und Elsie waren mittlerweile auch hinzugekommen — „und da ist Fräulein Stein.“ Dann stürmte er mit einem halblauten „Heilig = Kreuz = Donnerwetter“ zur Thür hinaus und hinunter in die Bierstube. „Blamirt bin ich vor den Kaffern und der Polizist, der wird's natürlich dem Pohlmann erzählen, daß ich Kindermädchen worden bin. Kreiz kruzifixen, ist dös a Weiberbagasch'—“ „Gib mir ein Bier, aber ein großes!“ herrschte er laut die „Barmaid“ an, die sein Schreien wohl auch gehört hatte und ihm verwundert entgegen blickte.

Seit dem Tage — es war um die Mitte September gewesen—hatte Sepp keinen thätigen Antheil an der Baby-Erziehung genommen und sich im Allgemeinen auch gescheut, auf dieselbe bezügliche Rathschläge und Befehle zu geben, und wenn er ja einmal angefangen hatte: „Das Kind schreit“— da hatte Nandl's kurze Frage „Willst Du's vielleicht wieder warten?“ ihn schnell in die Flucht geschlagen. Aber daran, fürchterliche Blicke zu werfen und halblaute „Kreuz Kruzifixen“ auszustoßen, wenn sein Liebling schrie, — daran konnte ihn niemand hindern, und auch nicht daran, die gute Laune zu verlieren — wenigstens auf fünf Minuten — wenn dem „Wurm“ nicht gleich Beachtung wurde.

Am ersten Sonntag im November hatte Sepp gleich am frühen Morgen wieder solchen Aerger gehabt — Nandl war ihm nicht flink genug gewesen in der Bedienung der Kleinen — und als er zornentbrannt aus dem trauten Schlafgemach in seine Office geflüchtet war, da war ihm ein zweiter Aerger geworden. „Jimmie“, sein bester Kaffer, erschien in der Thür und meldete ihm mit breitem Grinsen: „Ich will fort, Boß; ich will nach Hause gehen.“

„Jimmie“ war ein schlankgewachsener junger Mensch von etwa 23 Jahren, geschickt, anstellig und freundlichen Wesens und wegen seiner Ausdauer im Arbeiten bei Denen, die ihn kannten, geradezu berühmt. Während die meisten Kaffern, sofern sie etwas auf sich halten und sparsam sind, nur ein Jahr bei derArbeit aushalten und dann nach dem heimathlichen Kraal zurückkehren, dort ein Jahr oder länger zu bleiben, hatte „Jimmie“, ehe er zu Sepp kam, schon 2½ Jahre lang für die Thoma-Brauerei gearbeitet — immer fleißig und wohlgemuth—und nur jedes Jahr ganz kurzen Aufenthalt genommen, seine im Leidenburger Bezirk gelegene Heimath zu besuchen. Er war vom Stamme derMaschanka-Kaffern u. die waren als die Besten bekannt, da sie nicht, wie die Kaffern der meisten anderen Stämme, das sauer verdiente Geld so schnell wie möglich für allerlei Tand und Kaffern = Schnaps ausgeben; Jimmie galt aber als einer der Besten unter den Besten, und Sepp hätte ihn sehr ungern vermißt, da er ihn zu allerlei Verrichtungen und—weil er recht gut englisch sprach — auch zu Botengängen gebrauchen konnte, die man einem gewöhnlichen Kaffer nicht gut anvertrauen konnte. Jimmie fand natürlich dabei auch seine Rechnung und verdiente sich neben seinem Lohn noch ein schönes Stück Geld in Form von Trinkgeldern von Sepp und den Gästen. Er hatte auch niemals geklagt, und Wurzbacher war daher doppelt überrascht, jetzt diese Ankündigung zu hören, und da er so wie so schon übler Laune war, schnauzte er den Burschen grimmig an: „Was willst 'D, Tropf, elendiger?! Fortgehen willst Du? Hast mir wohl 'ne Flasche Gin gestohlen und ausgetrunken und bist betrunken?“

„Nein, Boß, betrunken bin ich nicht, aber Geld hab' ich viel gespart, und jetzt will ich nach Hause und mir noch eine Frau kaufen, und dann braucht Jimmie nicht mehr zu arbeiten.“

„Was red'st Du, Du Dummerjahn? Willst Dir 'neFrau kaufen und brauchst dann nicht mehr zu arbeiten?! — — Sei klug, Jimmie,“ fügte er ruhiger hinzu, „Du hast's doch gut hier und verdienst ein schönes Stück Geld. Sei klug und bleib' hier und heirath' nicht. Da kriegt man erst seine Last. Das Arbeitenmüssen f ä n g t e r s t a n, wenn man verheirathet ist — verstehst mich — und der Aerger auch.“

„Nein, Boß, Kaffernfrauen arbeiten für Mann und ärgern ihn nicht, sonst gibt's Prügel. Ich hab' jetzt drei zu Hause. Nun kauf' ich mir noch eine, dann braucht Jimmie nicht mehr zu arbeiten, dann ist er reicher Mann.“

Sepp schnappte nach Luft! „D r e i Frauen — drei! — hat er, und will sich noch eine nehmen!! — Sag' mal, Jimmie, wie viele Babies — Kinder mein' ich — hast denn Du?“

„Vier — vielleicht fünf oder sechs! Weiß nicht genau. Das ist Frauensache.“

„So, das ist Frauensache?! Willst mich wohl foppen, elendiger Kaffer, he?!“

Sepp war mächtig in Zorn gerathen; seit der oben beschriebenen kleinen Episode witterte er hinter der harmlosesten Bemerkung eine Anspielung über seine „Kindermädchenblamage“, wie er sich ausdrückte, und besonders den Jimmie hatte er in Verdacht, weil der damals „so niederträchtig gegrinst“ hatte. Als er aber dem Kaffern in das ernsthafte Gesicht blickte, da schwand ihm das Mißtrauen. „Well, Jimmie,“ sagte er, „wenn Du durchaus fort willst, kann ich Dich nicht halten—wenn Dein Monat aus ist, so lange mußt Du bleiben.“

„Ja, Boß.“

„Aber nun sag' mir einmal, was bezahlst Du für eine Frau?“

„Drei oder vier Ochsen — für eine gute.“

„So, und was kostet Dich der Ochse?“

„O, so sechs bis acht Pfund, ein guter.“

„Das macht also etwa 20—25Pfund für 'ne Frau?“

„Ja, Boß, für 'ne gute.“

„Und 'ne gute ist eine, die tüchtig arbeiten kann?“

„Ja, Boß, dann hat Jimmie vier Frauen und braucht nicht mehr zu arbeiten, dann ist Jimmie Boß.“

„So, na, dann ist's gut, Jimmie; aber wenn Dir Deine vier Frauen die Hölle zu heiß machen, kommst Du wieder her zu mir, verstanden?“

„Ja, Boß.“

Damit war diese Unterredung zu Ende, aber sie hatte die Laune Sepp Wurzbachers nicht verbessert, und als er gleich darauf zum Frühstück gerufen wurde und Frau Nandl ihn fragte: „Mußt Du heute zur Kirche?“, da wurde sie noch schlechter.

„Ja freilich, zur Kirche muß ich, aber gern thu' ich's nicht“, hatte er erwidert. Und dann hatte er gleich nach dem Frühstück seine Uniform herausgeholt und sein Tenorhorn und sich zum Kirchgang fertig gemacht, denn Sepp war Mitglied des Musikkorps der Freiwilligen von Johannesburg, und er „m u ß t e“ zur Kirche, weil dieFreiwilligen oder so viele Ihrer Lust hatten, jeden Sonntagmorgen Kirchgang hatten und es Pflicht der Musik war, ihnen für den Marsch von dem alten Gefängniß (old trunk genannt) an Jeppe Str. — ihrem Hauptquartier— zu der an Van Brandes Square belegenen kleinen reformirten Kirche und zu dem Rückmarsch aufzuspielen. Sepp hatte das immer gern gethan. Er war Musikfreund und es machte ihm Spaß, sein Tenorhorn zu blasen, und er war auch schon zur Sergeanten-Würde aufgestiegen, aber jetzt hatte er keine rechte Freude mehr d'ran, denn das Deutsche Freiwilligen = Bataillon, für das er eigentlich nur hatte spielen wollen, hatte sich vor einigen Wochen aufgelöst und zählte zu den Dingen, die einmal waren; jetzt bestanden nur noch die zwei holländischen Bataillone, bestehend aus Holländern und Johannesburger Boeren — denen sich auch die französische und italienische Kompagnie angeschlossen hatte—undDenen aufzuspielen ging ihm etwas gegen den Strich. Dabei konnte er sich aber doch nicht entschließen, auszutreten, denn er mußte sich sagen, daß man ihn höchst anständig behandelte und auch, daß die Deutschen sich mit ihrem Freiwilligen = Bataillone nicht gerade mit großemRuhm bedeckt hatten. Erstens hatte er bald gemerkt, daß hinter Windmanns damaliger Behauptung, die Erlangung von Uniformen und Stiefeln sei schließlich doch der Hauptzweck, mehr auf sich hatte, als Feldwebel Sterzel damals hatte zugeben wollen. Er hatte es selbst erlebt, daß nicht wenige, die sich gute Deutsche nannten, sich nicht wieder blicken ließen, nachdem sie Uniform und Stiefel bezogen hatten und wohl gar die ihnen ausgefolgten Gewehre unter der Hand verkauften. Sodann wollte es ihm scheinen, daß die Deutschen nicht so unzweifelhaft im Rechte waren in dem Punkte, der schließlich zur Auflösung führte. Sie, bezw. ihre Offiziere, hatten verlangt, daß ihnen ein, der Stärke des deutschen Bataillons entsprechender Theil der von der Regierung für das Johannesburger Freiwilligenkorps ausgeworfenen Summe von 8000 Pfund ($40,000) zur eigenen Verfügung ausgefolgt werde. Sie zweifelten nicht an den militärischen Fähigkeiten des Obersten von Diekelen, welcher das Korps kommandirte, aber sie bezweifelten seine Ehrlichkeit, oder wollten, wie Andere sagten, selbst „den Finger im Pie“ haben. Wie dem auch sein mag — jedenfalls hatten ihre diesbezüglichen Vorstellungen bei dem General Joubert, der von getrennter Verwaltung nichts wissen wollte und überhaupt auf die ausländischen Freiwilligenkorps nicht gut zu sprechen war, kein Gehör gefunden und so hatte man gegen Anfang Oktober beschlossen, sich aufzulösen — um, wie Manche sagten, dem Aufgelöstwerden zu entgehen. Aus den Trümmern des Deutschen Bataillons bildete sich dann der Johannesburger Turnverein, dessen erster Sprecher Herr Lüders, der gewesene Major des Deutschen Bataillons, wurde und der, wie es in den schönen Reden, die bei der Gründung gehalten wurden, hieß, „ein Band werden sollte, das alle Deutschen Johannesburgs zusammenfaßt.“

„So was gibt's gar nicht,“ hatte Sepp bei sich gesagt, als er das hörte, und er dachte dabei an die verhältnißmäßig vielen deutschen Vereine, dieJohannesburg schon besaß und die sich zumeist recht fremd gegenüber standen. Da war der „Alldeutsche Verein“, der sein eigenes Klublokal an der Jeppe Str. hatte und die wohlhabendstenDeutschen zu seinen Mitgliedern (insgesammt 30) zählte; dann war da die „Liedertafel“, die in dem Lehrer Gäde einen tüchtigen Dirigenten hatte, ferner ein sozialistischer Arbeiter = Verein, ein Kranken-Unterstützungs = Verein, landsmannschaftliche Vereine, wie der Baiernverein „Edelweiß“ usw. — Vereine genug, aber von einem Zusammenhalten der Deutschen war hier ebenso wenig zu reden, wie irgend sonstwo in fremden Landen und Sepp konnte nicht so recht den Glauben finden, daß der Turnverein alle die sich so kalt gegenüberstehenden Gruppen nun mit einem Male fest zusammenbinden sollte. Und er behielt auch recht insofern von den Tausenden Deutschen in Johannesburg schließlich nur 80 bis 90 Mitglieder des Turnvereins wurden.

Während Wurzbacher sich für den Kirchenbesuch fertig machte, ging ihm das Alles wieder einmal durch denKopf und er kam dabei zu dem Schluß, daß das deutsche Freiwilligen = Bataillon eigentlich von Anfang an Pech hatte; darin, daß sich viele Leute dazu drängten, die es nicht ehrlich meinten und das Ganze nur als Spielerei auffaßten, wenn nicht gar als ein Mittel, etwas für sich herauszuschlagen; darin, daß seine Offiziere es nicht verstanden, sich mit dem Obersten und dem Höchstkommandirenden gut zu stellen und endlich darin, daß aus dem Swazi-Feldzug nichts Ordentliches wurde. Als der damalige König der Swazi-Kaffern vor ein paar Monaten (Mitte 1897) auf Anstiften seines Bruders Bunu vergiftet worden war, dieser sich selbst zum König ausrufen ließ und die Transvaal = Regierung einschritt und mehrere Kommandos mobil machen ließ und in's Swazi-Land schickte, da glaubten Viele (und Sepp war einer von ihnen), jetzt sei für das deutsche Bataillon die Chance gekommen, zu zeigen, was es könne. Aber das Bataillon als solches erhielt den Marschbefehl nicht, nur insgesammt 150Mann gingen nach Barberton, und als es endlich soweit war, daß die Freiwilligen = Musik nach Barberton abgehen sollte, um doch auch noch einen Antheil an dem Piknik — soll heißen Feldzug — zu bekommen, da kam mit einem Male die Nachricht, es sei zu spät. Der neue König Bunu war in das Zululand geflohen und hatte sich unter englischen Schutz gestellt und dann hatte seine Mutter vermittelt; und das Ende war, daß die Transvaal = Regierung sich zufriedengab, ihre Leute zurückzog und der Brudermörder Bunu den „Thron“ behielt (er herrscht heute noch über die Swazis) und — daß Sepp Wurzbacher das schöne Tenorhorn nun weiter nur bei Paraden und Kirchgängen der holländischen und boerischen Freiwilligen blasen konnte, statt den Deutschen oder im frischen fröhlichen Kaffernkrieg.

So weit war er mit seinen Gedanken gekommen, als er sich den Degen umschnallte, den breiten Filzhut aufstülpte und nun mit dem Tenorhorn unterm Arm in vollem Wichs vor Frau Nandl trat, sich von ihr zu verabschieden. Die blickte mit Wohlgefallen auf ihren Sepp, der in dem gelbbraunen Waffenrock mit schwarzem Besatz, den gleichfarbigen Hosen mit breiten dunklen Streifen, mit Schlapphut und Degen eine sehr gute Figur machte; aber sie äußerte ihr Wohlgefallen nicht, sondern erwiderte auf sein: „Ich geh' jetzt Nandl“, nur ein kurzes „Ja, aber verunglück' nicht und komm' bald wieder.“

„In zwei Stunden bin ich wieder da. Good bye.“

Unter den Klängen des Oranje- und Düppeler Schanzenmarsches war der kurze Weg vom „Old Trunk“ zur Kirche am Von Brandes Square schnell zurückgelegt worden; am Gotteshaus angekommen hatte die Musik, rechts abschwenkend, seitlich von der Thür Aufstellung genommen und die etwa achtzig Freiwilligen, denen sie ihre Märsche geblasen hatten, waren an ihr vorbei in die Kirche marschirt. Nun sollten auch die Musiker folgen und Sepp, der immer gewissenhaft denGottesdienst „mitmachte“, war schon im Begriff, einzutreten, als sich ihm die Verführung nahte in der Person seines Freundes und Kollegen Hofberger, der ihm in's Ohr flüsterte: „Du, Sepp, mein Geburtstag ist heut; wir geh'n in die Münchener Bierhalle; ich geb' ein paar aus; komm' mit, hast nicht auch Durst?“

„Daran fehlt's nicht.“

„Na, komm, der Meier und der Redlinger geh'n auch mit.“

Die Sonne brannte heiß und bei dem Marschiren und Blasen war dem Herrn Sergeanten mächtig warm geworden—und in der Münchener Bierhalle war das Bier gut und kühl. Der Verführer siegte, und statt in die Kirche eilte Sepp als Einer von einem kleinen Trupp von acht Mann mit möglichst langen Schritten — denn „wir müssen zurück sein, eh' der Gottesdienst aus ist“ — der Kneipe zu.

Es war Wurzbachers Absicht gewesen, nur „Eins“, höchstens zuei oder drei zu trinken, und dann mit den Leuten zurückzueilen zur Kirche, um den Andächtigen wieder zum Heimmarsch aufzuspielen. Aber es war heute sein schlimmer Tag; er hatte heute Pech. Kaum hatte er die durstige Kehle mit zwei Glas Bier angefeuchtet und zum zweiten Male erklärt, „nach dem Dritten geh'n wir, Leut',“ da kam — natürlich wie die Musiker ebenfalls durch die Seitenthür, denn in Johannesburg galt strenger Sonntagschluß—sein guter Freund, der „Tiroler = Sepp“, herein, bei dessen bloßem Anblick ihm schwül zu Muthe wurde. Das Habichtgesicht des Tirolers schmunzelte vergnügt und die schwarzen Augen blitzten listig und übermüthig, als er anhub: „Nen Morgen, Sepp; wie geht's?“

„Wie soll's gehen? Gut geht's“, brummte Wurzbacher. Dann zum Wirth: „Gib uns schnell noch eins; wir müssen fort. 'S ist Zeit.“

„Willst noch in die Kirchen, Sepp? Da eilt's noch nicht. Laufen kannst, das muß man sagen; hab' Dich gesehen, wie Du hierher hupftest. Auf's Hupfen verstehst Dich.“

„Ja, Schlafmützen sind wir nicht, wie andere Leut'.“

„Das weiß ich nicht, aber's Laufen habt Ihr erblich — noch von 1809 her, weißt.“

„Ich geh'. Kommt, Leut!“

„Sepp, trink' erst noch eins, daß Du Kurasch kriegst, Deine Sünden zu beichten.“

„Jetzt hab' ich aber g'nug. Was willst denn, Du Kropfjackel, Du. Weißt, was Du bist? Ich will Dir's sagen . . !“

Und nun öffneten sich die Schleußen der Wurzbacher'schen Beredtsamkeit und der alte Streit zwischen Niederbaiern undTirol wurde in der südafrikanischen Kneipe wieder ausgefochten. Der Streit um 1809—wer da am Besten gelaufen ist; der Streit um die Berge — wer die höchsten hat (die Tiroler nennen die bairischen Berge Hügel) und so weiter. Die „Boarsacks“, „Kropfjackel“ und „Schachtelmacher“ (so nennen die Tiroler die Leute aus Berchtesgaden, Wurzbachers engerer Heimath) flogen lustig herüber und hinüber. Der Wirth mahnte zur Ruhe, des Sonntags wegen, die Andern aber hatten ihre helleFreude an den beiden Kampfhähnen und hetzten nachLeibeskräften, und ließen Bier anfahren, die Kämpen anzufeuern. Dabei verging die Zeit, ohne daß man's merkte, und als Wurzbachers Auge endlich einmal auf die Kukuksuhr fiel, that er einen veritablen Luftsprung: „Du lieber Gott! Gleich zwölf Uhr und der Gottesdienst der Freiwilligen sollte schon um 11 Uhr aus sein.“ In der unklaren Hoffnung, daß der liebe Gott auf irgend eine Weise die Freiwilligen in der Kirche zurückgehalten haben möchte, stürmte Sepp mit seinen sieben Mann zurück zur Kirche.

Es war k e i n Wunder geschehen. Weit und breit war kein Freiwilliger mehr zu sehen, denn nachdem der Kapellmeister Dusha alle seine Künste erschöpft und der Oberst in halbstündigem Warten seine Geduld erschöpft hatte, war die Truppe ohne Musik unter dem Taktschlagen derTrommler abmarschirt.

Das war nun schon der vierte große Aerger, den Wurzbacher an diesem Tage hatte und der versprach ihm noch viel mehr in Aussicht.

„Au weh, das ist 'ne Bescheerung! Hättet Ihr Malefizkerle mich doch zufrieden gelassen! Jetzt muß i c h die Geschichte ausbaden, der Dusha wird schön wüthend sein. — — Und die Nandl wird auch gut schimpfen“ — setzte er leise für sich hinzu.

In beiden Vermuthungen sollte er Recht behalten. Der Herr Kapellmeister hat später dem Sergeanten Wurzbacher nach allen Regeln der Kunst den Kümmel gerieben, und Frau Nandl kam ihm gleich an der Thür seines Hotels mit jener gekränkten Miene entgegen, die Frauen aufzustecken wissen, wenn sie ihren Männern deren Verworfenheit so recht eindringlich zu Gemüthe führen wollen. Wurzbachers führten ein glückliches Familienleben, und Sepp war ein guter Ehemann, nur war er etwas aufbrausend und impulsiv, sodaß er hie und da etwas that und sagte, was nicht klug war, und Frau Nandl hatte die (i h m) sehr unangenehme Eigenschaft, ihm das nachher „aufzumutzen“ und es wohl auch falsch zu deuten. So kam es auch hier und da zu kleinen Streiten, die ja in keiner Ehe fehlen, und — wie Manche sagen — nicht fehlen dürfen, soll sie die rechte Würze haben.

Frau Nandl also kam dem pflichtvergessenen Sergeanten der Freiwilligen-Musik schon an der Thür mit jener leidenden Miene entgegen, und verstärkte den Eindruck, den dieselbe auf Sepp machte, noch durch den klagenden vorwurfsvollen Ton, in dem sie meldete:

„Leutnant Pohlmann war hier. Er hatte die Freiwilligen von der Kirche abziehen sehen, und nahm, da Du nicht dabei warst, an, daß Du zu Hause seist. N a t ü r l i c h war der Herr nicht da.“

Das „natürlich“ war ungerecht, denn Sepp war sonst immer da, aber er verzichtete wohlweislich auf einen Protest, und fragte nur ganz bescheiden:

„Und was wollte der Pohlmann?“

„Dich einstecken, wegen Bummelns am Sonntag.“

Das war nun so offensichtlich geflunkert und eine so unhaltbare Behauptung, daß dem Sepp ordentlich wohl wurde dabei, und ihm der Kamm schwoll.

„Ach, red' doch kein dummes Zeug, Nandl.“

Aber da kam er schön an:

„Dummes Zeug!? Ich red' kein dummes Zeug, aber Du machst Dummheiten. Gekneipt hast Du den ganzen Morgen, und ich kann sehen, wie ich fertig werde. Ich brauch' Dich auch gar nicht, Du stehst doch nur rum, und der Pohlmann wollte auch Dich nicht, sondern das Fräulein.“

„Die Elise! Was hat der nur immer mit der zu thun?“

„Die E l i s e? Und was geht „die E l i s e“ Dich denn an?“

„Ach was, der Pohlmann wird sie uns noch abspenstig machen; aber da soll er 'was erleben, da. . . .“

„So—o—oh? Du hast Dich wohl auch in ihre schönen Augen verliebt? Du hast ja ordentliche Angst, daß sie weggehen könnte. Und nun will i ch Dir 'was sagen: J e t z t g e h t s i e — verstanden? Schäm, Dich, Du alter Steifbein, Du! Ich hab's schon lange gemerkt! — Das könnte Dir wohl passen — mit einem jungen Frauenzimmer anbinden und Frau und Kind im Stich lassen. Du — Du — Du ganz schlechter Mensch Du.“

Damit stürzte sie zum Zimmer hinaus, und wer die kleine Szene beobachtet hätte, dem wäre es unklar geblieben, ob, um sich auszuweinen, oder nur, um dem Sepp keine Gelegenheit zur Erwiderung zu geben.

Der arme Sepp machte erst ein Gesicht, wie ein Huhn, wenn's donnert. Na, so was! So was ist ihm denn doch noch nicht gesagt worden; e r soll jungen Frauenzimmern nachstellen, Frau und Kind im Stich lassen wollen und ein „g a n z schlechter Mensch“ sein. Dann aber rappelte er sich zusammen. Das hatte er nicht verdient! Es ist ja wahr, er hat die Elise gern. Sein Ohr erfreut sich an ihrer weichen, klangvollen Stimme; er blickt gern in ihre großen dunklen, etwas traurigen Augen; ihr Lächeln — richtig lachen hat er sie noch gar nicht gehört — entzückt ihn; es kribbelt ihm manchmal in den Fingern, ihr die kleinen dunkeln Löckchen aus der schönen weißen Stirn zu streichen und die Hand über ihr seidigglänzendesHaar gleiten zu lassen; und er läßt den Blick wohl mit Wohlgefallen auf ihrer schlanken und doch vollen Gestalt weilen, wenn sie sein Kind in den Schlaf summend oder hantirend im Zimmer auf und ab geht — aber das ist doch keine Sünde?! Und wenn es ihm auch mitunter war, als müsse er sie bei der Hand fassen, ihr Köpfchen an seine Brust drücken und ihr sagen: „Sei doch nicht so traurig, Elise, sag' mir, was Dir fehlt, ich helf' Dir,“ so war es deswegen doch noch kein „ganz schlechter Mensch,“ und ganz gewiß dachte er dabei nicht daran, seine Frau zu verlassen oder sonst an was Unrechtes. Ih, das war ja Unsinn; Nandl hatte sie ja selber sehr gern, und das oft genug gesagt. Und der Pohlmann? Na, ja, vielleicht hat der was Besseres für sie gefunden, und dann muß er sie eben gehen lassen, gerade nöthig ist sie ja doch nicht mehr im Haushalt. Aber nur jetzt nicht fragen; er wird's schon noch erfahren, wenn der Sturm sich gelegt hat.

Als sich die Familie ein paar Stunden später zum Sonntagnachmittag-Kaffee versammelte, zeigte Frau Nandl wieder ganz ihr gewohntes ruhiges freundliches Wesen, und nur der durchbringende Blick, den sie auf ihren Mann heftete, als Elise ihn mit den Worten: „Bitte, Herr Fallbacher, lesen Sie diesen Brief, den mir Herr Pohlmann brachte,“ einBriefblatt einhändigte, verrieth, daß ein ganz klein wenig von dem vor ein paar Stunden geäußerten Argwohn doch noch übrig war. Aber Sepp bestand die Prüfung gut. Er las:

„Werther Herr Pohlmann!

Falls die junge Dame, von der Sie mir vor einiger Zeit sprachen, noch frei ist, möchte ich sie wohl als Gesellschafterin für meine Frau, die, wie Sie wissen, kränkelt, und als Gesellschaftsdame engagiren. Ich brauche eine Dame, die sowohl die Aufsicht über die Dienstboten führen, als auch nöthigenfalls die Hausfrau vertreten kann, wenn Besuch kommt, was ja nicht allzu häufig ist, und würde einer solchen Dame 12 Pfund monatlich aussetzen.

Um baldige Antwort bittend

Ihr ergebener

Von Brandes.“

„Sakra,“ rief Sepp, nachdem er gelesen hatte, „das ist ja 'ne noble Stellung, Fräulein! Die müssen Sie schon annehmen, so leid mir's thut, Sie zu verlieren.“

„Ja, meinen Sie denn, daß ich der Aufgabe gewachsen bin?“

„Ei freilich, na natürlich,“ versicherte Sepp eifrig, und auch Frau Wurzbacher erklärte, daß darüber wohl kein Zweifel bestehen könnte, die Dienstboten und die Küche würden ihr keine Schwierigkeit mehr machen, das wisse s i e, Frau Fallbacher, und das andere wohl erst recht nicht.

„Aber aufpassen, Fräulein, der alte Käpt'n ist ein großer Verehrer schöner Damen, und . . .“

„Sepp!“ rief Frau Fallbacher, schwätz' keinen Unsinn.“

„Ich meine ja nur. Ich wollt' Sie nicht kränken, Fräulein,“ fügte er schnell hinzu, als er sah, daß Elise erbleichte und ihre Augen sich mit Thränen füllten. „Ich hab's nicht bös gemeint.“

„Das weiß ich, Herr Fallbacher, Sie waren ja immer so gut zu mir, und Frau Fallbacher auch. Und ich blieb am liebsten hier, wenn Sie mich brauchen könnten; aber Sie brauchen mich nicht mehr und — ich möchte auch meines Bruders wegen das schöne Geld verdienen.“

„Na, natürlich, und hauptsächlich Ihretwegen sollen Sie die Stelle annehmen. Das ist was ganz Anderes, als hier. Da kommen Sie unter feine Leute, und da wird's Ihnen so gefallen, daß Sie uns bald ganz vergessen werden.“

„O, nein, das werde ich nie — niemals! Und ich werde Ihnen immer dankbar bleiben.“

„Das freut mich, aber Dank ist nicht nöthig. Wann wollen Sie denn die Stelle antreten?“

„Gleich morgen, meinte Herr Pohlmann.“

„Nein, das geht nicht,“ erklärteFrau Nandl, Sie müssen erst wieder Ihre Sachen ein wenig in Ordnung bringen und noch eine Woche bei uns als Gast bleiben. Sagen wir am 10., das ist morgen über acht Tage; so lange wird der Mann wohl noch warten können. Wenn der Pohlmann nachher wiederkommt, will i c h ' s ihm schon sagen.“

* * *

So war's beschlossen, daß Elise das Haus verlassen sollte, das sie an jenem Aprilabende wie im Traume betreten hatte und ihr dann in den nächsten Tagen, ja Wochen, eine Art Paradies geschienen hatte. Nach der furchtbaren seelischen Aufregung jenes Tages, an dem sie sich von Strong lossagte und Windmann zurückwies, war ihr die ungewohnte körperliche und zum Theil recht anstrengende Arbeit ein wahrer Segen gewesen. Sie hatte sich zufrieden gefühlt, wenn sie sich Abends beim Zubettgehen sagen konnte, daß sie ihre Arbeit gut gemacht und tüchtig gearbeitet hatte, und wenn sie sich am Morgen erhob, dachte sie nur darüber nach, wie sie sich die volle Zufriedenheit der Frau Wurzbacher und damit den friedlichen Zufluchts-Hafen erhalten konnte, in den ihr Lebensschiff nach so heftigem Sturm eingelaufen war. Und als sie zum ersten Male ihrem Bruder 15 Pfund selbst v e r d i e n t e s Geld schicken konnte, da war sie glücklich. Ueber die Zukunft oder die Vergangenheit nachdenken, wollte sie nicht.

Aber in dem Maße, wie sie sich einarbeitete und die Arbeit ihr zur Gewohnheit wurde, wie ihr Geist sich von den Folgen jener furchtbaren Aufregung erholte, wurden auch die Gedanken stärker, die sich ihr aufdrängten, und sie ließen sich nicht mehr zurückdrängen. Strong? Das war abgethan — sie konnte an ihn denken, wie an einen völlig Fremden; aber Windmann — die Gedanken an ihn machten ihr zu schaffen. Nach den ersten paar Wochen sah sie ihn oft im Wachen wie im Traume greifbar vor sich, wie er sich im Eisenbahnwagen um sie bemühte, dann wieder, wie er im Kaffeehaus mit den Boeren so freundschaftlich plauderte — sie war damals ordentlich stolz gewesen auf ihren Begleiter, der die einfachen Leute so gut zu nehmen wußte und offenbar ihr vollesVertrauen besaß—und schließlich wie er sie damals, als sie ihn so schroff zurückwies mit seinen klaren stahlgrauen Augen so seltsam anblickte, als sein gebräuntes Gesicht erbleichte ob ihrer Anzweiflung seiner Ehrenhaftigkeit und er sich stolz aufrichtete und von ihr ging — auf Nimmerwiedersehen, das wußte sie jetzt.

Sie hatte sich später öfter darauf ertappt, wie sie gierig dem Gespräch Sepps und Nandels lauschte, wenn von Gästen und Bekannten die Rede war, in der Hoffnung, etwas von Windmann zu hören, und wenn sein Name fiel, da stockte ihr momentan der Herzschlag. Aber was sie zu erfahren hoffte, das hörte sie nicht. Ein paar Mal war die Rede davon gewesen, daß Windmann doch Recht gehabt habe in seiner Beurtheilung der Freiwilligen = Korps, von denen er niemals etwas gehalten hatte: dann wieder hatte man von seinem Glück im Spiele und an der Börse gesprochen, und schließlich erzählte eines Tages Sepp seiner Frau, daß Windmann ganz allein (oder höchstens in Begleitung seines Tom) eine auf längere Zeit berechnete Jagdpartie hinauf in die Zoutpansberge und weiter hinauf in die „Spelunken“ unternommen habe. Niemals eine Andeutung, die sie zu der Vermuthung berechtigt hätte, daß er nach ihr geforscht hatte oder auch nur noch ihrer dachte. Sie hatte es ihm verboten, sich um sie zu kümmern und damals war es ihr Ernst gewesen damit; dann war aber bald eine Zeit gekommen, da sie sich eingestand, daß sie hoffte, von ihm zu hören und glücklich gewesen sein würde, wen er sie aufgesucht hätte oder auch schon, wenn sie gehört hätte, daß er irgend welche Versuche gemacht hätte, sie zu finden. Einmal, gleich Anfangs, fand sie ihren Namen in der Südafrikanischen Zeitung; ein Aufruf des deutschen Konsulats an Fräulein Elise Meinrad, und da klopfte ihr das Herz, als ob es springen wollte. Sollte Windmann dahinter stecken und versuchen, auf diese Weise ihren Aufenthaltsort zu erfahren? Die aufgekeimte Hoffnung fand schnelle Enttäuschung; schon eine Stunde später erschien Leutnant Pohlmann mit einem Briefe von ihrem Bruder, der an's deutsche Konsulat gegangen war; daher die Anzeige. Später hoffte sie wieder einmal einen Augenblick lang, als Wurzbacher ihr sagte :Es hat Einer gefragt, ob Fräulein Elise Meinert oder Meinart vielleicht hier sei; das sind Sie doch nicht etwa? — Na, ich habe ihm gleich gesagt, daß ich Niemand mit ähnlichem Namen hier habe. Ich würd's ihm auch nicht gesagt haben, wenn sie hier wäre, denn ich kann den Kerl, Strong heißt er, nicht leiden. Er taugt nichts.“ Immer geringer wurde die Hoffnung, daß Windmann doch noch freundlich ihrer denken könne, bis sie gänzlich schwand, als Elise hörte, daß Windmann auf längere Zeit, vielleicht auf immer, Johannesburg verlassen habe. Also auch d a s war ganz vorbei. Sie hatte ihren Willen, aber mit dieser Erkenntniß kam eine stille Traurigkeit über sie und die Zukunft schien ihr öde und leer.

So gut es ihr sonst bei Wurzbachers gefiel, so hatte sie sich doch fortgesehnt, denn die Arbeit, die sie hier hatte, war ihr so vertraut geworden, daß sie vor den Gedanken nicht mehr schützte, und sie war in Wirklichkeit sehr erfreut, als sie den Brief des Capt. von Brandes an Pohlman las. Dort würde sie neue Arbeit finden und in neue Verhältnisse kommen, die sie vergessen lehren sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Mumienweizen.

So hat man eine Zeit lang eine Weizensorte genannt, die man aus Weizenkörnern gezogen haben wollte, welche angeblich in altägyptischen Gräbern gefunden worden waren. Es ist heute bekannt, daß die Samenkörner nicht echt gewesen sind. In der That finden sich aber äußerlich wohl erhaltene Weizen- und Gerstenkörner in den altägyptischen Gräbern, und der französischeGelehrte Edmond Hain hat nun mikroskopisch festzustellen versucht, ob diese sogenannten pharaonischen Getreidekörner ihrem inneren Bau nach die Möglichkeit eines Wiedererwachens der Keimfähigkeit überhaupt zulassen. Das Jahrbuch der Naturwissenschaften von Wildermann berichtet darüber folgendermaßen: Die zu seinen Versuchen verwandten Samen hatte Hain direkt aus dem Museum von Bulak erhalten. Die ältesten waren 6000 Jahre alt. Das Aeußere der Samen hatte ein sehr gutes Aussehen bewahrt; sie zeigten öfter eine bräunlich-rothe Färbung. Die Jodreaktion war, wie schon Bonastre gefunden, normal. Die Stärke führenden Zellen und die Stärkekörner selbst hatten ihre ursprüngliche Gestalt bewahrt; sie wurden von Ptyalin rasch angegriffen und leicht gelöst. Ueberhaupt war die Organisation des Endospermes eine solche geblieben, daß die chemisch kaum oder nur wenig veränderten Nährstoffe von einem lebenden Keimling recht wohl hätten ausgenutzt werden können. Für die Keimung eines Getreidekorns kommt aber nicht blos in Betracht, daß die Reservestoffe chemisch unverändert sind, es muß der Keimling auch noch so organisirt sein, daß er das zur Auflösung der Reservestoffe im Endosperme nöthige Enzyn erzeugen kann. Und endlich darf auch der Zusammenhang zwischen Embryo undReservestoffen keine Unterbrechung erfahren haben. Hain hat in Beziehung hierauf nun erwiesen, daß die letztgenannte Bedingung nicht mehr vorhanden ist. Der Embryo hat sich vom Endosperm abgelöst, ja, in einigen Samen ist er gradezu abhanden gekommen, ohne daß aber die Samen sonst irgend eine Verletzung aufweisen. Ferner läßt der Embryo zwar noch den Aufbau seiner Zellen erkennen, aber dieZellen sind chemisch so auffallend verändert, daß sie ohne Zweifel sehr lange schon abgestorben sein müssen. Dieselbe Veränderung ist an der Berührungsstelle der Embryo mit dem Endosperm wahrnehmbar. Alle Embryonen sind ungemein zerbrechlich, und die Zellen derselben haben durch Auflösung der Mittellamelle sehr häufig allen Zusammenhang verloren. — Somit wird nun der Mumienweizen wohl endgiltig abgethan sein.

— Schlechtes über andere hören besonders die gern, die wissen, daß man von ihnen selbst nicht viel Gutes sagen kann.

— Interessant. — Dame: „Sie waren doch neulich auch bei Graf v. H. zur Tafel geladen, was gab es denn dort?“ — Dichter: „Trüffeln, Austern, Sekt und — — gebrochene Herzen!“

Veränderte Sachlage. — „So, Du wirst der Einladung zu Kommerzienraths Folge leisten?“ — „Ja, weiß aus sicherer Quelle, daß die Tochter total heiser ist!“

— Ein Mißverständniß. — Gast: „Haben Sie Tokayer?“ — Wirth: „Wir haben Sooleier, Spiegeleier, Rühreier, Gänseeier, auch Enteneier, aber Tok—eier haben mer keene!“

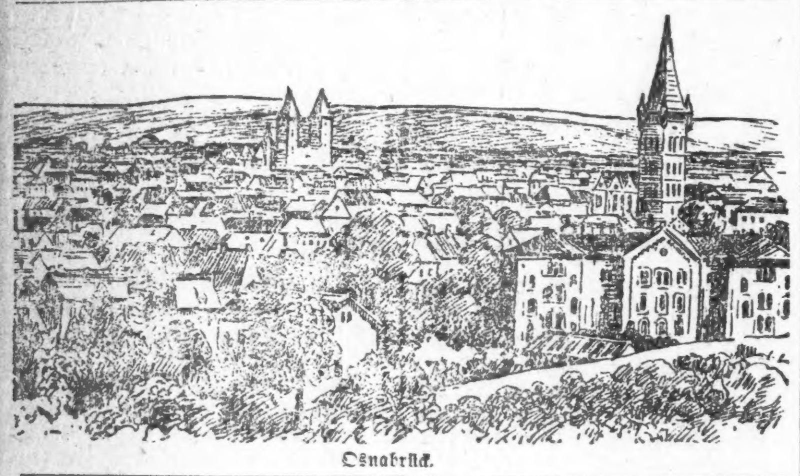
Osnabrück und Münster.

(Copyright 1901 by Wm. Kaufmann.) (No. 13)

„Ihr mögt den Rhein, den stolzen, preisen,
der in dem Schooß der Reben liegt,
Wo in den Bergen ruht das Eisen, da hat die
Mutter mich gewiegt,
Hoch auf dem Fels die Tannen steh'n, im
grünen Thal die Heerden geh'n,
Als Wächter an des Hofes Saum reckt sich
empor der Eichenbaum.
Da ist's, wo meine Wiege stand, o grüß Dich
Gott, Westfalenland!

Wir haben keine süße Reden und schöner
Worte Ueberfluß
Und haben nicht so bald für Jeden den Bru-
dergruß und Bruderkuß.
Wenn Du uns willst willkommen sein, so
schau auf's Herz, nicht auf den Schein,
Und schau uns g'rad hinein in's Aug', g'rad
aus, das ist Westfalenbrauch.
Es fragen nichts nach Spiel und Tand die
Männer aus Westfalenland!"
Emil Rittershaus.

Obschon Osnabrück politisch zum ehemaligen Königreich Hannover gehört, so zählt es in allen anderen Dingen doch zu Westfalen. Man spricht westfälisch, kocht westfälisch und lebt dort ganz so, wie im benachbarten Münster. Die alte Hansastadt Osnabrück sank durch die Greuel des 30jährigen Krieges, kümmerte und schleppte sich halbtodt hin als Ackerbürgerstädtchen, bis dann endlich der Anschluß an den Zollverein und die Eisenbahn ihm neues Leben einflößte. Heute ist es eine stattliche Mittelstadt geworden. Die 13,000 Einwohner des Jahres 1852 sind jetzt



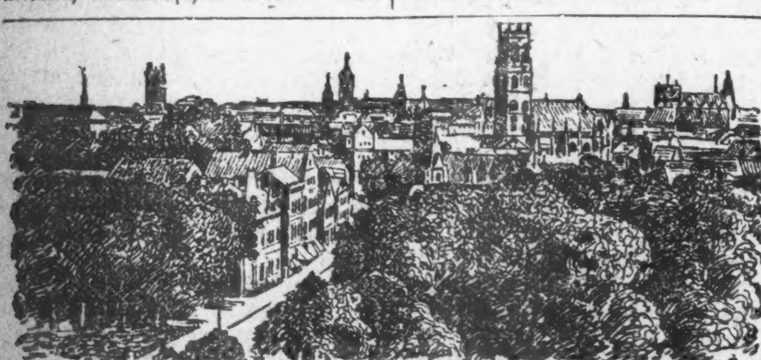
Osnabrück.

auf ungefähr 50,000 angewachsen und die vielen Fabrikschornsteine geben Osnabrück ein neuzeitiges Gepräge. Die Stadt hat, entsprechend ihrem Wachsthum, außerordentlich viele Neubauten aufzuweisen, darunter einen großartigen Bahnhof mit lebhaftem Verkehr. An Stelle der ehemaligen Wälle und



Osnabrück, Krahnstraße.

Schanzen sind prächtige Anlagen getreten und freundlich und anmuthig blickt die alte Stadt aus einem Kranze von Gärten, Anlagen und Villen hervor. Die Umgegend ist reich an seltenen Naturschönheiten, welche leider gar zu wenig bekannt sind, aber man kann sie getrost manchem berühmten Punkte des Harzes oder Thüringens zur Seite stellen. Kein Landschaftsmaler wird die Gegend mit leerem Skizzenbuch verlassen. Auf waldiger Höhe thronen stolze Burgen, die einstigen Sitze kühner Raubritter, und blumige Thäler erblickt des Wanderers Auge. Auf eigenem Hofe sitzt der westfälische Bauer, welchem man den nothleidenden Agrarier durchaus nicht ansieht. Die Gegend ist fruchtbar und die Wohnstätte eines kraftvollen, tüchtigen Menschenschlags. Das alte Osnabrück ist reich an mittelalterlich romantischen Bauten. Wir



Münster.

bringen in unseren Bildern eines derselben, welches in der Krahnstraße gelegen ist. Auch in der Hasestraße und Hakenstraße trifft man noch viele ähnliche Zeugen der alten Zeit. Manche davon besitzen noch die alten Schiebefenster und schmale Häuschen mit vorspringenden Stockwerken. Besonders erfreulich ist die Sorgfalt, mit der die alten Façaden instand gehalten sind. Verwahrlosung und Baufälligkeit tritt nirgends hervor.

Das wichtigste Gebäude ist das Rathhaus, dessen getreue Abbildung wir hier bringen. In diesem Hause befindet sich der Saal, wo Schweden und Kaiserliche vier Jahre lang beriethen, wie der 30jährigen Schlächterei in Deutschland ein Ende bereitet würde. Gleichzeitig wurden im benachbarten Münster dieselben Verhandlungen gepflogen und endlich dort zum Abschluß gebracht. Die Osnabrücker Bevoll-mächtigten waren vorher einig geworden und nach Münster gekommen, wo dann der Frieden unterzeichnet worden ist. Wir kommen auf diese wichtige Begebenheit unten noch zurück.

Münster.

„Habt ihr Münster gesehen und den reizvoll
prangenden Marktplatz?
Habt ihr das Rathhaus drinnen, das hoch-
aufprangende Prachtwerk,
Und die Paläste gesehen, die gegiebelten, und
die Arkaden,
Welche gewölbt, zu den Seiten des lang sich
streckenden Marktes,
Lieblich geschwungen die Zeilen der prangen-
den Häuser begleiten?
Habt ihr geschaut sie, die Bogen, die ragenden
Erker, die Zinnen,
Wie sie erstehn einst sah auch die kältere
Sonne des Nordens?
Glanzlos bricht sie sich heut' an den Wunder-
gebäuden, die matte
Fluth alltäglichen Lebens: nur mehr einför-
mige Menschen,
Nur einförmige Tracht umschatten die stolzen
Arkaden!"
Robert Hamerling.

Was hier der Dichter an Münster preist, gehört der glanzvollen Vergangenheit der Stadt an, deren neuere Entwickelung eine verhältnißmäßig langsame ist. Münster ist zwar die Provinzial-Hauptstadt Westfalens, aber bei Weitem nicht die volkreichste Stadt der Landschaft. Pochwerke und Fabrikschornsteine sind nicht sein Wahrzeichen. Würde man Münster das nehmen, was sie als Provinzial-Hauptstadt auszeichnet, die zahlreiche Beamtenschaft, die überaus starke Garnison, mit dem Commando des 7. preußischen Armeecorps, so würde wohl wenig mehr als eine schlichte Landstadt übrig bleiben; denn auch als Universitätstadt gilt sie nicht viel. Die dortige Universität besteht aus nur zwei Fakultäten und führt auch nur den Namen Akademie. Das nicht halb so große Göttingen führt dreimal so viel Studenten als Münster in seinen Listen. Die Stadt liegt freundlich an dem Aafluß im Kranze seiner Linden, umrahmt von blühenden Gärten. Reich und malerisch sind die alten Häuser, namentlich das Rathhaus, und vielleicht besitzt Deutschland kein anderes Rathhaus, das sich mit dem in Münster messen könnte. Es ist eins der stolzesten bür-

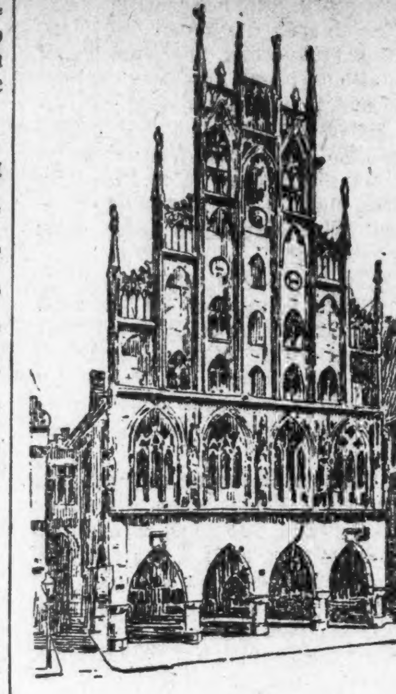


Rathhaus in Osnabrück

gerlichen Bauten gothischen Stils. Der Prinzipalmarkt, die Hauptstraße Münsters, bietet eine ganze Reihe ähnlicher Bauten, was sie zu einer der interessantesten Stadtstraßen des deutschen Vaterlandes macht. Reich ist Münster ferner an hochragenden Kirchenbauten, von denen einige, namentlich die Lambertikirche, in der Geschichte der Stadt eine bedeutsame Rolle gespielt haben. Das alte Residenzschloß, ein imposanter Rococcobau, beherbergt nicht mehr geistliche Bewohner. Es dient jetzt dem commandirenden General und dem Oberpräsidenten zur Wohnung. Von den Denkmälern der Stadt ist das interessanteste die Marmorbüste der „westfälischen Nachtigall" Annette von Droste-Hülsdorf. Rittershaus nannte sie die „Königin der deutschen Dichterinnen" und Levin Schücking schildert sie als den „reinsten, schönsten, rührendsten Typus echter Weiblichkeit". Am berühmtesten sind wohl ihre „Haidebilder". Emil Rittershaus ruft ihr nach:

„Westfälisch Land, wer hat wie Du gekannt
Das Volk mit blondem Haar und blauem
Aug'!
Wer hat wie Du in Wort und Reim ge-
kannt,
Des Sachsenstammes Denken, Thun und
Brauch!"

Die Stadt Münster ist nachweislich über 1100 Jahre alt. Ihre jetzige Bevölkerung zählt 50,000 Seelen. Münster ist eine stille Stadt im Vergleich mit ihren außerordentlich rasch aufstrebenden modernen Schwesterstädten. Jedoch weist sie weit mehr westfälische Eigenart auf, als jene, und ihre Geschichte ist außerordentlich interessant.



Rathhaus in Münster.

Zwei Capitel derselben wollen wir kurz streifen, die Wiedertäuferbewegung und den Abschluß des westfälischen Friedens.

Im Rathhaus zu Münster befindet sich der Friedenssaal, dessen getreue Abbildung hier erscheint. Das ist der Saal, in welchem der faulste aller faulen Frieden, der Westfälische Friede, am 24. October 1648 geschlossen wurde; der Saal, von dem Freiligrath singt:

„Es ist ein düster feierlicher Ort,
Viel Bilder schauen aus vergilbten Mienen,
Hier Trautmannsdorf und Oxenstierna dort,
Als ob sie selber sich zu zürnen schienen,
Daß sie in diesen Räumen hier die Pracht,
Die Kraft, die Herrlichkeit des Reichs begraben
Und einen Frieden schmachvoll hier gemacht,
Nach welschem Sinn mit welscher Zunge haben."

Vier Jahre hatten die Gesandten der Mächte an diesem Frieden berathen. Nachdem schon 1641 in Hamburg die Präliminarien festgesetzt waren, hatten



Annette von Droste-Hülsdorf.

die Delegaten seit 1644 in Osnabrück und Münster getagt. Lange Zeit ging darüber hin, bis die Delegaten überhaupt zusammentraten. Die spanischen Vertreter wollten nicht vor den französischen, und die französischen wieder nicht vor den spanischen eintreffen. Um diese Zeit mußte man in Worms und auch wohl anderswo die Friedhöfe mit Wachen umstellen, damit die Hungernden nicht die frisch begrabenen Leichen aus den Gräbern wühlten. Die Diplomaten in Osnabrück und Münster vertrödelten Jahre mit den albernsten Etiquettefragen, z. B. ob die leeren Kutschen höherer Gesandten vor den Kutschen niederer Gesandten, in denen dieselben in persona fuhren, den Vorrang hätten. Wer weiß, wie lange der Krieg noch gedauert haben möchte, wenn die Franzosen und Schweden ihrer Heere noch sicher gewesen wären, diese Horden, welche überwiegend aus



Prinzipalmarkt

Deutschen bestanden, oder vielmehr aus vaterlandslosen Kindern des Lagers. Der westfälische Frieden brachte dem deutschen Volke aber nicht Ermannung und Kräftigung, sondern alle deutschen Interessen waren preisgegeben worden. Das deutsche Volk, welches hundert Jahre früher der Weltgeschichte die Bahn vorgezeichnet hatte, war in's Herz getroffen. Ein Kaiser und an dreihundert souveräne Herren herrschten jetzt über das zerrissene und zersplitterte Deutschland. Der Kaiser aber besaß außer der Verleihung von Adelstiteln so gut wie gar keine Macht. Namentlich Franken und Schwaben boten ein trostloses Bild von Zerrissenheit, eine bunte Mosaik lebensunfähiger Staatskörper. Zerfielen ja oft in einem Dorfe die Bewohner in Unterthanen von Aebten und Rittern, Fürsten und Städten. Die Habsburgischen Kaiser hatten ungeheuere Erwerbungen an slavischen, magyarischen und welschen Gebieten gemacht und so verlegten sie den Schwerpunkt ihrer Gewalten außerhalb Deutschlands. Der Reichstag war nur die Karrikatur einer Reichsvertretung. Er besaß gar keine positive Macht; er befaßte sich auch nur mit den unwürdigsten Etiquettefragen, und der größte Triumph, den die fürstlichen und kurfürstlichen Gesandten zu feiern hatten, bestand darin, daß wenigstens die vorderen Füße ihrer Stühle auf den vorderen Fransen des Teppichs im Conferenzsaal stehen durften.

Für die „Sonntagpost".

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Wer sich muthwillig in Gefahr begibt, dem geht's schlecht. — Und wer Chicago aufgibt, um in Konkurrenz-Sommerfrischen zu gehen, der verdient's nicht besser. — Wie Leute aus dem Süden unser unvergleichliches Klima zu schätzen wissen, und wie selbe hier in vollen Zügen das Leben genießen. — Einige Mittheilungen aus den Strafgesetzbüchern unserer Parkbehörden.

Wir befinden uns jetzt in der Jahreszeit, wo diejenigen Leute, denen das Talent abgeht, sich behaglich zu fühlen, voller Entrüstung aus der ländlichen Sommerfrische in die Stadt zurückflüchten, wo sie unter allerlei formlosen Eidesverhärtungen versichern, daß es keine größere Narrheit geben könne, als die Bequemlichkeit außerhalb der eigenen vier Pfähle, oder abseits vom heimischen Herde zu suchen. Diese guten Leute lassen eben außer Acht, daß es ein ganz verfehltes Unterfangen ist, auf dem Lande als Städter leben zu wollen, resp. in ländlicher Umgebung seine Zufriedenheit von der Befriedigung großstädtischer Bedürfnisse abhängig zu machen. Wer nicht sein Genüge daran zu finden vermag, Landluft zu schnappen und aus der Ursprünglichkeit der Haushaltungseinrichtungen im Busch eine höhere Werthschätzung der kulturellen Hilfsmittel zu sammeln, über die man in der Stadt verfügt, der soll einfach nicht auf's Land gehen, denn er wird von dort schwerlich viel Besseres mit nach Hause bringen, als eine verdorbene Laune, Mückenstiche und, wenn's hoch kommt, Sommersprossen oder eine vom Sonnenbrand geröthete Nase.

* * *

Wer mit großen Erwartungen „in die Wälder" hinauszieht, der beweist dadurch nur eine beklagenswerthe Unkenntniß der Verhältnisse. Wohlhabende Landleute, bei denen ein guter Tisch geführt wird, werden ihre häusliche Bequemlichkeit nicht anspruchsvollen Sommergästen zu Liebe aufgeben. Diejenigen, welche Solches thun, werden danach trachten, sich von den Fremdlingen zu nähren, und dabei kann natürlich für diese nur wenig Gutes herauskommen. Auch mit den Sommerhotels, die bei hohen Betriebskosten ihren Besitzern im Verlaufe weniger Monate den Unterhalt für das ganze Jahr abwerfen sollen, ist's meistens eine bedenkliche Sache. Man mag dort Annehmlichkeiten finden, aber billig wird das Vergnügen auf keinen Fall sein. Bleibt somit nur übrig, daß man in den Busch hineinzieht und daselbst eine Hütte miethet oder ein Zelt aufschlägt, worin man auf eigene Rechnung und Gefahr einen temporären Haushalt führt. Ist dann die Küche mangelhaft, so weiß man weshalb — zu Selbstvorwürfen schreitet man bekanntlich nur im äußersten Nothfall — und man findet es leicht, Genüssen zu entsagen, die man sich erst durch besondere Mühwaltung erkaufen müßte. „Sei' Ruh'" zu haben, ist auch etwas werth, besonders bei einer Temperatur von 95 bis 100 Grad im Schatten.

* * *

Jedoch, indessen und wasmaßen — seitens eines waschechten und geaichten Chicagoer Lokal-Patrioten werden jene halbabtrünnigen Bürger und Bürgerinnen, die der Stadt im Sommer untreu werden, wenig Mitleid finden, wenn es ihnen in der Fremde nicht gut geht und sie enttäuscht wieder heimkehren. Haben wir's doch von jeher schon Schwarz auf Weiß, daß die denkbar beste und vollkommenste, von allen nur möglichen Bequemlichkeiten und Verbesserungen förmlich wimmelnde Sommerfrische Chicago selber ist. Das haben in den letzten Jahren besonders sehr zahlreiche Südländer ausgekundschaftet — Leute, die bekanntlich in Fragen der Bequemlichkeit als Autoritaten anzusehen sind. Diese Herrschaften bevölkern zur Zeit unsere großen Karavansereien, vornehmlich die in der Nähe des Seeufers. Sie flaniren in unseren Parks herum, lassen sich's in den Konzertgärten wohl sein und frequentiren Abends die Theater und die großen Bierhallen der unteren Stadt. Da kann man auch sagen: „Die leben, die genießen — sie können's, sie wollen's und sie thun's auch." —

* * *

Besonders finden bei diesen Gästen die Annehmlichkeiten Würdigung, welche ihnen unsere Parks bieten. Wollen sie dort des Lebens Unverstand im Schatten kühler Denkungsart genießen, so brauchen sie sich dazu nicht an eine Wand zu stellen und mit den Füßen zu strampeln — sie können sich ganz gemüthlich in's Gras legen. Wollen Sie Golf, Tennis oder Crocquet spielen — die zweckmäßig angewandten Mittel der Steuerzahler Chicagos gestatten es ihnen. Wollen sie nach dem Vorbild berühmter Forschungsreisender und unberühmter Araber oder Inder einen Schaukelritt auf dem Rücken von Kameelen oder Elephanten wagen — gegen Erlegung von 5 Kreuzern wird ihnen im Lincoln Park dazu Gelegenheit gegeben. Sind sie lernbegierig und möchten sie einen Blick thun in die dunkle Vorzeit der Menschheit — im Jackson Park stehen ihnen die Thüren des Kolumbischen Museums mit seinem reichhaltigen Material an Ergebnissen der anthropologischen Forschung weit offen. Ebendaselbst befinden sich, sorgfältig geordnet, naturwissenschaftliche Sammlungen, wie sie reichhaltiger nur selten zusammengetragen werden. An jedem Abende der Woche fast findet — frei, gratis und ganz für umsonst — in einem oder dem andern Park ein Konzert von mehrem oder minderem musikalischen Werth statt. Im Douglas Park ladet das Schwimmbad zur Benutzung ein. Wer für Dampferfahrten auf wogender Fluth schwärmt — zwischen dem Seeufer-Park, dem äußersten Punkte der Hafeneinfassung, der Chicago Avenue-Saugstation der Wasserwerke und dem Lincoln Park trabt beständig ein „Kameel des Wassers" hin und her und her und hin, auf dem man zahlungsfähige Fahrgäste stets gern und mit Auszeichnung begrüßt. — Wer sich für Erzeugnisse der Bildhauerei interessirt — im Kunstinstitut kann er an den Abgüssen aus dem Trocadero entnehmen, wie solche aussehen müssen, um gut zu sein — an den Standbildern und Reiterdenkmälern in den Parks kann er nachher, ohne dafür extra etwas zahlen zu müssen, eine vergleichende Kritik üben.

* * *

Ist vorstehend aufgezählt, was man in den Parks zu seiner Unterhaltung und Belehrung thun darf, so mag — um Unvorsichtige vor Schaden zu bewahren, die von den einschlägigen Bestimmungen nicht unterrichtet sind — hier auch Einiges Erwähnung finden, was durch Parkregulationen verboten wird.

Die Regulationen der verschiedenen Parkbehörden sind keineswegs gleichlautend, doch gebührt der Verwaltung des Lincoln Park das Lob, die weitaus meisten und sinnreichsten Verbote ausgeheckt zu haben.

Im Lincoln Park darf man z. B. weder auf Wegen noch Stegen, weder auf dem Wasser der Lagunen, noch vor den Bestien im Thierhause über soziale, religiöse, politische noch sonst irgend welche Fragen disputiren, auch ist es bei Strafe untersagt, sich in starken, unparlamentarischen Ausdrücken irgend worüber zu ergehen.

Im Lincoln Park darf man, sofern man nicht als Mitglied von Johnny Hand's „Band" durch Zahlungs-Versprechungen zu solchem Thun verleitet wird, bei Strafe kein Musik-Instrument spielen, sei's eine Maultrommel oder eine Posaune, ein Klappenhorn oder ein Saitenspiel. Auch darf man im Park keinerlei Fahnen entfalten und ebensowenig „irgend ein Transparent, eine Zielscheibe oder ein Symbol."

Schlafen darf man im Park „weder auf Stühlen noch auf Bänken, die im Park aufgestellt sind, noch an irgend einem anderen Platze in den Anlagen, mit Ausnahme der Plätze, welche dem Publikum zu freier Benutzung überlassen sind." — Ueber vergeblichen Versuchen, den verborgenen Sinn dieses Paragraphen zu erfassen, ist an heißen Sommertagen schon gar manches gewissenhafte Mitglied der wohllöblichen Parkpolizei selig entschlummert.

Von Hängematten heißt es in dem Buche des Gesetzes: „Niemand soll irgendwo in den Anlagen eine Hängematte anbringen, außer an Bäumen, welche ihm für diesen Zweck von einem der Parkpolizisten angewiesen werden." — Um bei der Auswahl eines passenden Platzes nicht schlecht abzuschneiden, wird sich's empfehlen, es dem Vertreter der Obrigkeit gegenüber, welcher die Bäume zu bestimmen hat, nicht an der schuldigen Ehrerbietung fehlen zu lassen — auch ein Rauchopfer in Form einer Zigarre dürfte nicht schaden.

Diejenigen, welche ihren Kindern zu Liebe oder aus Gründen wissenschaftlichen Interesses schon ein kleines Vermögen darauf verwendet haben, der Parkbehörde den Elephanten und die Bären durchfüttern zu helfen, werden vielleicht überrascht sein, daß die Parkordnung dem Publikum „das Füttern der Thiere" bei Strafe untersagt.

Verboten ist's auch, irgend welche Artikel oder Dinge in irgend eines der Wasser des Parkes zu werfen." — Hin und wieder wirft von der hohen Brücke aus Einer sich selbst in die Lagune. Da man aber solche Leute in der Regel erst zwei oder drei Tage später bemerkt, so pflegt man ihnen deswegen nichts mehr anzuhaben.

Eine wahrhaft verblüffende Satzbildung nimmt man an folgendem Paragraphen wahr:

„Niemand soll fischen, sich baden, führen oder treiben, schicken oder reiten irgend welches Thier in die Gewässer des Lincoln Park, ohne besondere Erlaubniß dazu, ausgenommen an dazu besonders vorgesehenen Plätzen."

In den Parks der Westseite setzt man sich einer strafrechtlichen Verfolgung wegen Unfugs aus, falls man's wagt, in dieselbe „irgend einen Baum oder Strauch, eine Pflanze, oder einen frischgepflückten Theil eines Baumes, Strauchs oder einer Pflanze zu bringen."

In den Parks der Südseite wird man verwarnt, daß es straffällig sei, daselbst irgend etwas zu thun, was geeignet ist, einen Auflauf zu verursachen. — Man muß demnach dort z. B. sehr auf der Hut davor sein, sich durch einen Radler oder durch einen Lehrling in der Automobillenkung über den Haufen rennen zu lassen.

Das sind einzelne wissenswerthe Punkte, die man sich einprägen sollte. Die Parkvorschriften enthalten davon noch mehr. —ss.

Adlige und Bürgerliche im deutschen Offizierkorps.

Ueber das Zahlenverhältniß zwischen den adeligen und bürgerlichen Offizieren des deutschen Heeres gibt die neueste Rang- und Quartierliste folgende Auskunft: Die General-Feldmarschälle, Generalobersten und die Generale der Inf. Kav. oder Art. sind sämmtlich adelig. Unter den 84 Gen.-Lts. sind 12 bürgerlich, das sind 14,3 v. H. gegen 18,2 v. H. im vorigen Jahre, und von den 179 Gen.-Maj. sind 51 oder 28,5 (1900: 28,4) v. H. bürgerlich. In der gesammten Generalität sind demnach 63 bürgerliche vorhanden gegen 69 im Mai 1900; es sind dies 18,7 v. H., während im vorhergehenden Jahre der Antheil der Bürgerlichen an der Generalität 19,5 v. H. betrug. Von den Stabsoffizieren sind unter den 232 Obersten der Infanterie 100 bürgerlich, d. i. 43,1 v. H. gegen 39,1 v. H. im Jahre 1900 und 34,9 im J. 1899. Bei der Kavallerie sind von 63 Obersten nur zwei bürgerlich, d. i. 3,2 v. H. (im vorigen Jahre sogar nur 1,8 v. H.); bei der Feldartillerie dagegen sind unter 38 Obersten 32 bürgerliche, d. i. 84,2 (1900 81,6) v. H., und bei der Fußartillerie gibt es nur bürgerliche Obersten, was auch bei den Verkehrstruppen der Fall ist. Im Ingenieurkorps sind unter 13 Obersten 12 oder 92,3 v. H. (1900 87,5 v. H.), beim Train unter 4 Obersten 3 oder 75,0 (75,0) v. H. und bei der Gendarmerie unter 9 Obersten 4 oder 44,4 (36,4) v. H. bürgerlich. Von den 10 Obersten bei den ostasiatischen Truppen, Schutztruppen u. s. w. sind 4 oder 40 v. H. bürgerlich. Insgesammt sind unter den 381 Obersten 169 oder 44,3 v. H. bürgerlich gegen 41,9, 39,2, und 40,1 v. H. in den drei voraufgegangenen Jahren. Im Dienstgrad der Obersten ist also der Antheil der Bürgerlichen beträchtlich gestiegen. Unter den Oberstleutnants sind bei der Infanterie 43,6 (im Jahre 1900 46,6), bei der Kavallerie 14,3 (13,0), bei der Feldartillerie 86,1 (83,9), bei der Fußartillerie 95,4 (100,0), bei den Pionieren 90,0 (93,8), bei den Verkehrstruppen 50,0 (66,7), beim Train 80,0 (83,3), in der Gendarmerie 77,8 (66,7) und bei den ostasiatischen usw. Truppentheilen 66,7 v. H. bürgerlich. Von sämmtlichen 366 Oberstlts. sind 187 oder 51,1 (1900 52,5) v. H. bürgerlich. Von den Majors sind bürgerlich bei der Inf. 53,2 (51,9) v. H., bei der Kav. 22,0 (21,6), bei der Feldart. 75,1 (77,3), bei der Fußart. 96,5 (95,0), im Ingenieurkorps 91,2 (92,3), bei den Verkehrstruppen 88,2 (85,7), beim Train 88,0 (84,2), in der Gendarmerie 41,2 (40,0) und bei den ostasiatischen usw. Truppen 48,9 v. H. Von sämmtlichen Majors sind 56,8 v. H. bürgerlich gegen 55,3 v. H. i. J. 1900, 53,9 i. J. 1899 und 53,8 i. J. 1898. Unter sämmtlichen 2242 Stabsoffizieren sind 1206 oder 53,8 v. H. bürgerlich gegen 52,7 i. J. 1900, 51,1 i. J. 1899 und 50,6 i. J. 1898. Der Antheil der Bürgerlichen ist demnach in den letzten Jahren im steten Steigen. Geadelt sind im Berichtsjahr 2 inzwischen ausgeschiedene Gen.-Lts., 1 Gen.-Major und 8 Stabsoffiziere.

In den unteren Dienstgraden hat sich das Verhältniß kaum zu Gunsten der Bürgerlichen geändert. Es gibt 34 (im vorigen Jahr nur 31) Regimenter, die ein durchwegadliges Offizierkorps haben. Es sind dies das 1., 2., 3. Garde-Regt., das 1., 2. und 5. Gd.-Gren.-Regt., alle 8 Gd.-Kav.-Regimenter, ferner das 1., 2., 4. und 6. Kür.-Regt., das 2., 3., 4., 12., 17., 18. und 19. Drag.-Regt., das 3., 4., 7. und 10. Huf.-Regt., das 5., 9. und 13. Ul.-Regt. und endlich das 1. und 3. Gd.-Feldart.-Regt. Außerdem haben auch das Gd.-Jäger- und das Gd.-Schützenbataillon nur adelige Offiziere. In der Gardeinfanterie stehen im ganzen nur 7 (1900 10) bürgerliche Offiziere, nämlich 1 Major, 1 Hauptmann, 1 Oberleutnant und 4 Leutnants. Das Gd.-Füsilier-, das Augusta- und das 5. Gd.-Regt. z. F. zählen je einen, das 4. Gd.- und das Elisabeth-Regt. je 2 bürgerliche Offiziere. Unter den Provinzialtruppen gibt es eine ganze Anzahl Regimenter, die in ihrem Offizierkorps nur verschwindend wenig Bürgerliche zählen; so haben beispielsweise das 3. Kür.- und das 8. Drag.-Regt. nur einen bürgerlichen Offizier, das Gren.-Rgt. No. 89 zwei, das 7. und 91. Regiment je drei, das 11. Regiment 4 bürgerliche Offiziere, und selbst bei der Feldartillerie, wo die Bürgerlichen im ganzen der Zahl nach bedeutend überwiegen, haben das 25. und das 60. Rgt. nur je 2 bürgerliche Offiziere, 2 Gd.-Inf.-Regimenter, 6 Kav.-Regimenter und 2 Gd.-Feldart.-Regimenter haben nur adlige Leutnants, so daß die Zahl der Regimenter, die gar keinen bürgerlichen Leutnant in ihren Reihen haben, einschließlich der 34 ganz adeligen Regimenter 44 (im vorigen Jahre 46) beträgt. Andererseits gibt es aber auch 31 Regimenter und 32 selbständige Bataillone, die nur bürgerliche Leutnants haben; es sind dies die Inf.-Regimenter 28, 61, 65, 84, 85, 111, 112, 120, 122, 143 und 159, das 7. Ul.-Regt., die Feldart.-Regimenter 1, 30, 31, 33, 34, 36, 37, 40, 52, 53 und 65, ferner das 2., 5., 8., 9. und 10. Fußart.-Regt. und das 2. und 3. Eisenbahnregiment, außerdem 17 Pion.-Bataillone, 11 Train-Bat., 2 Telegr.-Bat., 1 Jäger-Bat (das 8.) und 1 Fußart.-Bat. (das 13.). Fünf Regimenter (im vorigen Jahre 3) haben überhaupt keinen adeligen Offizier, nämlich das 31. und 33. Feldart.-Rgt., das 5. und 9. Fußart.-Rgt. und das 3. Eisenb.-Rgt. In der Reserve tritt naturgemäß der Adel hinter dem Bürgerthum zurück, nur bei der Gardekavallerie und bei einzelnen Provinzial-Kavallerieregimentern überwiegen die adligen Reserveoffiziere. Gar keinen bürgerlichen Reserveoffizier haben nur das Regt. der Gardes du Corps, das 1. Garde-Drag.- und das Leib-Garde-Huf.-Regt., nur ein Bürgerlicher findet sich in der Reserve der 3. Garde-Ulanen und der Leibkürassiere in Breslau. In der Gardekavallerie gibt es überhaupt nur 12 bürgerliche Reserveoffiziere, verhältnißmäßig die meisten (4) im Gardekürassier-Regt.

— Aus der Glocke. — Redakteur (eine Menge Einsendungen in den Ofen steckend): „Wohlthätig ist des Feuers Macht."



(Von Albert Weiße.)

Quabbe: Die Reduktion der Ausgaben unserer Stadtverwaltung stößt doch auf größere Schwierigkeiten, als ich gedacht habe. —

Lehmann: Natierlich is det ooch kein leichtes Jeschäft nich for die stellvertretenden Birgermeister, in die Stadthalle wie die brillenden Löwen 'rum zu schleichen, suchend, wie sie die 20 Prozent jetreie Stadtdiener verschlingen können.

Grieshuber: Da jeder dieser Beamten auf's Wärmste von einem politischen Großmogul empfohlen ist, so können sie sich gehörig den Mund verbrennen, und mit jedem Fußtritt, den ein an der Stadtkrippe Fressender von ihnen kriegt, treten sie einen einflußreichen Politiker auf die Hühneraugen oder stoßen ihn vor den Kopf.

Kulicke: Jehwen die Feiermen und die Poließ sollen suffern.

Lehm.: Na, wat den Suff anbetrifft, da ist die Polizei ...

Charlie (der Wirth — ihn unterbrechend): Verdreh' doch dem Kulicke nich noch mehr seine verdrehten Redensarten. Der Kulicke meint „leiden".

Lehm. (sich dumm anstellend): Ja, Polizist sein, heißt leiden. Erst wird ihnen det Maul unjewohnter Weise wässerig jemacht von wejen den schönen Urlaub mit vollen Jehaltsbezug und denn werden sie uff'n janz unjewöhnlichen Zwangsweg „Order de Muffti" jehaltlos beurlaubt, det ihnen wirklich nischt iebrig bleibt, als Wasser zu trinken. — So wat riehrt mir, versetzt mir in eine melancholische Stimmung, und unwillkiehrlich greife ick in die Seiten und singe:

Aus Irland kamen sie Beide nach hier
Un' wurden jar bald Polizisten.
Da kam die Kunde vom Hauptquartier.
Det Beide uff Zwangsurlaub müßten.
Der Erste sprach: „Mir wird so bang,
Die Bridget steigt mir auf's Leder.—
Jeld 'raus! det is ihr ew'jer Jesang,
Bei der heißt's ent- oder weder."
„Wat jchert mich Weib, wat schert mich Kind?"
Sprach der And're mit trotz'jem Jebahren.
„Laß sie betteln jehn, wenn sie hungrig sind,
Uns're Stadtverwaltung muß sparen."

Alle (mit Ausnahme Grieshubers): Bravo!

Gr.: Na ja, das reimt sich ja ganz schön, aber daß unsere Stadtverwaltung ernstlich an's Sparen denkt, ist einfach nicht wahr. Die Stellungen des Oel-, Rauch- und Fisch-Inspektors sind einfach Sinekuren, deren Inhaber für politische Dienste belohnt werden! Von wirklicher Arbeit ist bei ihnen keine Rede, und dabei sind diese Stellungen mit $2000 oder darüber dotirt.

Kul.: „Diese Grähps sind mir zu sauer", sagte der Mähr, da ging er nach Michigan und kätschte Fische. In diese Konektschen solltest Du, Grieshuber, doch auch die Milk-Inspektors menschen; die Wasser-Inspektors könnten doch iehsie zu ihrem Dschapp tenden.

Gr.: Du hast Recht. Es wird von den Milchleuten so viel Wasser in die Milch geschüttet, daß die täglichen Bulletins, ob das Trinkwasser schlecht, verdächtig oder gut ist, auch gleichzeitig für unsere Milch maßgebend ist.

Lehm.: Wenn Du glaubst, det unsere Milchlieferanten Wasser in die Milch schütten, bist Du uff Holzwejen. — Nee, det is unmodern und führt uff's Polizeijericht. Unsere sogenannten Milchmänner schütten det Wasser erst in die Kannen und die Milch oben druff uff's Wasser. Kein Deiwel kann ihnen denn wat anhaben und ieber keenen Paragraphen des Jesetzbuchs können sie straucheln und den Milchtopp verbrechern, denn et is wohl verboten, die Milch zu verwässern, aber nich, det Wasser zu vermilchern.

Det Wasser is det Milchmanns Lust,
das Wasser!
Das müßt' ein schlechter Milchmann sein,
Der jemals ließ das Pantschen sein!
Mit Wasser!

Gr.: Hör' doch 'mal auf mit Deinem Krächzen, Du mißgerathener Spottvogel, und horch' auf den schönen Gesang auf der Straße! — Da, wie lustig das klingt. He, Charlie! Wer sind denn eigentlich die Sänger?

Charlie (der Wirth): Das ist ein Wagen voll Sommerfrischler, die von den Sommerressorts zurückkehren, um sich ein paar Tage hier in Chicago ordentlich abzukühlen.

Gr.: Na, meine Herren, ich danke. Ja, wenn's bloß mehr regnen wollte!

Lehm.: Hat ooch sein Jutes, det es nich mehr regnet. —

Alle: Warum?

Lehm.: Weil et beweisen thut, det Dowie ein Schwindler ist und keine Spur nich von'n wunderkräftijen Jottesmann. Den richtijen Elias wär' det 'ne Kleinigkeit, 'nen jehörichen Rejenschauer mit 'ne befruchtendes Donnerwetter von'n Himmel 'runter zu erbitten.

Gr.: Der Dowie hat das auch fertig gekriegt, allerdings gegen seinen Willen. Er hat nämlich Feuer, Pech und Schwefel auf die Evanstoner herabgebetet und dabei hat es ihm furchtbar in die Bude geregnet.

Qu.: Schad' um das schöne Wasser, womit ihn die Feuerwehr „getauft" hat.

Lehm.: Wofor sind die denn Wasserheilije? Bei ihren jehaltlosen Polizeichef können sie sich schon so 'nen kleinen zeitjemäßen Wassersport leisten.

Kul.: Dieser Knight soll aber nicht viel Count und kein Suckzeß im Schäsen der „bleind Pigs" sein.

Qu.: In Hyde Park sind sie in Sachen der Temperenz erfolgreicher. Sie haben ein Gesetz ausgegraben, wonach die Ablieferungswagen, die spirituose Getränke führen, 500 Dollars jährlich Lizens bezahlen müssen.

Kul.: Das kann kein Bissniß erfordern.

Gr.: Dann sollen die Hyde Parker bei der Hitze so lange am Hydranten saugen, bis sie schwarz werden.

Lehm.: Mal' Du lieber bei die Hitze den Deiwel nich an die Wand! Wenn der Professor Serviß in Ithaka seine Theorie von'n Verschwinden det Dunstkreises und die dunkeln Sonnensprossen kein blauer Dunst nich is, denn Adjeh Karlinchen — denn is det einzigste jemuthliche Jeschäft uff die Welt, bloß noch Nordpolentdecker zu sind.

Kul.: Ich lege keinen Stock in die Professors ihre Discoweries. Der Bäckzilen-Koch diehklärt es für imposſibel, daß ein menschlicher Bäckzille dem Kättel die Konsumptschen geben kann, und ...

Lehm. (einfallend): ... und det det Rindvieh aus anjeborenen Anstand und Jejenliebe keinen Menschen nich mit Milch oder andere Kuhsafterzeignisse verjiften thut — — —

Gr.: Aber die Milchpantscher haben es mit Formalin in unserem Hospital fertig getriegt. Ich möcht doch eigentlich wissen, wozu wir einen „Board of Health" haben?

Lehm.: Da lobe ick mir die New Yorker Jesundheitsbehörde. Die ricken jetzt sogar den Moskito uff'n Leib, weil er in'n Verdacht steht, in'n Jejensatz mit's Rindvieh den größeren Wachsthum des größeren New York sich in'n Weg zu stellen. Er soll nämlich 'ne richtije Transfer-Kompagnie for alle anstechenden Krankheiten sein, und viele Menschen sollen wejen ihm in's Gras beißen oder — wie das bei die Hitze janz unanjebracht, aber viel anständiger heißen thut, det Zeitliche segnen.

Kul.: Wie will man denn die Moskitos killen?

Lehm.: Man will in alle Seen und Tümpel Petroleum loosen lassen. Da die Racker det Saufen nu 'mal nich lassen können, will man jene verjiften, wie uns der Charlie mit seinen Rätpot.

Gr.: Die Sozialisten und andere Kapitalsfeinde werden sagen, daß das Kohlöl-Monopol hinter der Geschichte steckt. — Davon abgesehen, aber diese Maßnahme heißt wörtlich: „Mit Kanonen auf Spatzen schießen".

Lehm.: Nee, aus der Mücke einen Märtyrer machen.

Qu.: Wenn's noch ein Mucker wäre!

Gr.: Na, diese Woche haben wir ja hier so ein Muckergericht gehabt, wo sie bald einen Märtyrer gemacht hätten. Ein Prediger hatte statt in der Bibel zu studiren, seine Wirthin geküßt und mußte sich vor einem Kirchentribunal verantworten.

Lehm.: Dabei is 'n juter Witz passirt. Der jeistliche Jerichtshof wollte nach den löblichen Vorjänge des Vehmjerichts bei diese hochnothpeinliche Inquisition die Oeffentlichkeit ausschließen. „Nee, nee, jeliebte Brieder!" schrie der Vorsitzende, „det mache ick anders." — Und nu setzte er die Zuhörer in eine wohljesetzte Rede auseinander, det bei diese Untersuchung verdammt kitzliche Jeschichten herauskommen würden, wo die Schamröthe einer anständijen Lady beleidijen müßten, und er bat alle anständijen Damen, sich zu entfernen. Keine rührte sich, sie saßen da wie die Mauern. „So", sagte er nach einer Weile, „nachdem sich nun alle anständijen Damen entfernt haben, kann's losjehen!" —

Gr.: Was ist denn dem Betreffenden geschehen?

Lehm.: Von die jejenwärtije Anklage is er mit Glanz freijesprochen worden, denn seine Richter haben ihn zu viel Jeschmack zujetraut, daß er sich an so 'nen ollen Rumpelkasten, wie seine Wirthin is, vergreifen thut. — Aber for eine andere Schose, wo er mit ein junget Mädchen vor 8 Jahren jehatt hat, soll er an'n nächsten Sonntag in Sack und Asche sitzen und öffentlich Buße thun.

Gr. Auf solche erzwungene Buße ist gepfiffen. Da lobe ich mir den Alderman James Brennan, den unbeschränkten Beherrscher der 18., der „blutigen" Ward. Seine Machtstellung verdankt er den Wardheelers, die unter seinen Konstituenten, zum größten Theil Pennebrüder und „Bums", in den Logirhäusern, jahraus und jahrein für ihn Propaganda machen, und ferner dem Umstande, daß er wirklich und wirksam auch den allergeringsten und allerschlechtesten Voter in seiner Ward vor dem strafenden Arm der Gerechtigkeit schützt. Er thut es unverdrossen und kann es ohne Mühe thun, da die niederen Beamten im Polizeigericht, die Konstabler bei den Friedensrichtern u. s. w. ihre Stellungen ihm als Belohnung für geleistete Dienste verdanken und selbst die Friedensrichter seinen Wünschen sich fügen. — Jetzt mit einem Male ist er in sich gegangen, er hat eingesehen, daß Gerechtigkeit geschehen muß, und sollte die Stadt und er mit ihr untergehen; er hat das Tischtuch zwischen sich und den Gerichtsbeamten zerschnitten ...

Lehm. (ihn unterbrechend): Du meinst, die Schnapsflasche vom Tisch genommen und hinter die Bar jestellt.

Gr.: Meinetwegen auch so, — und will, daß hinfüro die Tugend belohnt und das Laster bestraft wird.

Charlie (der Wirth): Bravo! Macht's beim Statspiel auch so. Wer mogelt, bezahlt eine Runde. — Da, hier sind die Karten! — — —

Für die Küche.

Vom Einmachen der Fruchtgelees. — Man nimmt, je nachdem die Frucht mehr oder weniger Gallertstoff enthält, ½ bis 1 Pfund Zucker auf je 1 Pfund reinen Fruchtsaft, dem beim Herstellen nur soviel Wasser beigefügt ist, daß die Frucht beim Aufkochen nicht anbrennt. Der durchgeseihte Saft wird mit dem Zucker auf raschem Feuer so lange unter Abschäumen gekocht, bis derselbe in breiten Tropfen oder Faden beim Aufziehen vom Löffel herabläuft. Alsdann muß er sogleich in Töpfe gefüllt und bis zum Verkühlen offen hingestellt werden. Gelee braucht bloß mit Pergament- oder Hanfpapier zugebunden werden, man kann ihm aber auch eine leichte Paraffindecke zum Verschluß geben. Außer den bekannten Früchten geben Blaubeeren und Preißelbeeren ein sehr angenehmes aromatisches Produkt. Man kann allem Gelee ein Theil Fleischextrakt je nach Verhältniß zusetzen, und erhält dann für viele Kranke ein sehr angenehmes Erfrischungsmittel.

Johannisbeergelee. — Man preßt den Saft der Johannisbeeren roh oder, nachdem man sie aufgekocht hat, durch einen Sieb und filtrirt ihn, wenn man ihn recht klar haben will, durch einen Filzbeutel. Dann kocht man auf je 1 Pfund Frucht ¾ bis 1 Pfund Zucker mit Wasser zum 8. Grad, schüttet den Johannisbeersaft hinein, läßt ihn aufkochen und dann an der Seite des Feuers unter beständigem Ausschäumen einkochen, bis er breit und schwer vom Löffel fällt, und füllt das Gelee sodann gleich in Gläser. Es ist hierbei wichtig, den richtigen Punkt des Einkochens genau zu treffen, indem der Saft, sowohl wenn er zu wenig, als auch wenn er zu sehr eingekocht wird, dünn bleibt. Man kann daher, um sicherer zu gehen, während des Einkochens ab und zu einen Tropfen von dem Saft auf einen Teller fallen lassen. Sobald dieser nicht mehr auseinander läuft und anfängt zu geliren, hat das Gelee genug gekocht.

Himbeergelee. — Da die Himbeeren weniger Gallertstoff enthalten, so mischt man auf zwei Theile Himbeeren einen Theil rothe oder weiße Johannisbeeren hinzu. Der Saft wird roh oder aufgekocht ausgepreßt und mit ¾ bis 1 Pfund Zucker auf je 1 Pfund Saft versetzt.

Preißelbeergelee. — Nachdem man die Preißelbeeren verlesen und gewaschen hat, läßt man sie auf nicht zu starkem Feuer einige Male aufkochen und schüttet sie auf ein aufgespanntes Tuch. Den durchgelaufenen Saft wiegt man und nimmt auf je 1 Pfund Saft ¾ Pfund Zucker.

Apfelgelee. — Borsdorfer Aepfel oder Reinetten schält man, schneidet sie in Viertel, befreit sie vom Kernhaus, kocht sie in einem irdenen, glasirten, breiten Topfe, mit so viel kaltem Wasser übergossen, daß es mit den Aepfeln gleich steht. In einem heißen Ofen werden die Aepfel rasch zum Kochen gebracht, zu Brei zerkocht und über Nacht stehen gelassen. Am folgenden Tage seiht man den Saft durch einen Geleebeutel oder ein ausgewaschenes Tuch, drückt zu je 1 Pint Apfelsaft den Saft einer Zitrone und wiegt ½ Pfund Zucker dazu ab, den man klärt, dick einkochen läßt, und dann mit dem Saft zusammen unter fleißigem Umrühren so lange kochen läßt, bis das Gelee gallertartig vom Löfel fällt, worauf man es abkühlen läßt und in Steintöpfe oder Glasbüchsen füllt, die gut zugebunden aufbewahrt werden.

Erdbeergelee. — Man schütte sauber gelesene, sehr reife Erdbeeren, mindestens 3 bis 4 Quart, in einen gut glasirten Topf, läßt diesen so lange in einer Kasserolle mit siedendem Wasser stehen, bis die Beeren gehörig Saft gezogen haben und zusammenzufallen beginnen. Dann schüttet man die Beeren auf ein Haarsieb, läßt den Saft in eine untergestellte Schüssel klar ablaufen, läutert zu jedem Pfund Saft ¾ Pfund Zucker, schüttet den Saft hinzu und kocht das Gelee, bis ein auf einen Teller gegossener Tropfen gallartartig fest wird. Ein noch schöneres Gelee, das sich namentlich gut hält, bekommt man von Hinzufügen der gleichen Menge oder des gleichen Gewichtes von weißen Johannisbeeren, die man von den Stielen pflückt, mit den Erdbeeren zusammen in einer Kasserolle unter fortgesetztem Umrühren eine kleine Weile kocht, dann durch ein Tuch preßt, worauf man auf jedes Pfund Saft ebenso viel Zucker läutert und mit dem Saft zu Gelee siedet.

Gemischtes Himbeer- und Johannisbeergelee. — Man schüttet recht reife, gut ausgelesene Himbeeren, nebst dem dritten Theil so viel rother oder weißer Johannisbeeren (auf je 3 Quart Himbeeren 1 Quart abgestielte Johannisbeeren) in einen glasirten Topf, zerdrückt sie etwas mit einem Holzlöffel, stellt sie, mit Papier überbunden, in eine Kasserolle mit siedendem Wasser und läßt die Beeren so lange darin kochen, bis aller Saft herausgezogen ist. Hierauf schüttelt man die ganze Masse auf eine über einen umgekehrten Stuhl gebundene Serviette oder auf ein mit einem Stücke weißen Musselins überdecktes Haarsieb und läßt den Saft langsam in eine darunter gestellte Schüssel durchlaufen, ohne die Beeren irgendwie zu pressen. Auf jedes Pint Saft rechnet man 1 Pfund Zucker, der entweder in Stücke zerschlagen oder gleich mit dem Saft vermischt oder geklärt und gekocht und dann erst mit dem Saft vermischt wird. Wenn der Saft zu kochen beginnt, nimmt man den Schaum mit einem Schaumlöffel von Porzellan ab, siedet das Gelee unter fortgesetztem Abschäumen über sehr raschem Feuer, bis es so dick ist, daß es vom Löfel gleitet und ein auf eine Porzellanfläche gesetzter Tropfen sofort erstarrt, dann nimmt man das Gefäß vom Feuer, füllt das Gelee so heiß als möglich in die erwärmten Gläser, bedeckt es nach dem Erkalten mit Rumpapier und bindet die Gläser fest zu.

Drei Stunden.

(Reise-Erlebniß von Klaus Rittland.)

Unzuverlässige Bagage! Alter Esel! Abscheulich! So schalt eine junge Dame dem weiterfahrenden Eisenbahnzuge nach, der sie, gegen ihren Willen, an diese öde kleine Station gebracht hatte.

In Süd-Italien wars, auf der Strecke Battipaglia-Pisciotta, unweit der Tempelstätte Pästum. Mit dem „Esel" meinte die junge Dame nicht den Zug, sondern den Schaffner, dem sie eine Lira gegeben, damit er sie bei der Station Pästum rufen sollte, denn sie hatte sich schlafmüde gefühlt. Der Windhund hatte sie aber ruhig durchfahren lassen und nun mußte sie drei Stunden hier warten, bis der nächste nach Pästum gehende Zug eintraf. Drei Stunden in diesem gottverlassenen Nest! Die Dame trat in das Wartezimmerchen.

Hatte sie denn einen Leidensgefährten? Dort lag ja so etwas wie Reisegepäck auf der Holzbank! Eine Ledertasche und eine Kamelhaar-Decke, zwischen deren Riemen ein Buch geschoben war. Die Dame sah sich um, dann trat sie näher und studirte den Deckel: „Götzendämmerung". Hier in dem Sumpfnest ein Mensch, der Nietzsche las? Sie zupfte das Buch unter seinem Riemen hervor und öffnete es. Dort in der Ecke stand ein Name, und als sie ihn gelesen, zuckte sie zusammen. Wie? H. von Preisach? Preisach! Der Name rief eine Reihe buntwechselnder Bilder in ihrer Erinnerung hervor, Kairo, Monte Carlo, Blankenberghe, überall war sie ihm begegnet, dem ewigen Globe-Trotter, Hans von Preisach, damals, als ihr reicher Onkel noch lebte, der sie immer auf seine weiten Reisen mit nahm. Nachdenklich starrte sie den Namen an. Dann lächelte sie träumerisch. Sie dachte an eine Mondschein-Segelpartie in Monaco und wie sie sich damals beinahe in ihn verliebt hätte. Wie lange war's doch her? Fünf Jahre.

Wo er nur steckte? Vielleicht spaziren. Sie wollte auch spaziren gehen. Aber als sie zehn Minuten in dem Sonnenbrand umhergeirrt war, kehrte sie in das Wartezimmer zurück. Da saß er. Natürlich, er war es, der lange schlanke Preisach, mit der unvermeidlichen grauen indischen Mütze auf dem kurzgeschorenen Blondhaar! Er las.

Da schritt sie auf ihn zu, klopfte ihn auf den Arm und sagte gemüthlich, als ob sie erst gestern voneinander gegangen wären: Guten Morgen, Perpetuum Mobile! Das war damals ihr Spitzname für ihn gewesen.

Er erhob sich. Seh ich recht? Fräulein Ruth Eggeling? Oder etwa Fräulein Doktor?

Natürlich längst. Und Sie?

Er lächelte müde. Immer der Alte

Immer noch Zugvogel? Wollen Sie auch nach Pästum?

Nein nach Kastelsorbonio, auf das Schloß einer befreundeten Marchese. Höchst mangelhafte Bahnverbindung. Ich muß hier noch zwei und dreiviertel Stunden warten.

Und ich drei. Tragen wir unser Loos gemeinsam.

Sie setzte sich ihm gegenüber an den staubbedeckten wackligen Tisch und erzählte ihm, daß sie jetzt Assistenzarzt an einer Schweizer Irrenanstalt wäre. Er musterte ungläbig lächelnd die elegante Gestalt im grünen Jackenkostüm und das feine brünette Gesichtchen. Wie jung sah sie aus und wie gefährlich weiblich, wenn sie auch eine steife Hemdblouse und Herrenkrawatte trug. Sie wollen mich wohl auf meine Leichtgläubigkeit prüfen? fragte er.

Na das wäre doch gar zu geistreich! Studirte ich nicht damals schon in Zürich?

Hm ja, aber ich hielt es nur für eine allerliebste Marotte. Also wirklich? Und noch dazu ein weiblicher Psychiater? Unglaublich.

Aber wahr. Und sie entwarf ihm eine Schilderung ihrer angestrengten Thätigkeit.

Und nun wollen Sie am Ende gar noch Professor werden? meinte er, ein wenig zurückweichend, als ob ihm graute. Ich seh' Sie schon vor mir im schwarzen Talar mit purpurnen Aufschlägen.

Alle Witze, die Sie über diesen Punkt machen können, hat schon irgend jemand vor Ihnen gemacht, entgegnete sie kühl, wozu also der unnütze Geistesaufwand? Nein, nach der Professur strebe ich nicht. Wohl aber nach einer selbständigen Stellung. Mein Professor ist ein alter Nörgler und hat so altmodische Ansichten. Auch bin ich zu sehr gebunden und kann mich zu wenig mit der für mich interessantesten Sorte Kranken beschäftigen: den Halbirren, wissen Sie, die noch so auf der Grenze schweben zwischen Nervenüberreizung und Irrsinn. Es kommen da oft so merkwürdige Fälle vor; mein Ideal ist, ein großer Sanatorium zu leiten nach meinen eigenen Prinzipien; zum Beispiel ... Und sie entwickelte ihm ihre Prinzipien. Ganz feurig wurde sie dabei.

Und weshalb führen Sie den Plan nicht aus?

Ja suchen Sie mal eine Stellung für einen weiblichen Arzt! Und eine gründen? Dazu fehlt natürlich das Geld.

Hm, ja so. Reisen Sie allein? erkundigte er sich dann, nicht ohne eine gewisse Spannung. — Sie gefiel ihm so gut, daß es ihn geärgert hätte, wenn plötzlich irgend ein Freund oder Kollege als Reisebegleiter aufgetaucht wäre.

Aber sie nickte. Ganz allein. Ich hatte ein brennendes Verlangen, drei Wochen lang kein Wort von Paranoia, Delirium, Paralyse zu hören. Ich komme jetzt selten genug heraus. Aber nun erzählen Sie mal von sich, Perpetuum Mobile, wie haben Sie diese letzten Jahre zugebracht?

Er lehnte sich zurück, so bequem es irgend auf der hölzernen Sitzgelegenheit anging, drehte an den Schnurrbartspitzen und antwortete in seiner ruhigen, schleppenden Sprechweise: Ich? Oh, ganz angenehm soweit. Den vorletzten Winter verbrachte ich in Indien, Reise nach Delhi, Tigerjagden, Besteigung eines 1800 Meter hohen Himalayazackens. Dann kam ein klassisch gebildeter Frühlingsmonat in Athen, das berühmte Parthenon ist doch reichlich kaput! Dann ein halber Sommer in den Karpathen; da gibts noch prachtohne Ansichtpostkarten, sagenhaft, was? Im Juli schoß ich in Livland einen Auerochsen, nahm ein paar Seebäder in Klampenborg, jeute dann ein bißchen in Monte Carlo. Oh, übrigens, entsinnen Sie sich noch unserer Mondscheinsegelpartie?

Fräulein Ruth nickte stumm und rieb eifrig ein Staubfleckchen von ihrer langen Krawatte ab.

Den folgenden Winter, fuhr Preisach fort, verbrachte ich in Petersburg. Das ist doch echte, große Welt! Aber angreifend, entsetzlich angreifend für Geldbeutel und Gesundheit! Und nun? Ja, nun will ich mal meinen heimischen Penaten in Schlesien eine kurze Visite abstatten. Es soll da auf meiner Sandklitsche Hegefeld etwas kunterbunt zugehen; unzuverlässiger Inspektor, Krankheit unter dem Vieh, na, was so einem armen Landmann das Leben vergällen kann.

Sie nickte. Kanns mir denken. Wo das Auge des Herrn fehlt! Mensch, sagen Sie mal — sie beugte sich zu ihm hinüber und gab ihm einen freundschaftlichen Klaps auf die Hand —, haben Sie denn dieses Ewige Juden-Dasein noch immer nicht satt? Wie kann nur ein vernünftiger Mensch das aushalten?

Lernt sich, Fräulein Doktor. Wenn ich damals als junger Ulanen-Leutnant nicht den Säbel hätte abschnallen und nach Madeira segeln müssen, des verdammten Lungenknackses wegen, wer weiß, ob sich die Vagabundennatur in mir entwickelt hätte. Aber nun sitzt sie mal fest. Aber freilich, meistens setzt sich die Oede neben mich und dampft mit als treuer Reisegefährte.

Sie schüttelte den Kopf und sah ihn lange schweigend an.

Na, Fräulein Doktor, fragte er, studiren Sie mich? Bin ich vielleicht auch so ein bißchen, wie man sagt, ein psychiatrisch interessanter Fall?

Wohl möglich, gab sie zu, wissen Sie auch, wie die Modenkrankheit unseres nervösen Jahrhunderts heißt? Delire Ambulatoire nennen die Franzosen diese ewige Unruhe, diesen lebhaften Drang, dieses zwecklose Bedürfniß nach Szeneriewechsel.

Himmel was hab' ich da für eine gefährliche Freundin, rief er aufspringend, die ist imstande und bringt mich noch ins Irrenhaus! Aber ich kann mir nicht helfen, Fräulein Doktor, ich spüre schon wieder diesen ungesunden Veränderungsdrang in mir; wollen wir einen kleinen Spazirgang machen? Die Sonne hat sich versteckt. Angenehme Kühle, fieberbazillenhaltige Sumpfluft, was meinen Sie?

Ruth war einverstanden. Und sie schlenderten mit einander durch die flache, reizlose Gegend.

Diese Gegend hat was für sich, sagte Ruth, sie lehrt, daß die Bella Italia auch ihre Ausruhestellen hat, wo sie innehält in ihrer lockenden Schönheitsmelodie!

Und doch, als die beiden so nebeneinander herschritten, war es, als ob die Schönheitsmelodie gar nicht wirklich verstummt wäre, sondern weiter klänge, ganz leise, aus dem Innern heraus.

Wie ist sie verändert, dachte Hans Preisach, das Profil des Mädchens musternd, seltsam, wie manche Frau sich so spät entwickelt! Damals noch ein fahriges, vorlautes Ding mit hageren Schlenkerarmen und Bleichsuchtfarbe, jetzt ein pikantes Weib! Jetzt, in dem bedenklichen Alter, wo die meisten Unverheiratheten den scharfen Angstzug um die Augen herum kriegen, ist sie erst wahrhaft reizend geworden.

Und Ruth Eggeling dachte an allerlei, das ihr sonst sehr fern lag, Gedanken, die für einen Assistenten der Irrenanstalt eigentlich Zeitverschwendung waren.

Anfangs hatten sie noch sehr lebhaft geplaudert. Jetzt waren sie schweigsamer geworden.

Schade um Sie, sagte sie, nach längerem Nachdenken, sehr schade! Warum mußte Ihnen das Schicksal einen derartig gespickten Geldbeutel in die Wiege legen? Bei diesem Leben muß ja der Mensch verflachen, verkümmern.

Hm, Höflichkeit wird wohl nicht in den medizinischen Hörsälen gelehrt? fragte er lachend.

Ach was, ich mein' es gut mit Ihnen. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre —

Nun, was würden Sie thun?

Ein paar Jahre hintereinander auf meiner „Sandklitsche" verleben, statt in Indien oder Petersburg, und meinen Leuten tüchtig auf die Finger sehen. Diese „Sandklitsche" soll ja noch dazu prachtvoll liegen, am Fuß des Riesengebirges, nicht wahr?

Hm, aber dazu müßt' ich irgend was neues haben, ein großes Projekt, das mich reizte.

Er versank in ein längeres Stillschweigen. Sie hatten jetzt den Rückweg angetreten und die Station schon beinahe wieder erreicht. Da blieb Preisach plötzlich stehen, hieb einer Distel den Kopf ab und sagte: Wissen Sie, was mir eben für eine Idee kommt? Ihr Mustersanatorium, wenn wir's nun in Hegefeld bauten? Was meinen Sie? Platz genug wäre da. Das Geld ließe sich allenfalls auch beschaffen. Sie würden Direktor. Ich baute meinen Kohl, versorgte Ihre Halbnarren mit Butter und Käse, und wenn ich mal wieder Spuren von délire ambulatoire zeigen sollte, na, dann zögen Sie mir einfach die Zwangsjacke an und sperrten mich in mein eigenes Tollhaus ein!

Dr. Ruth Eggeling war dunkelroth geworden. In ihren Augen flammte es auf. Dann aber huschte ein Schatten über ihr Gesicht. Ach, Sie machen ja doch bloß Unsinn.

Und sie schickte sich zum Weitergehen an. Er aber ergriff ihre Hand und sah ihr fest in's Auge. Nein, Fräulein Ruth, mir ist's ernst. Lassen Sie sich durch den schnodderigen Ton nicht irre machen. Sehen Sie, das, was Sie mir heute sagen, habe ich mir schon hundert Mal gesagt. Oft packt mich ein solcher Ekel vor mir selber, eine solche Sehnsucht nach einem zielbewußten Dasein. Aber ich glaube, einen Kameraden gebrauche ich dazu, einen energischen Kerl, Pardon, der mich festhält, wenn .... Kurz, es ist mir sehr, sehr ernst.

Er reichte ihr die Hand, die sie langsam und fest ergriff.

Also wirklich? Es ist Ihr Ernst?

Wie war sie schön in ihrer Freude.

Die Nervenkranken müssen ja gesund werden, wenn sie diesem Anstaltsdirektor nur in's Gesicht sehen! dachte Hans Preisach. In diesem Augenblick ertönte das Signal des herankommenden Zuges. Herrgott, schon? Preisach sah auf seine Uhr. Wahrhaftig. Fast drei Stunden Zeit gehabt und beinahe den Anschluß versäumt!

Sie eilten auf den Perron. Der Zug hielt und Preisach stieg ein.

Also abgemacht, sagte er, dem jungen Mädchen noch einmal aus dem Coupé heraus die Hand reichend mit einem warm leuchtenden Blick.

Abgemacht, antwortete sie, das heißt, binden möcht' ich mich noch nicht.

Er lachte. O diese Freiheits-Fanatikerin! Nein, nein. Zwang ist überhaupt nicht, wird auch nie sein. Paßt Ihnen die Sache einmal nicht mehr, dann legen Sie Ihre Stellung nieder, und die Nervenheilanstalt wird in ein Altweiberspital oder sonst was Gutes umgewandelt. Völlige Ungebundenheit auf beiden Seiten. Der Zug setzte sich in Bewegung. Und noch lange sah der Kopf mit der indischen Mütze aus dem Fenster heraus.

Von Ungebundenheit sprachen die beiden? Irrthum! Verblendung! Hatten sie es denn nicht gemerkt, wie einer stillgeschäftig tausend feine Fäden um ihre Seelen herumschlang, während sie miteinander über das öde Sumpfland schritten, ein Unsichtbarer, jener lose kleine Bengel mit dem historischen Köcher, der Schelm, der schon so viele harmlose Leute schnöde um ihre Freiheit betrogen hat?

Ihm hatten die drei Stunden genügt, ein Schicksal zu flechten!

— Wenn heutzutage von einem Mädchen gesagt wird, daß es das Zeug dazu besitze, einem Mann das Leben angenehm zu machen, so ist damit immer Geld gemeint.

— Unerklärlich. — „In unserem Kaffeekränzchen ist es strenge Regel, daß niemals über den Nächsten gesprochen wird." — „Mein Gott, worüber unterhaltet Ihr Euch denn da?"

— So ein Heuchler. — Lehrer: „Leider, Herr Förster, muß ich Ihnen mittheilen, daß Ihr Sohn schrecklich lügt." — „Er lügt? — Aber erlauben Sie — lügen — was ist denn das?!"

— Ein höflicher Spitzbube. — Richter: „Sie kommen mir so bekannt vor?" — „Gewiß, Herr Richter, ich hatte mir ja schon einmal erlaubt, bei Ihnen einzubrechen."

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. 78 Jahre alt starb der auf dem Gebiete der schönen Künste wie auf dem der wissenschaftlichen Literatur gleich bedeutsam hervorgetretene Verlagsbuchhändler Wilhelm Hertz. — Ihr 50jähriges Militär-Dienst-Jubiläum begingen der 1833 geborene General-Leutnant z. D. Wilhelm Alexander Franz von Jastrow und der Generalmajor z. D. von Zollikofer-Altenklingen. — Antiquitätenhändler G. van Aaken sen. in Baden-Baden richtete auch hier, Wilhelmstr. 99, ein Antiquitätengeschäft ein, welches er seinem Sohne übertrug, dem die 22jährige Schwester die Wirthschaft führte. Unachtsamkeit der jungen Dame führte in der Wohnung der Geschwister eine Gasexplosion herbei, bei welcher Frl. van Aaken Verletzungen erlitt, die sie für Lebenszeit entstellen. — Bei einer Kesselexplosion in der Maschinenfabrik von Carl Flohr, Chausseestraße 28, sind fünf Personen durch ausströmenden Dampf schwer verbrannt worden, darunter Werkmeister Emil Lose und der Volontär Hans Dehneke. — Drei Monate sitzen muß wegen Untreue der Rittergutsbesitzer und Weinhändler Otto Scheebs, der Mündelgelder unzulässiger Weise nicht unter den Namen der Mündel deponirte, sondern seinem eigenen Depot bei der Deutschen Bank einverleiben ließ.

Kl.-Mutz. Verschieden ist der ehemalige Landtagsabgeordnete Oekonomierath Otto Lamprecht im Alter von 64 Jahren.

Kottbus. Ueber hiesiger Gegend ging ein heftiges Gewitter mit zahlreichen Blitzschlägen nieder. In Merzdorf schlug der Blitz in eine dichtbesetzte Schänke und betäubte und verwundete mehrere Personen. Die Frau des hiesigen Buchhalters Kamisch erschrak über den furchtbaren Schlag derart, daß sie von Herzkrampf befallen wurde und nach wenigen Stunden verstarb.

Reppen. Im Krankenhause zu Frankfurt a. O. starb der Hufen- und Ziegeleibesitzer Louis Herzberg von hier.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Der Direktor mehrerer hiesigen Fabriken und einer auswärtigen Fabrik, Gustav Kahlke, hat seinem Leben ein Ende gemacht. Er führte ein großes Haus und galt allgemein für einen Millionär. Bei der sehr lebhaften Bauterrainspekulation in den letzten Jahren hatte er sich weit über seine Kräfte engagirt. Durch den Zusammenbruch der Firma sind viele Freunde des Verstorbenen empfindlich in Mitleidenschaft gezogen.

Allenstein. Im Zuchthause zu Wartenburg ist der Fleischermeister Beuth von hier gestorben, welcher wegen Ermordung der Jüdin Ritterband vom hiesigen Schwurgericht zum Tode verurtheilt, von Kaiser Wilhelm I. aber zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt war.

Angerburg. Durch Feuer wurde das Wohnhaus des Kaufmanns Meyer stark beschädigt.

Joneiten. An den Folgen einer Blutvergiftung starb die Frau des Pächters Galsdon. Sie hatte einer unscheinbaren Wunde keine Beachtung geschenkt.

Kumpelken. Besitzer Bläsner und seine Ehefrau wollten zur Mühle fahren, um Mehl abzuholen. Unterwegs ging das Pferd durch. Die Ehefrau Bläsner stürzte aus dem Wagen kopfüber in den Graben und brach das Genick, so daß nach kurzer Zeit der Tod eintrat. Der Ehemann renkte sich einen Arm aus.

Provinz Westpreußen.

Elbing. Die Strafkammer verhandelte gegen den Kaufmann Dobrick aus Lichtfelde, den Rechner der Darlehnskasse Lichtfelde, wegen Unterschlagung von 8000 Mark. Dieser Betrag wurde einige Tage nach der Revision der Kasse durch den Angeklagten erstattet. Das Urtheil lautete auf 500 Mark Geldstrafe.

Gogolin. Amtsvorsteher Robert Vogel ist, 69 Jahre alt, nach langer Krankheit in Graudenz gestorben.

Graudenz. Vom Gericht der 35. Division wurden die Musketiere Waldemar Eugen Otto Gebies und Martin Brämer für fahnenflüchtig erklärt.

Gr.-Nebran. Die Leiche der ertrunkenen Tochter des Fischers Ziems ist in der Weichsel gefunden worden.

Kulm. In tiefe Trauer wurde die Familie des Rechtsanwalts Schultz versetzt. Die beiden Söhne badeten in der Weichsel. Der Jüngere, 9 Jahre alt, gerieth in die Strömung und ertrank.

Waldowke. Im Alter von 104 Jahren starb die Arbeiterswittwe Karau.

Provinz Pommern.

Stettin. Seine goldene Hochzeit feierte das C. H. Collin'sche Ehepaar. — Der 9 Jahre alte Knabe Paul Bischoff stieß den am Dampfschiffbollwerk angelnden ebenfalls 9 Jahre alten Knaben Carl Schroeder in die Oder. Schroeder ertrank.

Dramburg. Pastor Panse, seit 40 Jahren hier als Geistlicher thätig, schied aus dem Leben. — Ueber das Vermögen des Kaufmanns Emil Katz wurde der Conkurs eröffnet.

Garz. Während er seine Mühle schmierte, gerieth der Müllermeister Joachim Rieckmann in das Getriebe. Dem Unglücklichen wurde der Schädel zerschmettert; er war sofort todt.

Greifswald. Makler Brotzen erhielt wegen Urkundenfälschung und Betrugs 3½ Jahre Zuchthaus.

Groß-Christinenberg. Eine Feuersbrunst legte auf 7 Gehöften etwa 25 Gebäude in Asche. Unter den Abgebrannten befinden sich die Fleischermeister Grahnks und Hein und die Besitzer Hein, Uecker und Reinke.

Köslin. Das Schwurgericht sprach das Ehepaar Bartholomäus aus Thunow von der Anklage des wissentlichen Meineides frei.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Der bekannte Bildhauer Raue ist im Alter von 46 Jahren plötzlich gestorben. — Erhängt hat sich an seinem Gartengitter in der Langenfelderstraße ein 53jähriger Cigarrenarbeiter Namens Wasum.

Flensburg. Auf der Kanzel vom Schlage gerührt wurde während des Gottesdienstes der Pastor Nissen zu St. Nikolei. Er fiel plötzlich nach vorn über und schlug so heftig mit der Stirn auf den Kanzelrahmen, daß eine stark blutende, klaffende Wunde entstand. — Beschlagnahmt wurde auf Verfügung des Gerichts der 18. Division das Vermögen des fahnenflüchtigen Wehrmanns I. Aufgebots Glasmacher Karl Friedrich Koller.

Garstedt. Infolge Blitzschlags brannte die Gastwirthschaft der Wittwe Behrmann nieder.

Glückstadt. Die hiesige Bäcker-Innung hat ihren langjährigen Obermeister und den Bäckermeister Fr. Dierks zum Obermeister der Innung erwählt.

Kiel. Der in Untersuchungshaft befindliche Buchbindermeister Hilgenfeld aus Rendsburg hat sich im Gefängniß erhängt. Hilgenfeld war des fortgesetzten Betruges gegen die preußische Staatskasse, sowie vielfacher in der Strafanstalt zu Rendsburg begangener Urkundenfälschungen beschuldigt.

Schafflund. Total niedergebrannt ist das Gewese des Malermeisters Holdt. Man vermuthet Brandstiftung.

Provinz Schlesien.

Breslau. Erschossen hat sich der Staatsanwalt beim hiesigen Landgericht, Dr. Hugo Stumpfe, mittelst eines Revolvers.

Beuthen. Eine grausige That vollbrachte die Ziegelarbeiterin Pauline Imach. Sie warf ihren neugeborenen Knaben lebend in einen Kochofen, wo das Kind verbrannte. Die Thäterin wurde verhaftet.

Brieg. In der hiesigen Krankenanstalt trank das infolge eines Nervenleidens schwer erkrankte Dienstmädchen Geppert ein Fläschchen Karbolsäure aus. Die Unglückliche starb unter furchtbaren Schmerzen.

Gleiwitz. Stadtverordneten-Vorsteher Adolf Schlesinger, Chef der großen Holzfirma Schlesinger und Comp., verstarb infolge Herzschlags.

Glogau. Kaufmann Josef Getzel meldete den Conkurs an.

Laubau. Lohnfuhrwerksbesitzer Schubert machte durch Erhängen seinem Leben ein Ende.

Liebau. Vom Tode des Ertrinkens rettete die zwölfjährige Else Reichenberger den zweijährigen Knaben Bavastrelli, der in die Schwarzbach gestürzt war. — Rentenempfänger Körner wurde von einem unerkannt gebliebenen Radfahrer überfahren. Körner erlitt hierbei solche Verletzungen, daß er nach wenigen Stunden starb.

Provinz Posen.

Ostrowo. Der bei einem hiesigen Baumeister beschäftigte Arbeiter Jäkel aus Smardow verunglückte auf dem Bahnhof beim Ausladen von Cement dadurch, daß er beim Herausrollen einer drei Centner schweren Tonne vor dieser stehend so unglücklich fiel, daß die Tonne über seinen Kopf rollte, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Unglückliche stand im besten Mannesalter und hinterläßt seine Frau und drei unversorgte Kinder. — Auf dem benachbarten Möhring'schen Gute Kucharki brannten durch unvorsichtiges Umgehen mit Licht mehrere Wohnhäuser nieder. Neun Familien sind obdachlos geworden. Die Gebäude waren nur sehr gering und das Inventar war gar nicht versichert.

Paradies. Zum Direktor des in Fraustadt am 1. Juni eröffneten katholischen Lehrer-Seminars wurde der Seminar-Direktor Pelz, bisher Direktor des hiesigen Seminars, ernannt.

Rawitsch. Im Februar d. J. brannte die hiesige Holzbearbeitungsfabrik und Schneidemühle des Fabrikbesitzers Müller aus Breslau theilweise nieder. Müller wurde auf Anordnung der Staatsanwaltschaft zu Lissa verhaftet und in das hiesige Amtsgefängniß eingeliefert.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Durch ein Automobil schwer verunglückt ist in Berlin der 71 Jahre alte Pensionär Christian Fullrecht von hier, der dort zum Besuch seines Schwiegersohnes weilte. Der alte Mann ging im Thiergarten spazieren. Als er in der Nähe des großen Sterns die Charlottenburger Chaussee überschreiten wollte, faßte ihn ein schnell fahrendes Automobil, warf ihn um und ging über ihn hinweg. — Vom Gericht der 7. Division wurde der 21 Jahre alte Musketier Hermann Louis Barth für fahnenflüchtig erklärt.

Aschersleben. Die Pferde des Fuhrmanns Künne aus Königsaue scheuten vor einer Dampfwalze. Infolge dessen fiel Künne vom Wagen, wurde überfahren und erlitt schwere Verletzungen.

Deberstedt. Gendarm Nikisch aus Sollstedt verhaftete den Fleischermeister Franz Pabst von hier. Derselbe ist dringend verdächtig, in der Neujahrsnacht den Gendarm Vogel aus Querfurt ermordet zu haben.

Halle. Erstickt ist beim Nachsehen der Heizungsanlagen der Bürgerschule in der Klosterstraße an Kohlenoxyd der Maurer Mooch, der in dem Heizschacht gekrochen war, obwohl die Heizung noch im Gange war.

Halberstadt. Anläßlich der goldenen Hochzeit wurde den Eheleuten Steueraufseher a. D. Husung und Frau die Ehejubiläumsmedaille verliehen.

Wittenberg. In einem Schuppen neben dem Eishause in der Zimmer'schen Brauerei entstand Feuer, das bald das große Eishaus und die übrigen Gebäude der Brauerei ergriff und einäscherte.

Provinz Hannover.

Dassel. Verhaftet und dem Gerichtsgefängniß zu Einbeck eingeliefert wurde der Arbeiter August Gerbermann. Der erst seit ca. einem Jahre verheirathete Mann brachte seiner Frau mittelst eines Eisenstückes derartig schwere Verletzungen am Kopfe bei, daß sie denselben erlag.

Goslar. In dem benachbarten Dorfe Immenrode wurde der 13jährige Sohn des Tischlermeisters Heine von einer sogenannten blinden Fliege im Gesicht gestochen. Da das ganze Gesicht bald darauf anschwoll, wurde der Knabe ins hiesige Krankenhaus gebracht, wo er jedoch an Blutvergiftung gestorben ist.

Göttingen. Der bei einem hiesigen Fuhrwerksbesitzer beschäftigte Fuhrknecht Behrendt stürzte bei einer Holzfuhr auf dem Rückwege zur Stadt vom Wagen und war sofort todt. — Ebenfalls durch Ueberfahren wurde auf dem hiesigen Bahnhofe der Rangirer Weiberg getödtet, der unter die Räder eines Personenzuges gerieth.

Wildemann. Nachts brach in dem Hause des Schuhmachermeisters Käsewitter an der Goslarschen Straße Feuer aus. Dasselbe griff mit solcher Schnelligkeit um sich, daß auch die Anwesen der Wittwe Spör und des Bergmanns Reißner niederbrannten. Käsewitter wurde verhaftet, da er der Brandstiftung verdächtig erscheint.

Rheinprovinz.

Köln. Die Strafkammer verurtheilte den Bierbrauereibesitzer Esser zu vier Monaten Gefängniß.

Düsseldorf. Die Bierhändlerin Wittwe Rudorff hierselbst wurde ermordet im Hauskeller aufgefunden. Zwei der That verdächtige Arbeiter sind verhaftet worden — Der Versicherungsinspektor Heuser, früher in Bremen, zuletzt in Amsterdam, hatte deutsche Mädchen an berüchtigte Häuser in Holland verhandelt und war in Ausübung seines Geschäftes in Düsseldorf verhaftet worden. Die hiesige Strafkammer verurtheilte jetzt den Heuser zu drei Jahren Zuchthaus.

Elberfeld. Nach Veruntreuung größerer Summen hat sich der Gerichtsvollzieher Wagner der Staatsanwaltschaft gestellt.

Erkelenz. Der Bahnwärter Wolter wurde auf seinem Posten zwischen Erkelenz und Baal vom Schnellzug überfahren und total zerstückelt. Er wurde später als Leiche aufgefunden. Die Ehefrau war Zeugin des entsetzlichen Vorganges.

Koblenz. Der seit mehreren Jahren bei der hiesigen Polizei-Direktion thätige Sekretär Hofmann, der auch die Kasse der Direktion verwaltete, wurde wegen Unregelmäßigkeiten im Amte verhaftet.

Provinz Westfalen.

Münster. Domkapitular Hueis nahm den Ruf zur Professur der Pastoraltheologie hiesiger Akademie an.

Altengesete. Infolge Scheuens des Pferdes wurde Landwirth Schonekotte nebst seinem 7jährigen Sohne aus dem Gefährt geschleudert; Vater und Sohn erlitten erhebliche Verletzungen.

Anröchte. Bei einem Brande, der das dem Gastwirth Wieneke gehörige Haus in Asche legte, fand der 79jährige Besitzer den Tod in den Flammen. Es wird vermuthet, daß Wieneke, der seit einigen Tagen Spuren von Trübsinn zeigte, das Feuer selbst anlegte.

Arnsberg. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den 19jährigen Bergmann Franz Weiland aus Asinghausen, welcher den Bergmann Esfeld mit dem Messer stach, so daß dieser 10 Tage später starb, zu 4 Monaten Gefängniß.

Benninghofen. Beim Abbruch eines Gebäudes wurde der 20 Jahre alte Bergmann August Leineweber von einer einstürzenden Mauer derartig verletzt, daß er am folgenden Tage verschied.

Bocholt. Die Firma J. Beckmann Nachf. beging ihr 75jähriges Bestehen unter dem genannten Firmentitel. Alleiniger Eigenthümer ist der frühere Reichstagsabgeordnete Albert Beckmann, der sich um die hiesigen Arbeiter- und Gesellenvereine große Verdienste erworben hat.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Ein Beamter der Generalcommission hierselbst, Namens Baum, kam beim Abspringen von einem Straßenbahnwagen zu Fall, gerieth unter die Räder und wurde getödtet.

Biebrich. An der Au ist gestern Abend die Leiche des 56jährigen Nikolaus Schukard aus Oberursel, der vermißt wurde, geländet worden. Anscheinend liegt Selbstmord vor.

Frankfurt. Durch die Flammen eines Spirituskochers geriethen im Hause Hochstraße 7 die Kleider des 10jährigen Carl Limburg in Brand, wodurch der Knabe lebensgefährliche Brandwunden davontrug. — Der Kaufmann Karl August Trauneder, Schifferstraße 36, erschoß sich in seiner Wohnung. — Der Direktor mehrerer hiesigen Fabriken und einer auswärtigen Fabrik, Gustav Kahlke, hat seinem Leben ein Ende gemacht. Er führte ein großes Haus und galt allgemein für einen Millionär.

Marburg. Auf einer Studenten-Kneipe erschoß sich der Stud. Theol. Manzer, der Sohn eines hiesigen Pfarrers. Manzer war Chargirter der Verbindung „Wingolf".

Mitteldeutsche Staaten.

Bettmar. Zur Haft kam wegen Sittlichkeitsvergehens der 20jährige Knecht Timpe.

Braunschweig. Bierkutscher Ludwig Pape von der Bierbrauerei Lalhorn verunglückte Nachts zwischen Dettum und Apelnstedt. Die Pferde wurden scheu, wobei Pape vom Wagen geschleudert wurde und schwere Verletzungen erlitt.

Brechtorf. Mehrere Nebengebäude des Ackermanns W. Fehlse brannten nieder.

Eisenach. Kaufmann Louis Wohl stellte die Zahlungen ein.

Engerode. Auf dem Grundstücke des Mühlenbesitzers Berkefeld brannten Stall und Scheune nieder.

Gera. Schullehrer Becker aus Waltersdorf wurde unter dem Verdacht, fortgesetzt schwere Sittlichkeitsverbrechen begangen zu haben, verhaftet.

Greiz. Konkurs angemeldet hat Kaufmann Heymann Kohn.

Kissenbrück. Beim Baden in der Oker fand der 13jährige Sohn des Kohlenhändlers Peters den Tod.

Nauen. Kantor emer. Borchers und Frau begingen das Fest der goldenen Hochzeit.

Saalfeld. Kommerzienrath Ferdinand Cyelius, Begründer und Leiter des Eisenwerks „Maxhütte", ist hier unerwartet gestorben.

Sachsen.

Dresden. In Monte Carlo, wo er Heilung von einer nach Influenza zurückgebliebenen Lungenaffektion suchte, starb der Oberstleutnant a. D. Carl August Curt v. Wolf — Eines gemeinsamen Todes zu sterben beschlossen der Kaufmann Hörig und seine Ehefrau. Beide wurden mit Kopfwunden auf einer Bank der Niederlößnitz aufgefunden. Die Frau war bereits todt, der Mann hatte sich schlecht getroffen. Ob er zuerst seine Frau erschossen oder diese sich selbst getödtet hatte, konnte nicht festgestellt werden. Das Ehepaar stand bereits in den 50. Jahren

Chemnitz. Wegen Meineids verurtheilte das hiesige Schwurgericht den noch unbestraften Fleischergesellen Johann Rudolf Arnold aus Cunnersdorf zu drei Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrenrechtsverlust.

Döbeln. Seitens des Kommandos des 139. Infanterie-Regiments wird der seit einiger Zeit fahnenflüchtige 22 Jahre alte Soldat Carl Gustav Friedrich Kröber steckbrieflich verfolgt.

Langenhennersdorf. Ein Blitzschlag tödtete die von der Arbeit heimkehrende Wittwe Nitzsche.

Leitelshain. In Konkurs gerieth die Firma J. Neumann, Spinnerei.

Messa. Das Irmler'sche Ehepaar feierte die goldene Hochzeit.

Mitweida. Der städtische Bademeister Wendisch rettete mit eigener Lebensgefahr einen Techniker vom Tod des Ertrinkens. — Beim Schleusenbau erfolgte beim Herausziehen von Röhren der Einbruch von 6 Meter Wand, wodurch die drei Arbeiter Klemich, Stiller und Zwinscher schwere Verletzungen davontrugen.

Markranstädt. Hugo Döring, der Inspektor des hiesigen Krankenhauses, wurde auf einem Vergnügungsausfluge, den er mit drei Freunden zu Rade nach dem Kyffhäuser unternommen hatte, tödtlich vom Schlage getroffen.

Meerane. Die an der Chemnitzer Straße belegenen beiden Scheunen von Hauschild und Wolfram brannten total nieder. — Materialwaarenhändler Ludwig Stein beging mit seiner Ehefrau das goldene Ehejubiläum.

Oelsnitz i. V. Ein Blitzstrahl traf die Scheune des Schmidt'schen Gutes und zündete. Die Scheune und ein Schuppen wurden eingeäschert.

Oppach. Ihr 50jähriges Ehejubiläum feierten Hausbesitzer Maler Wenzel und Gattin.

Stützengrün. In selbstmörderischer Absicht sprang die 35jährige Ehefrau des Fabrikarbeiters H. Berger in den Teich und ertrank. — Die Häuser der Besitzer Bretschneider, Müller und Mödel sind durch Feuer zerstört worden. Man vermuthet Brandstiftung.

Thum. Strumpffaktor und Stadtrath a. D. Friedr. Ernst Zenker beging sein 50jähriges Bürgerjubiläum.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den Musiker Bern aus Lyon wegen Straßenraubes zu 3 Jahren und den Oberpostassistenten Johann Schmidt von Offenbach wegen Urkundenfälschung zu 2 Jahren 8 Monaten Gefängniß.—

Gießen. Im Alter von 69 Jahren starb der Privatdozent an der medizinischen Fakultät Dr. Hermann Baur.

Ginsheim. Erhängt hat sich der in guten Verhältnissen lebende Ackersmann Adam Guttmann.

Grünburg. Gestorben ist die älteste Bewohnerin der Stadt, Fräulein E. Pfeffer, im nahezu vollendeten 93. Lebensjahre. Der älteste Mann unserer Gemeinde, ein Verwandter der Verstorbenen, steht bereits im 95. Lebensjahre und ist noch körperlich rüstig und geistig rege.

Mainz. Die 36jährige, an einer Herzkrankheit leidende Ehefrau Schickert hat sich in einem Anfall von Schwermuth in den Winterhafen gestürzt und wurde kurz darauf als Leiche geländet.

Nidda. Nach kurzem Leiden starb der hiesige Pfarrer Dekan und Kirchenrath Johannes Hofmeyer im 74. Lebensjahre.

Odenheim. Bürgermeister Jacob Kaiser verschied nach kurzem Krankenlager.

Bayern.

München. Der 23jährige Kaufmann Eugen Denzel und der 24 Jahre alte Beamte der städtischen Sparkasse, Herr Max Stein, stürzten von der Benediktinerwand ab und wurden als Leichen gefunden. — In der Isar ertrunken ist beim Baden der 20jährige Metzger und Schankkellner Bilp. — In der Kunstfeuerwerkerei von Burgs Nachfolger erlitten der Sohn des Besitzers, Heinrich Burg, und der Gehilfe Johann Almer durch Explosion eines Zündsatzes schwere Verletzungen.

Augsburg. Der zur Besichtigung der Wildbachcorrection in Immenbach anwesende Kreisbaurath Joseph Karl aus Augsburg wurde vom Schlage getroffen. Karl klagte seinem Begleiter, Herrn Bauamtmann Stengler, über Unwohlsein. Kurz darauf trat ein Herzschlag ein. Der Verstorbene stand im 57. Lebensjahre.

Dachau. Aus China zurückgekehrt ist der Seesoldat Johann Wolf gesund und wohlbehalten. Er machte die ganze China-Expedition mit und ist Einer von Denen, die seinerzeit im Gesandtschaftsgebäude in Peking mit eingeschlossen waren.

Eichendorf. In Indersbach wurde der 22jährige Knecht Georg Meier auf dem Heimwege vom Wirthshause von einem 40jährigen Knecht aus Eifersucht erstochen.

Eichstätt. Der Bischof Freiherr v. Leonard feierte das goldene Priesterjubiläum.

Glött. Der Oekonom Joseph Wengenmayer, Vater von sieben Kindern, fiel auf dem Nachhausewege vom Felde so unglücklich in seine eigene Sense, daß er sich das Herz buchstäblich durchschnitt und sofort todt war.

Immenstadt. Nachts gerieth das Anwesen der Geschwister Tusch in Flammen. Außer einigen Wagen konnte nichts mehr gerettet werden. Die Inwohner des Hauses selbst konnten sich nur durch die Fenster retten. Das Vieh war glücklicherweise auf der Weide, während die im Stalle befindlichen Schweine und das Federvieh verbrannten.

Passau. Rentier Eugen Bergeat unternahm mit dem Personenschiff in Begleitung eines Freundes, des Goldarbeiters Hell, eine Tour in den Bayerischen Wald. In Obermichl stiegen Beide aus und Bergeat wurde bald darauf von einem tödtlichen Schlage gerührt.

Rosenheim. Ober-Expediteur Schütz ist vom Schlage getroffen worden und nach kurzer Zeit in seinem Bureau gestorben.

Sauerlach. Die Hebamme Leserer wurde von einem Zuge überfahren und getödtet.

Söchtenau. Bei der Oekonomenswittwe Schuster in Körnbarn wurde ein Einbruchsdiebstahl verübt, wobei den bis jetzt unbekannten Thätern etwa 400 Mark Geld in die Hände fielen.

Straubing. Der wegen Raubmordes in Wippstetten zum Tode verurtheilte Joseph Braun von Aufhausen wurde im hiesigen Gefängnißhofe hingerichtet.

Sandbach. Das 6jährige Mädchen des Postboten Reischl ist an der Tollwuth gestorben.

Weißenbrunn. In einem Steinbruche bei Weißenbrunn fanden Arbeiter mehrere versteinerte Fische in einer Tiefe von 65 Fuß. Schon früher wurden in dortiger Gegend ähnliche Funde gemacht.

Württemberg.

Stuttgart. Gestorben ist Kammersänger Anton Hromada infolge eines Schlaganfalles.

Biberach. In der Ornamenten-Fabrik Koch & Bayer wurde der verheirathete Arbeiter Ettenkofer durch ein von der Maschine abspringendes Holzstück erschlagen.

Bietigheim. Der Fabrikant Karl Heinrich Melchior ist gestorben.

Eßlingen. Fuhrknecht Albert Reichle aus Zell gerieth unter einen schwerbeladenen Wagen; der Bedauernswerthe, der im Alter von 25 Jahren stand, war sofort eine Leiche. — Der in den 60er Jahren stehende Wittwer Jakob Diehl wurde todt aus dem Neckar gezogen.

Gaildorf. Aus Schwermuth ertränkte sich in der sogenannten schwarzen Roth der 59 Jahre alte Bauer Friedrich Abele.

Geislingen. Gürtler Franz Bayer wurde im Walde außerhalb des Panoramawegs erhängt aufgefunden. Häusliche Zwistigkeiten sollen den 35jährigen Mann in den Tod getrieben haben.

Gerabronn. In Beimbach, hiesigen Oberamts, starb Schultheiß Bayer im 78. Lebensjahre. Er war der älteste Ortsvorsteher des Bezirks und verwaltete sein Amt seit dem Jahre 1866.

Göppingen. Die 15 Jahre alte Tochter des Bauern Haag wurde in der Nähe ihrer elterlichen Wohnung von einem Italiener angefallen. Auf ihren Hilferuf eilten Passanten herbei, welche den Mann festnahmen und der Polizei übergaben.

Gschwend. Bis auf den Grund niedergebrannt ist das Wohnhaus des Schmiedes Gscheidle.

Hochberg. Auf die hiesige Pfarrei wurde Pfarrer Holdschuer in Gößlingen berufen.

Hall. Haus und Scheuer des Söldners Karl Kränzlein gingen in Flammen auf.

Heilbronn. Bei dem Taglöhner Adolf Brechle von Oßweil ist das „Majestätsbeleidigen" zur Manie geworden. Er verbüßt gegenwärtig wegen eines solchen Delikts eine Gefängnißstrafe von einem Jahr und vier Monaten. Im Gefängniß hat er seinem Groll Luft gemacht, indem er auf's Neue mehrere regierende Fürsten schmähte. Er wurde hierfür zu weiteren anderthalb Jahren Gefängniß verurtheilt.

Vaihingen. Hier mußte die Kleinkinderschule geschlossen werden, weil etwa 60 Kinder an Scharlachfieber krank darniederliegen.

Baden.

Karlsruhe. Auf dem Hauptbahnhof gerieth der 36 Jahre alte Bremser Anton Finsterle beim Ueberschreiten der Geleise unter eine Lokomotive. Es wurden ihm beide Beine vollständig abgefahren.—Ihren Concurs angemeldet hat die Firma Paul Kahls. — Mit Beschlag belegt wurde das Vermögen des fahnenflüchtigen Dragoners Friedrich König.

Baden-Baden. Generalmajor z. D. Friedrich v. Klüber, ein Sohn des früheren badischen Ministerpräsidenten, beging sein 50jähriges Militärdienstjubiläum.

Birndorf. Während eines heftigen Gewitters schlug der Blitz in das Anwesen des Landwirths Conrad Eckert. Der Gebäudecomplex ging in Flammen auf.

Birkenau. Steueraufseher Adler von hier wurde in Wahlen von jungen Burschen derartig mißhandelt, daß er starb. Einer der Thäter wurde verhaftet.

Bodman. Einen Schaden von 8000 Mark verursachte ein Brand, der das Anwesen des Landwirths Adolf Schatz in Asche legte.

Engen. Goldene Hochzeit feierte Karl Trunz auf dem Neubrunnerhof. Der Jubilar ist 76, die Jubilarin 74 Jahre alt.

Heidelberg. Die 18jährige Näherin Braun stürzte sich vom dritten Stock eines Hauses in der Bauamtsgasse auf die Straße und zog sich eine Gehirnerschütterung und einen Armbruch zu. Das Mädchen soll ein Liebesverhältniß unterhalten haben, welches die Angehörigen nicht duldeten.

Mannheim. Die Firma Karl Held meldete die Insolvenz an. — Zur Errichtung eines städtischen Museums vermachte die kürzlich verstorbene Frau Henriette Aberle im Sinne ihres verblichenen Mannes der Stadt Mannheim testamentarisch 200,000 Mark.

Thumringen. Gemeinderath Ernst Knoll wurde zum Bürgermeister gewählt.

Unteralpfen. An seinem Geburtstag wurde der 14 Jahre alte Fortbildungsschüler August Albiez, Sohn des Landwirths Mathä Albiez, beim Holzfällen im Walde von einer Tanne getroffen und getödtet.

Rheinpfalz.

Dellfeld. Vom Blitz erschlagen wurde die Frau des Ackerers Geßner.

Frankenthal. Ihr silbernes Ehejubiläum feierten die Ferdinand Gemm'schen Eheleute. — Erschossen aufgefunden wurde in seiner Wohnung der seit Juli 1898 hier als Provisor thätige 33 Jahre alte Pharmaceut Adolf Jakoby aus Kaiserslautern.

Freinsheim. Auf dem Speicher seines Dienstherrn erhängte sich der ledige, in den 40er Jahren stehende Tagner Jean Schaadt von hier.

Godramstein. Die ledige 25 Jahre alte Margaretha Schunk dahier wurde durch die Gendarmerie verhaftet und in Untersuchungshaft nach Landau abgeführt. Die Schunk steht im Verdacht, ihr neugeborenes Kind getödtet zu haben.

Kaiserslautern. Der Stadtrath berieth die Anlage einer elektrischen Straßenbahn. Es wurde beschlossen, eine Bürgerversammlung die Frage entscheiden zu lassen, ob die elektrische Bahn durch die Stadt erbaut und als Gemeindeanstalt betrieben werden soll. Der Kostenaufwand für die Anlage ist auf rund 500,000 Mark veranschlagt, die Betriebsrechnung auf etwa 80,000 Mark jährlich.

Elsaß-Lothringen.

Tentsch. Die 12 Jahre alte Marie Verdig wurde von einem Radfahrer überfahen und schwer verletzt.

Flasdorf. Als alle Leute auf den Feldern beschäftigt waren, brannte das Wohnhaus des Taglöhners Johann fast vollständig nieder.

Metz. Musikdirigent Wilhelm Fuhrmann vom Dragoner-Regiment Nr. 13 ist gestorben.

Stieringen-Wendel. Der 25 Jahre alte Nikolaus Quint von hier war mit dem Rade nach Saarbrücken gefahren und hatte auf dem Heimwege einen Zusammenstoß mit einem Wagen, wobei er so schwere Verletzungen erlitt, daß er kaum mit dem Leben davon kommen dürfte.

Mecklenburg.

Plate. Auf der Drews'schen Büdnerei entstand Feuer, welches das alte Wohnhaus, das demnächst abgebrochen werden sollte, in Asche legte.

Rostock. Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Firma Albert Jürß u. A. Crotogino hat der Senior des Hauses, Geheimer Commerzienrath A. Crotogino, eine Stiftung von 10,000 Mark für erholungsbedürftige Kinder unbemittelter Eltern errichtet.

Schönberg. Kaufmann Tilsen von hier trat vor ungefähr Jahresfrist in die Dienste der Firma Woermann in Hamburg und ging nach Kamerun. Dieser Tage traf hier die Nachricht ein, daß der strebsame junge Mann dem gelben Fieber daselbst erlegen ist.

Oldenburg.

Oldenburg. Der Gendarmerie-Wachtmeister a. D. Mayer hierselbst ist in fast vollendetem 77. Lebensjahr aus dem Leben geschieden.

Barßel. Der Gemeindevorsteher Hibben ist auf weitere acht Jahre wiedergewählt.

Brake. Einer der ältesten Bürger unserer Stadt, der frühere Kahnschiffer Lübbe Schnittger, ist im 95. Lebensjahre verstorben.

Eutin. Spurlos verschwunden ist der Ahrensböker Gemeinderechnungsführer Dennemann. Er soll sich angeblich nach Holland gewandt haben.

Freie Städte.

Hamburg. In der chemischen Fabrik von Hell & Stahmer, A.-G., in Billwärder a. B. kam ein großes Feuer zum Ausbruch. Ein mit ca. 800 Kilogramm Kampfer gefüllter Ofen explodirte, wodurch die Mauer des Gebäudes eingedrückt wurde. Ein Nebengebäude wurde ebenfalls von den Flammen ergriffen. Der verursachte Schaden ist sehr bedeutend

Bremen. Der allgemeine Ausstand der Maler ist nach einer Dauer von elf Wochen beendet worden. Die Meister bewilligten fünf Procent Lohnaufschlag. — Im Baumwollschuppen der Firma Claußen & Wieting am Holzhafen sind 700 Ballen Baumwolle und sonstige Güter verbrannt; der Schaden ist sehr bedeutend.

Lübeck. Nach längerem Leiden verstarb hier der Bäckermeister A. Stiehl im Alter von 68 Jahren. Im Bäckergewerbe war der Verstorbene in ganz Deutschland eine sehr bekannte Persönlichkeit. Zwei Jahrzehnte hindurch führte er den Vorsitz im Zweigverband des Centralbundes „Germania" Deutscher Bäcker-Innungen.

Schweiz.

Aarau. Im Alter von 84 Jahren starb Frau Marie Lindenmann, Gattin des ehemaligen, im Jahre 1871 verstorbenen Regierungsrathes und späteren Postdirektors Lindenmann von Fahrwangen.

Annemasse. Kantonsrichter T. Monod, der auf den Rath seiner Aerzte in Begleitung seiner Frau in die Bäder von Brides reisen wollte, wurde von einem Herzschlag befallen und in dem Augenblicke vom Tode überrascht, als er gerade in die Eisenbahn nach Annecy steigen wollte.

Brugg. Auf einer Probefahrt mit einem Benzinwagen ist Fabrikant Suhner schwer verletzt worden. Der Verunglückte ist in der Nähe des Exercierplatzes auf der Reutenen mit dem Fuhrwerk über den steil abfallenden Straßenrand heruntergekollert.

Balgach. Hier brannte das dem Herrn Joh. Ritz gehörende und an die Familien Sazer und Hasler vermiethete Wohnhaus und Stickfabrik gänzlich nieder.

Chur. Im 71. Lebensjahre starb Stadtlehrer Ludwig Christ, der mehr als ein halbes Jahrhundert im Kanton Graubünden Schule gehalten hat.

Frick. Hier starb im Alter von 56 Jahren Herr Großrath J. Marti-Sulzer.

Gurtnellen. Der Waisenvogt Melchior Baumann in der „Stelle" ist im Alter von 50 Jahren gestorben.

Ramiswil. Das Ehepaar Johann Häfeli, Alt-Lehrer, und Anna Maria Häfeli, geb. Fluri, von Ramiswil, feierte die goldene Hochzeit.

Niederbipp. Der 76 Jahre alte Landwirth Jakob Müller, genannt „Nagler", gerieth in der Buchsern dahier beim Heueinfahren unter den Wagen und wurde überfahren. Der Tod trat schon nach einer halben Stunde ein.

Tramelan. Die Decke des zweiten Stockes eines Hauses dahier stürzte ein. Ein 16jähriges Mädchen, Marie Stauffer, wurde davon getroffen; man konnte dasselbe nur mit Mühe aus dem Schutt erlösen. Es erlitt Wunden am Kopfe.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Aus unglücklicher Liebe beging die 15jährige Elise v. Koloszy Selbstmord, indem sie sich aus einem Gangfenster des vierten Stockwerkes des Hauses Berggasse No. 29 in den Keller herabstürzte. — Die diamantene Hochzeit feierte Ignaz Eisenhut mit seiner Gattin Barbara. — In Folge einer Spiritus-Explosion beim Kaffeekochen erlitt Fräulein Emilie Cescha Edle v. Mährenthal, Tochter des Oberstlieutenants v. Cescha, schwere Brandwunden. — Ein bei dem Klaviertischler Josef Berger, Mariahilf, Ufergasse 1, aufgekommener Brand verursachte einen Schaden von vielen tausend Kronen.

Budapest. Graf Simon Wimpffen verunglückte auf einer Automobilfahrt; er zog sich schwere Verletzungen zu.

Budweis. Gräfin Lamezan, Mitbesitzerin des hiesigen Großhandelshauses Hardtmuth, stürzte bei einem Spazierritte vom Pferde und trug schwere Verletzungen davon.

Laibach. Verheerende Brände in der Umgebung Laibachs verursachten seit Wochen eine wahre Panik. Nun ermittelte die Gendarmerie als den Brandstifter einen elfjährigen Hirten Namens Franz Pinter.

Landeck. Abends ging über das Dorf Nauders oberhalb des Finstermünzpasses ein furchtbarer Wolkenbruch nieder. 40 Häuser wurden ganz oder theilweise verschüttet, zwei Menschenleben sind verloren gegangen und viel Vieh ist umgekommen. Die Finstermünzstraße wurde oberhalb des Forts stark beschädigt.

Lissitz. Der 33jährige Weber Franz Nemeß stieß nach einem Streit seinen Stiefvater, den Maurergehilfen Johann Jaschek, in den drei Meter tiefen Bach. Jaschek, der sich wieder an's Ufer retten konnte, trug eine schwere Kopfverletzung davon. Der Stiefsohn kam zur Haft.

Oedenburg. Gemeindenotär Franz Kiß aus Pullendorf stellte sich dem Untersuchungsrichter mit der Selbstanzeige, daß er Amtsgelder unterschlagen habe. Er wurde verhaftet.

Westenpoppen. Während eines Gewitters schlug der Blitz in das Haus des Wirthschaftsbesitzers Florian Kohl und tödtete die 20 Jahre alte Dienstmagd Anna Seidl.

Brux. Feuer zerstörte die Bauernwirthschaften des Franz Wiedemann, der Theresia Wrba und der Elisabeth Wenisch.

Mauer. In der Langegasse hierselbst verunglückten der in Wien, Triesterstraße 146 wohnhafte Gastwirth Josef Walloch, seine Gattin und sein Bruder mit ihrem Kutschirwagen. Das Pferd scheute, wodurch der Wagen umgeworfen wurde. Die beiden Brüder erlitten schwere Verletzungen, während Frau Walloch mit dem Schrecken davonkam.

Luxemburg.

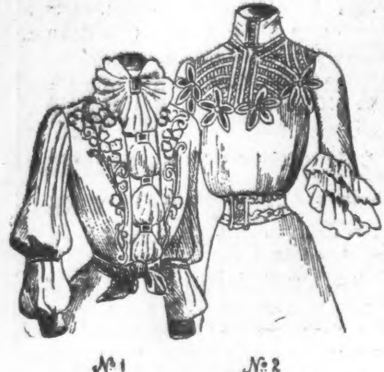
Esch. Während einer Rauferei erstach ein 15jähriger Bursche, Namens Jacob Kuppelmayer, den ebenfalls 15jährigen Modaff aus Neudörfchen. Der Mörder wurde verhaftet.

Luxemburg. Auf einem Ausflug, den die Studenten des Athenäums nach Wiltz machten, begegnete dem Musiklehrer Schmeler der Unfall, daß er mit dem einen Fuß an der Wurzel eines Baumes hängen blieb und ein Bein brach.

Contern. Eines der ältesten Mitglieder des luxemburgischen Lehrercorps, Herr Heinrich Faber, ist im Alter von 71 Jahren gestorben

Die Mode.

Zarte Batiste in frischen Farben, Organdys in kleingewürfelter Musterung, weiße und einfarbige, glatte und gerippte Piqués, bedruckte Foulards, die originelle, schottisch carrirte Toile de Vichy, ein fast seidenweiches Leinengewebe — kurz, lauter duftige und luftige Stoffe mit flatternden Schleifen, mit Spitzen und Weißstickerei zierlich ausgestattet, erzählen von der schönen Sommersaison. „Weiß" ist die Losung des Tages, und man kann sagen, daß sich schon seit Jahrzehnten eine so ausgesprochene Vorliebe für das reine Weiß, neben dem Creme und Elfenbein beinahe eine „Farbe" bedeuten, nicht mehr geltend gemacht hat. Weiß bildet meist den Grundton der Toilette; was an rosa und blauen Unterkleidern dazukommt, erhöht nur noch den Eindruck des „weißen Kleides", das unsere Großmütter als den Inbegriff der Jugendlichkeit priesen. Wer aus practischen Gründen nicht für alle


No 1 No 2

Tageszeiten und Gelegenheiten Weiß wählen mag, findet in Beige einen hübschen Ersatz, und wo auch das noch zu rasch an tadelloser Frische verliert, käme vor allem das moderne bleu mécanique, also das Blau der Arbeiteranzüge, in Betracht. Die Farbe wird sich viel dankbare Anhängerinnen erobern, denn sie besitzt zwei unschätzbare Tugenden: sie kleidet jedem Gesicht und jeder Figur, verträgt sich mit jeder Haarfarbe und ist so waschecht, daß selbst das alles bleichende und zersetzende Meereswasser ihr nichts anzuhaben vermag. Als nothwendige und angenehme Abwechslung steht dem Weiß das ausgesprochene Gelb für die elegante Toilette gegenüber. Es ist in einer solchen Reichhaltigkeit an Nuancen eingeführt, daß der Vorwurf, eine Uniformfarbe werde mit der andern todtgehetzt, verstummen muß. Theerosen-, Champagner-, Bananen-, Citronen-, Stroh-, Bernstein-, Mais-, Gold-, Majolika- und das selbst für Blondinen sehr vortheilhafte Schwedischgelb bestechen durch die Klarheit des Tons, während das schmutzige Chinagelb zwar sehr eigenartig wirkt, aber nur mit viel Schwarz, und zwar schwarzem Sammet, keine Gefahr für den Teint mit sich bringt.

Die Bluse, der alljährlich ein Nekrolog gewidmet wird, lebt trotzdem immer lustig weiter und beherrscht selbst die erlesenste Toilette mehr denn je. Wenn auch der Bolero ihre allzugroße Bequemlichkeit scheinbar ein wenig einschränkt oder sie wenigstens zu verhüllen sucht, so ändert das nichts an der Thatsache, daß die feste Taille augenblicklich nur wenige Aussichten hat.

Die für ein schwarzes oder mittelfarbiges Seidenkleid recht geeignete, hübsche Taille, Figur No. 1, schmückt auf den Vordertheilen eine schöne Pas-



sementerie. Sie besteht aus Kleeblättern von weißem Tuch, die schwarze Seidensoutache und ein feines, gelbliches Picotbändchen umrandet. Einzelne Blätter sind mit Gold- und Silberperlen bestickt. Die Vordertheile öffnen sich über einem Einsatz nebst Stehkragen aus weißem Taffet, auf dem, wie die Abbildung zeigt, ein Jabot aus weißer Gaze ruht. Es besteht aus zwei vollen, etwa 12 Zoll breiten, 16 Zoll langen Schlingen und einem an den Längsseiten zusammengenähten, etwa 20 Zoll breiten, 24 Zoll langen Gazestreifen, der dreimal mit Cravattenhaltern aus Gold, Puffen bildend, zusammengefaßt ist und unten im Gürtel verschwindet. Eine gleiche Goldagraffe schmückt oben die Schlingen. Der Gürtel aus schwarzem Sammetband wird vorn unter einem Knoten mit zugespitzten Enden geschlossen. Die Aermel sind oben und unter dem Ellenbogen in Säume genäht, die zu Puffen ausspringen und unterhalb dieser mit Sammetband zusammengefaßt sind.

An der einfachen Blusentaille aus weißem Wollenstoff, Figur No. 2, ergiebt die hinten und vorn gleiche Passe aus point-lace-Bändchen eine reizende Garnitur. Das gelbe Spitzenbändchen bildet ein sehr wirkungsvolles Muster, dessen einzelne Figuren mit Zierstichen und Spinnen aus Goldfäden gefüllt sind, goldumsponnene Ringe bilden die Mitte der Blattformen. Unter der Passe ist der Stoff der Blusentheile fortgeschnitten. Die hinten geschlossene Taille bauscht sich ringsum leicht gewebter, bunter Bordüre, der mit einer schönen Schnalle schließt. Eine gleiche Schnalle hält das um den Stehkragen gelegte, weiße Taffetband zusammen. Doppelte Stofffrisuren begrenzen die halblangen Aermel.

Die dritte Abbildung veranschaulicht eine elegante Sommertoilette aus hafergelbem Taffetas mit maisgelben Sammetbändern, Klunyspitzen und Seidenstickerei. Der leicht schleppende Rock trägt ringsherum eine Garnitur aus gleich breiten Sammetbändern, die unter einer bestickten Spitzenborte enden. Drei breite Sammetstreifen, in gleicher Weise verziert, steigen vom Saum bis zum Ansatz des Spitzenornaments auf, das die obere Rockhälfte tunikaartig begrenzt. Von hier bis zum Gürtel wiederum Sammetbänder, die nach oben zu schmaler werden. Auch auf der losen Taille übernimmt das Sammetband die Ausstattung, durch Spitzenauflagen, schwarzer Strohhut mit Metalltüll, schwarzen Sammetflügeln und hellrosa Rosen paßt vortrefflich zu den lebhaften Farben der äußerst gewählten Sommertoilette.

Sehr hübsch ist das aus Volantrock und Jäckchen bestehende Kleid, Figur 4, aus weißem, in sich carrirtem, englischem Wollenstoff, das auf hellblauem Taffet gearbeitet ist. Der Rock ist am Ansatz des mäßig weiten Volants und 8 Zoll höher mit einen Zoll breiten, durchsteppten Taffetstreifen geschmückt. Gleiche Streifen zieren auch das offen und geschlossen zu tragende Jäckchen, dessen Revers und Umlegekragen mit in über einen breiten Goldgürtel mit einSäumchen genähtem Taffet bekleidet sind. Weiße, golddurchwirkte Schnur umrandet die bogenförmig ausgeschnittenen Revers und dient zugleich zum Schluß des Jäckchens, wenn dasselbe geschlossen getragen werden soll. — Der faltige Einsatz nebst Stehkragen, der selbstverständlich auch durch ein farbiges oder seidenes Blusenchemisett ersetzt werden kann, besteht aus einem



20 Zoll langen, 12 Zoll breiten, für den Halsausschnitt etwas ausgerundeten Mulltheil, dem in der Mitte eine doppelte, einen Zoll breite, mit Stickerei und Knöpfen verzierte Tollfalte aufliegt, an die sich je eine Säumchengruppe anschließt. Der mit kleinen, mit Stickerei umrandeten Ueberfalltheilen gearbeitete Stehkragen besteht aus doppeltem Mull und ist hinten mit Hakenschluß versehen; eine Cravattenschleife von schmalem Sammetband, sowie ein weißer Ledergürtel mit Silberschloß vervollständigt den Anzug. — Duftig ist die Boa aus weißem, gemustertem und plissirtem Tüll mit einer Umrandung von weißen, schwarz geränderten Bandkräuschen. Sie hat eine volle Halsrüsche und Enden, die aus sechs übereinanderfallenden Tüllplissés bestehen. Der weiße Basthut ist mit vollen Windungen von weißer Seidengaze, Straußenfedern und schattirten Sammetrosen, sowie grünen Blättern garnirt. Recht passend zu der Toilette ist auch der Sonnenschirm mit weißem, lackirtem Holzstock und Metallgestell. Der Bezug aus Seidengaze schließt mit einem vollen Volant ab und ist außen, sowie innen mit gemalten Blüthen geziert.

Ein Vielfraß.



Fremder: „Ich störe wohl beim Essen? da will ich lieber später nochmal wiederkommen!"

Hausherr: „Ach, da bleiben Sie nur gleich hier. . . ich eß' immer!"

Die Hauptsache.



„Nun, Fräulein, was sagen Sie zu meinem Bericht über Ihr Auftreten in dem letzten Wohlthätigkeitsconcert?"

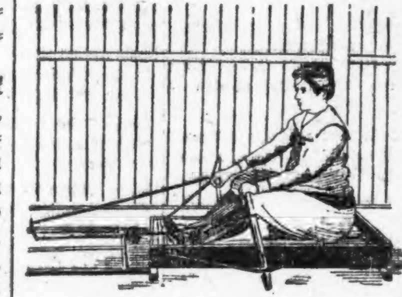
„Was soll ich sagen? Ich bin einfach empört!"

„Warum denn? Ich habe doch Ihren Gesang außerordentlich gelobt!"

„Das schon — aber von meiner pompösen Toilette haben Sie Unmensch keine Silbe erwähnt!"

Frauenturnen.

Jeder Arzt wird den Frauen die Versicherung geben, daß sie, sobald die erste Jugend entschwunden ist, unmöglich ein wohlgefälliges Aeußere haben können, wenn sie die einfachsten Regeln der Hygiene unbeachtet lassen. Vernunftgemäße Pflege des Körpers und die Ausbildung der physischen Kräfte vermögen in der That Wunder zu wirken. Schon innerhalb einer kurzen Zeit kann eine Besserung in dem Aussehen eines weiblichen Wesens bemerkt werden, das nach kaum begonnenen Körperübungen aus seiner krankhaften Gleichgiltigkeit zu erwachen scheint. Die Bewegungen werden lebhafter, die Augen bekommen mehr Glanz, das Gesicht eine frischere Farbe. Nach wenigen Wochen ist aus dem bleichsüchtigen Geschöpf, das nicht den geringsten Anspruch darauf hatte, hübsch genannt zu werden, eine kleine Schönheit mit kräftigeren Formen, graziösem Gang, rosigem Teint und interessantem Wesen geworden, ungeachtet des Umstandes, daß sie weder eine griechische Nase, noch einen Rosenknospenmund oder sonstige dem Schönheitsideal entsprechende Züge aufzuweisen hat.


Ruderapparat.

Wohl in keinem andern Lande der Erde wird die Wahrheit des Ausspruchs „Physische Kraft bedeutet Gesundheit, und gesund sein heißt schön sein" mehr beherzigt und durch deutlichere Beispiele bewiesen als in den Vereinigten Staaten. Es liegt nichts Weichliches, Verzärteltes in diesen Mädchen und Frauen; wenn es Amazonen sind, so doch ohne die weniger angenehmen Eigenschaften jenes „streitbaren" Frauenvolks, von dem uns die bekannte Sage des Alterthums erzählt.

Den beiden letzten Dezennien ist die volle Entfaltung dieser Schönheit zu danken. Die Amerikanerinnen von 1901 sind größer, ebenmäßiger gebaut und gesünder, als es ihre Großmütter


Korbballspiel.

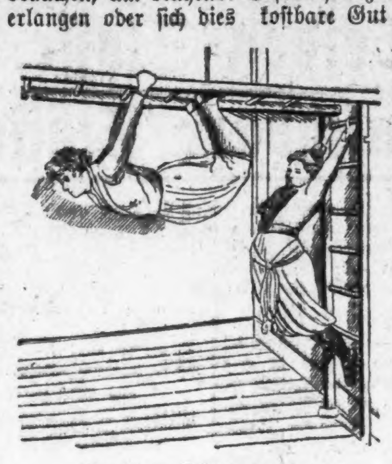
waren, die in ihren Krinolinen und Schutenhüten, sobald der Herbstwind über die Stoppeln wehte, sich kaum noch in's Freie wagten, sondern fröstelnd und übelgelaunt sich in schwellende Polster schmiegten. Spürt man den Ursachen dieser erfreulichen Wandlung in der physischen und psychischen Beschaffenheit der Frauen nach, so wird man fast ohne Ausnahme die Wahrnehmung machen, daß turnerische Uebungen aller Art, die Ausübung der verschiedensten Sports, denen sich Onkel Sams Töchter mit Lust und Liebe, jedoch ohne Uebertreibung hingeben, von so vorzüglicher, heilsamer Wirkung auf Leib und Seele des Weibes sind.

In keiner mit einer Universität in Verbindung stehenden Bildungsanstalt für Damen, in keinem Mädchenpensionat der Vereinigten Staaten fehlen heute die Einrichtungen zu allerlei Sports, Leibesübungen und


An Schweberingen.

Spielen im Freien. Den Studentinnen und den Zöglingen der Erziehungs-Institute wird Gelegenheit geboten, sich zu Meisterinnen im Rudern, Fechten und Schwimmen auszubilden. Die stets aus den acht gewandtesten Ruderinnen bestehende „Rowing-crew" des Wellesley-College in Boston hat geradezu Berühmtheit erlangt. Für die Ausübung des Rudersports bietet der Wabansee, der sich unmittelbar vor der Thür der Lehranstalt ausdehnt, gute Gelegenheit. Um den Körper für Ruderwettfahrten an Einsitzer zu stählen, sind besondere Apparate construirt worden, die sich zur Entwickelung der ganzen Musculatur vorzüglich eignen. Jede einzelne Musentochter nimmt es mit dem Trainiren sehr ernst, um ihre Leistungen derart zu vervollkommnun, daß sie hoffen darf, auch einmal einen Platz im Championboot zu erhalten.

Nächst dem Rudersport ist es das interessante Korbballspiel, das sich zur Zeit der größten Beliebtheit erfreut und sogar das Lawn Tennis in den Hintergrung gedrängt hat. „Basketball" ist dem Fußballspiel der Männer ähnlich. Von den zwei spielenden Parteien sucht jede den Ball in einen ziemlich hoch angebrachten Korb hineinzubekommen. Die Partei, der dies trotz aller Bemühungen der Gegenpartei, den Ball zu erobern, gelingt, hat natürlich gewonnen. Auch jene Frauen, die ihre Studienjahre hinter sich haben, finden in den in jeder größeren Stadt vorhandenen Instituten für „Physical Culture" alles, was sie brauchen, um blühende Gesundheit zu erlangen oder sich dies kostbare Gut


Leiterübungen.

zu erhalten. Selbstständige Mädchen, die einem aufreibenden Beruf obliegen, von gesellschaftlichen Strapazen angegriffene Damen der großen Welt, Künstlerinnen und andere Frauen, an deren Nerven das Leben hohe Anforderungen stellt, nehmen ihre Zuflucht zu diesen Anstalten, die sie nach mehrwöchigem Kursus verjüngt und mit neuen Kräften ausgestattet wieder verlassen. Meist sind die Damen so entzückt von dem Erfolg der gymnastischen Kur, daß sie sich als ständiges Mitglied einer „Klasse" von Altersgenossinnen einschreiben lassen und fast täglich kurze Zeit die Körper und Geist erfrischenden Uebungen mit Hanteln, am Reck und an den Ringen vornehmen.

Wassersport.

Die Erfindung des Fahrrades und dessen stete Verbesserung und schließliche Ausgestaltung zu unserem heutigen modernen Niederrade hat schon so manchen Grübler dazu veranlaßt, die so einfache und doch so sinnreiche Mechanik auch auf anderen Gebieten auszunutzen. So haben wir eine der des Fahrrades ähnliche Construktion z.B. schon bei Flugmaschinen in Anwendung kommen sehen, und auch die Wasserfahrräder, welche wir auf unserer Illustration erblicken, sind auf demselben Prinzip der Krafterzeugung aufgebaut. Diese Wasserfahrräder bestehen aus zwei hohlen Eisencylindern, die an den Enden zugespitzt sind und eine kleine Platform tragen, auf der sich der Fahrer oder sonstige Insassen befinden. Der Fahrer — meistens sind es zwei — sitzt auf einem Sattel, von dem aus er Pedale in Bewegung setzt, die vermittelst einer


Wasserfahrräder.

Kettenübertragung ein großes Schaufelrad treiben, durch dessen Umdrehungen das Wasserfahrrad fortbewegt wird. Es ist selbstverständlich, daß mit diesen Vehikeln keine große Fahrgeschwindigkeit zu erzielen ist, denn der zu überwindende Reibungswiderstand ist enorm im Vergleich zu dem, mit dem der Landradler zu rechnen hat. Aber trotzdem ist es ein großer Reiz, an schönen Sommerabenden langsam über die stille Wasserfläche eines malerisch gelegenen Stromes oder Sees dahinzugleiten, ohne befürchten zu müssen, einmal ein kühles Bad zu nehmen, denn sicher sind diese Wasserfahrräder. Außerdem ist es auch für den Uneingeweihten leicht, mit diesem Vehikel zu fahren, denn die Steuerung ist äußerst einfach und leicht zu handhaben, und die Fortbewegung des Fahrzeuges ist nichts weiter als eine mechanische Thätigkeit.

Verfehlte Wirkung.



Hausfrau (leise zum Gast): „Den Pudding hat meine Tochter heute selbst zubereitet, Herr Assessor!" — Gast: „Ich danke Ihnen, gnädige Frau — für die Warnung!"

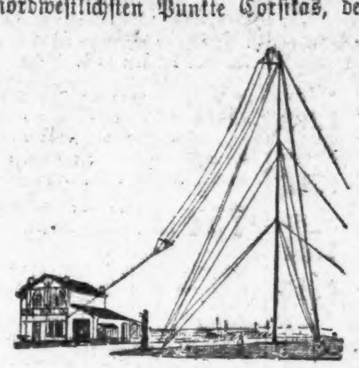
Kleine Täuschung.



„Sacra, hab' i' heut' 'n Riesenbauch 'kriegt!"

Telegraphie ohne Draht.

Seit der Entdeckung der Telegraphie ohne Draht durch Marconi haben in fast allen größeren Staaten unausgesetzte Versuch mit dem neuen System statgefunden, die zahlreiche Verbesserungen und Neuerungen zur Folge hatten. Diese Versuche sind jedoch noch lange nicht als abgeschlossen zu betrachten, und erst vor Kurzem hat die Gesellschaft „The Marconi International Marine Communication" dieselben in großartigstem Maßstabe fortgesetzt, indem sie eine Communication durch Telegraphie ohne Draht zwischen Frankreich und Corsika herzustellen unternahm. Die Entfernung, die hierbei in Betracht kommt, beträgt 175 Kilometer (ca. 105 engl. Meilen). Es wurden für die Versuchszwecke zwei Posten eingerichtet: der eine befindet sich zu Calvi, dem nordwestlichsten Punkte Corsikas, der


Station zu Biot.

andere zu Biot an der Südküste Frankreichs. Der letztere, welchen unsere Bilder darstellen, befindet sich in einem Nebenraume der Bahnhofs-Restauration zu Biot. Er ist schon von außen durch einen 57 Meter hohen Mast kenntlich, der aus drei Theilen zusammengesetzt ist und durch starke Seile und Trossen in senkrechter Stellung festgehalten wird. Dieser Mast dient dazu, die von der corsischen Station ankommenden elektrischen Wellen aufzufangen, zu welchem Zwecke an seiner Spitze ein besonderer Apparat angebracht ist. Vom Maste aus werden die Wellen nach den im Arbeitszimmer aufgestellten Insttumenten übertragen. Wir sehen in diesem Raume die eigentlichen Empfangsapparate, die sich in zwei eisernen Kästen auf dem Tische links befinden neben dem bekannten Telegraphenapparat von Morse, der die empfangene Depesche niederschreibt, so daß sie von dem sich abrollenden Papierstreifen abgelesen werden kann. Auf den anderen Tischen sehen wir Leydener Flaschen, Elemente, Accumulatoren, Fun-


Inneres der Station.

keninduktoren u. s. w. Durch das Niederdrücken eines Contaktes werden mit Hilfe einer besonderen Vorrichtung, des sog. Oscillators, elektrische Wellen (Hertz'sche Wellen) erzeugt, die vom Maste aus in den Raum ausstrahlen und sobald sie den correspondirenden Mast in Corsika treffen, von dem an der Spitze desselben angebrachten Auffangapparat aufgefangen und auf eine Anzahl weiterer Apparate übertragen werden, die zu ihrer Verstärkung u. s. w. dienen, bis sie zuletzt im Morse-Apparat in Form eines niedergeschriebenen Telegramms sichtbar werden. Die in Biot angestellten Versuche haben glänzende Resultate ergeben, und man ist gegenwärtig damit beschäftigt, zu versuchen, ob sich durch den einen Mast mit seinen Vorrichtungen gleichzeitig zwei Telegramme befördern lassen, ähnliche wie bei der gewöhnlichen Telegraphie auf einem Draht gleichzeitig mehrere Depeschen abgesandt werden können.

Ausweg.



Herr (zum andern, der mit seinem kleinen Buben im Restaurant sitzt): „Warum trinken Sie gar so schnell?"

„Ich muß ja! Wenn ich nicht schnell trinke, kann's mein Bub zählen und sagt's dann meiner Alten!"

Erklärt.



„Wieder famoser Witz, Jraf. . . Wo Sie nur allen Jeist her haben?"

„Erblich, mein Lieber. . . Vorfahren eial Vernünftehen jeschlossen."

Modern.



„. . . Ah, Fräulein Melanie, Sie auch wieder da?! . . Sie wollten sich doch verheirathen! Sind Sie noch oder schon wieder — ledig?!"

Galant.



Fräulein: „Wieso finden Sie es natürlich, daß meine Schwestern hübsch sind?"

Herr: „Weil gnädiges Fräulein mit schönem Beispiel vorangehen!"

Ein ungalanter Ehemann.



„Sie, mit dem „Affen" dürfen Sie nicht herauf!"

„Da hast's, Alte — Du mußt z' Fuß geh'n!"

Pünktlich.



Buchhalter (zum Commis, der die Feder weggelegt): „Aber, Herr Meier, es ist doch noch nicht ganz zwölf!"

Commis: „Sie sitzen auch näher an der Thür'!"

Darum!



„. . . Es ist sehr weise von Ihnen, daß Sie Ihrem kleinen Jungen, den Sie da bei sich haben, kein Bier zu trinken geben!"

„I, wo werd' ich denn — der muß ja nachher das Schlüsselloch suchen!"

Auch eine Orakelblume.



„Warum lassen Sie sich denn bei jeder Maß einen neuen Krug geben?"

„Weil ich an den Krügen abzählen will, ob mich mei' Alte noch lieb hat oder net! . . Jetzt geben S' Obacht: „Sie liebt mich" — „von Herzen" — „mit Schmerzen" — „die viert' Maß sagt g'rad' „ein wenig"!"

„Nun sollten Sie aber aufhören, sonst kommt „gar nicht" heraus!"

„Schad't nix! Nacha trink' ich noch zwei Maß, dann liebt sie mich wieder „von Herzen"!"

Schlau eingefädelt.



„. . . Und nun, da wir einig sind, Geliebte, noch Eines: Bist Du abergläubisch?"

„O durchaus nicht, lieber Theodor!"

„So ist's recht! Ich habe nämlich g'radaus 13,000 Mark Schulden!"

Schöner Gedanke.



Wie sich der kleine Peppi ein Maßliebchen vorstellt.

Ausweg.

Commerzienrath: „Ich dulde nicht, Amalie, daß du den Edgar, einen Mann mit so viel Schulden heirathest!"

Tochter: „Aber Papa, die kannst du ja zuvor bezahlen!"

Schlechte Behandlung.



„Nun, Karlchen, hast Du Deinem Papa die freudige Nachricht gebracht, daß der Storch mit zwei Brüderchen bei uns eingekehrt ist?"

„Jawohl!"

„Was hat er denn gesagt?"

„'ne Ohrfeig' hab' ich gekriegt!"

Nach der Mensur.



Wie Studiosus Süffel den ihm verbinirten Eisbeutel praktisch ausnützt.

Präsidents Schwein.

(Humoreske von F. Jobst.)

Präsidents Lotti ging die Hauptstraße der kleinen Residenz hinab, an der ihr elterliches Haus lag. Sie ging nicht allzu rasch, denn sie träumte so vor sich hin von allerlei Zukunftsfreuden, als da sind Schlittenfahrten, Eislauf- und Tanzstunden höherer Töchter, war doch Lotti schon in der Selekta der Mädchenschule gelandet und sollte Ostern ein Pensionat der französischen Schweiz besuchen, um als elegante, junge Dame im nächsten Winter die Köpfe der residenzlichen Herrenwelt zu verdrehen.

Sie hatte jetzt schon sehr warme Freunde darunter, namentlich bei den Jägeroffizieren, und unter diesen einen ganz speziellen, Oberleutnant von Behr, der an dem munteren, kecken Backfisch seine helle Freude hatte. Das schlug nach hinten und vorne aus, wie ein widerspenstiges, junges Fohlen und machte ihn dann wieder einmal in stets wechselnder Stimmung zum Vertrauten ihrer unschuldigen Leiden und Freuden. So hatte sie ihm denn auch gestern anvertraut, daß Präsidents Schwein in diesem Jahre alle seine Vorgänger an Gewicht schlagen würde, und Mama nicht wenig stolz darauf sei, obgleich diese Schweinezucht doch ganz unter ihrem Stande sei.

Allem, was zu dem Hause Krönig gehörte, wurde der „Präsident" vorgesetzt. Da gab es den Präsident Krönig selbst und die Präsidentin, da waren die verheiratheten Präsidentstöchter und der Präsidents Gustav, die Präsidents Lotti, die Köchin, Präsidents Mine und so weiter, und so weiter. Und ganz zum Schluß kam das Präsidents Schwein, welches alljährlich die neidische Bewunderung aller residenzlichen Schweinezüchter wach rief. Es ging sogar das Gerücht, daß die Präsidentin letzthin zu Tode erschrocken gewesen sei, als sie beim abendlichen Besuch ihres fetten Dickhäuters einen fremden Mann dort gefunden habe, der sich später als der Flickschuster der Familie auswies und zu seiner Entschuldigung über sein freches Eindringen in Präsidents Schweinestall nur zu stottern wußte, er habe die Sau blos messen wollen, da er Mines Maßen nicht geglaubt habe, aber nun sehe er die Wahrheit mit eigenen Augen. Worauf die Präsidentin befriedigt schmunzelte und es dem Mann nicht weiter entgelten ließ, daß auf der letzten Rechnung ein Posten also respektwidrig verzeichnet stand: „Frau Präsidentin vorne und hinten versohlt."

Ob Lotti an diesen lustigen Posten dachte, sie lachte wenigstens plötzlich laut vor sich hin. Wer konnte es wissen, aber sie schrak doch sichtlich zusammen, als hinter ihr eine Stimme ertönte mit der lustigen Frage: „Fräulein Lotti, was macht Präsidents Schwein?"

Hu, wie bitterböse konnte unser Backfisch werden, als sie den hübschen Jägeroffizier mit ihren blauen Augen anfunkelte: „Geschmackloser Witz!"

„Bitte recht sehr, mein kleines Fräulein. Geschmacklos? Ich meinestheils fühle immer Sehnsucht nach schönem Schinken und frischen Würsten. Ich begreife die Liebhaberei Ihrer Frau Mama vollständig."

„So, na da werde ich Präsidents Schwein Ihren bevorstehenden Besuch anmelden, sonst möchte die gute Sau sich bei Ihrem unerwarteten Erscheinen aufregen und mehrere Pfunde abnehmen. Bringen Sie derselben auch einige Leckerbissen mit, das wird Mama sehr erfreuen."

„Werde nicht verfehlen, Fräulein Lotti", lachte der Offizier, „aber dann bitte ich auch um die Ehre, dem Schlachtfest beiwohnen zu dürfen."

„Daraus kann leider nichts werden, Herr von Behr", erwiderte Lotti schadenfroh. „Was denken Sie, einen Esser mehr! Mama kann ja kaum den Ansprüchen der verheiratheten Töchter genügen, die stets möglichst viel Schinken geschickt haben wollen, und unser braves Säulein hat doch nur zwei."

„Schade, ich hatte mich schon so darauf gefreut, ich wäre auch mit einem Teller Metzelsuppe zufrieden. Ich werde mal selbst bei der gnädigen Frau Mama anfragen und hoffe, daß Sie aus alter Freundschaft ein gutes Wort für mich einlegen werden."

„Da können Sie lange warten. Ueberhaupt dieser ganzen Schweinezucht vermag ich nun mal keinen Geschmack abzugewinnen, Präsidents Schwein paßt nicht mehr in unsere Zeit." Lottis Kopf flog in den Nacken, sie war nur noch Dame und verabschiedete sich überaus formell von ihrem Freund, um in dem Hause einer Schulkameradin zu verschwinden.

„Entzückende Kröte!" mrumelte Behr vor sich hin, „die wird mal gut werden."

* * *

Tage und Wochen schwanden dahin. Es wurde wieder Winter und Sommer, schon stand der Spätherbst vor der Thür. Die Bäume an der Hauptstraße der Residenz schimmerten in den lustigsten Farben. Goldgelbe, rothe und braune Blätter wirbelten im frischen Herbstwinde hernieder und tanzten einen fröhlichen Reigen zu den zierlichen Füßen einer reizenden, jungen Dame, die dem munteren Spiel übermüthig zuschaute. Man sah es ihr an, am liebsten hätte sie mitgethan. Lottie Krönig war im Grunde ganz dieselbe geblieben, trotz der vornehmen Airs, welche sie sich zu geben wußte, besonders jetzt, wo sie an der Seite der Mama einher schritt. Man hatte Besuche gemacht, und alle Bekannten hatten sich überaus gefreut, Fräulein Krönig bei ihrem Eintritt in die große Welt begrüßen zu können, und man war sich jetzt schon einig, besonders die Mütter erwachsener Töchter, daß mit dem süßen Geschöpf den Mitschwestern eine gefährliche Nebenbuhlerin erstanden war, und muthmaßte in ihr die Königin der Saison.

Bei Einem war sie es jedenfalls schon jetzt. Oberleutnant v. Behr legte ihr beim ersten Wiedersehen Herz und Hand zu Füßen, und das wußte der kleine Schelm nur zu bald, that aber äußerst steif und zurückhaltend und räumte dem alten Freund auch nicht ein Jota besonderer Gunst ein. Von dem Tage an half der Offizier getreulich dem Gott Zufall nach und überraschte mit seinem Erscheinen täglich Präsidents Lotti auf allen ihren Wegen, so daß dieselbe oft kaum ihr Erröthen beim Gruß bergen konnte und sehr ärgerlich darüber war, ihr Herz so ungestüm pochen zu fühlen, daß sie zu ersticken glaubte.

„Kommt dort nicht Oberleutnant v. Behr?" fragte die Mama.

Richtig, dort in der Nebenstraße tauchte er auf und näherte sich mit Riesenschritten, und die Mama ging langsamer, sie wollte ihn offenbar begrüßen. Behr war von jeher ihr Liebling gewesen, aber an irgend ein Neigen von Herzen zu Herzen dachte die resolute Dame nicht. Lotti war in ihren Augen noch ganz Kind; war sie ja zudem das Nesthäkchen der Familie, und solche bleiben in deren Augen noch länger in den Kinderschuhen stecken.

Artig grüßend trat der Offizier heran und bat, sich die wenigen Schritte bis zu Präsidents Haus anschließen zu dürfen, was huldvoll gewährt wurde. In würdigem, gehaltenem Ton führte die Präsidentin die Unterhaltung. Sie merkte es nicht, daß die beiden Begleiter sehr schweigsam waren. Behr warf verliebte Blicke auf Lotti, welche ganz gegen ihre Gewohnheit in lieblicher Verwirrung die Augen gesenkt hielt, denn als sie sich endlich Muth faßte, um unbefangen in das Männerauge zu blicken, blitzte ein so feuriger Strahl zu ihr hin, daß sie von neuem in größter Verwirrung den Blick niederschlug.

Eine bekannte Dame begrüßte Frau Krönig und wechselte einige Worte mit derselben.

„Jetzt oder nie", dachte Behr, „ich muß doch sehen, ob noch das alte Temperament in dem reizenden Kinde steckt." Er beugte sich zu der dem Zwiegespräch lauschenden, zierlichen Ohrmuschel der jungen Dame und flüsterte: „Fräulein Lotti, was macht Präsidents Schwein? Wird es schön fett?"

O, wie konnten diese Augen noch aufsprühen! Der kleine, rothe Mund wölbte sich förmlich vor Nichtachtung und stieß nur das eine Wort hervor: „Geschmacklos!"

Behr lachte fröhlich auf. Das war ja noch dasselbe trotzige, köstliche Kind, die alte Lotti, welche sich so herrlich necken ließ. Lotti kam das Lachen des Offiziers, den sie mit ihrer Verachtung tief zu kränken meinte, sehr überraschend. Fragend suchte ihr verwirrter Blick sein strahlendes Gesicht, und als er ihr nun die Hand hinhielt mit der treuherzigen Bitte: „Mein gnädiges Fräulein, wir werden uns doch nicht wegen eines dummen Schweines erzürzürnen", lachte sie auch übermüthig auf und legte ihre kleine Hand in die seine.

Ach, wie fest er dieselbe hielt, sie mußte sie ordentlich mit Gewalt befreien und sah ängstlich zur Mama hinüber, die aber von etwas Außergewöhnlichem, was da vor ihnen auf der Straße nahte, abgezogen wurde, zudem die Freundin sich schon verabschiedet hatte.

Die beiden jungen Leute wurden jetzt auch aufmerksam. Etwas glänzend Weißes, Dickes, Rundes schoß in dem wunderlichsten Zickzack auf der breiten Straße umher, während alles, was Beine hatte, kreischend entfloh. Nur die kleinen Straßenjungen hielten stand und schrieen immer dasselbe. Jetzt verstanden sie auch schon den Wortlaut: „Präsidents Schwein ist los, Präsidents Schwein ist los!"

Die Präsidentin stand wie entgeistert da. Das wohlgepflegte, nudeldicke Erzeugniß ihrer nie ermüdenden Fürsorge kam in blitzschnellem Lauf direkt auf sie los, verfolgt von der ganzen Bande johlender, kreischender Jungen. Doch nun erwachte ihre volle Energie, und mit einem auffordernden Blick auf Lotti und ihren Kavalier stellte sie sich dem heranjagenden Thier resolut in den Weg. Lotti wollte sich ausschütten vor Lachen, besonders als sie sah, daß der Offizier, wohl bekannt mit den Tücken des Schweinegeschlechts, sich ein wenig im Hintertreffen hielt, trotz der energischen, wenn auch stummen Aufforderung der Frau Mama.

Präsidents Schwein war jetzt nahe heran und machte, als es die Herrin erblickte, deren Haltung ihm wohl bedrohlich erschien, eine blitzschnelle Wendung zur Rechten und stand einen Augenblick wie gebannt vor Herrn von Behr, ihn so recht tückisch mit den kleinen Schlitzäugelchen anblinzelnd.

„Fassen Sie es bei den Ohren", rief Frau Krönig voller Eifer, „ich helfe Ihnen."

„Nehmen Sie sich in Acht, Herr von Behr, das Thier überläuft sie, oder haben Sie Lust zu einem Ritt?" jubelte Lotti ausgelassen.

„Was stehst Du denn da und lachst, faß lieber mit an", rief die Mama voller Aerger, und berechnete bei sich in ernster Sorge, wieviel Pfund das Schwein bei seinem Dauerlauf schon verloren hatte. Doch kaum sah das Thier seine Herrin herbeieilen — sein Instinkt spürte in ihr wohl den größten Feind seiner willkommenen Freiheit — ließ es von dem Offizier ab und wandte sich zur eiligen Flucht. Blindlings verfolgte es die eingeschlagene Richtung, die schnurgerade auf Lotti zuführte, deren Freude jählings ein Ende mit Schrecken bereitend. Kaum war Lotti sich noch recht der Gefahr bewußt gewarden und hatte sich eiligst zur Flucht gewandt, wurde sie von dem Schwein unterlaufen und eine kleine Strecke auf dem Rücken mitgenommen.

Die Mutter schrie hell auf vor Schrecken, aber Herr von Behr ließ bei der unerwarteten, gefahrdrohenden Wendung der Dinge alle Rücksicht fahren, und man konnte das Schauspiel erleben, daß ein königlich preußischer Oberleutnant in Windeseile mit großen Sätzen dem dahinschießenden Thier folgte.

„Aufhalten!" brüllte er mit aller Kraft der Lungen einigen Jägern zu, die der aufregenden Jagd entgegen kamen. Wenige Sekunden später, und der Offizier hielt die arme Lotti im Arm, welche von dem glatten Rücken des Thieres herunter geschleudert war und mit solcher Wucht an einen Baumstamm anprallte, daß sie mit blutender Stirn wie betäubt liegen blieb, indessen die Soldaten das grunzende, quiekende Ungeheuer zu bändigen suchten.

Mit dem Instinkt der Selbsterhaltung klammerte sich die unfreiwillige Reiterin an Herrn von Behrs Hals und ließ sich ruhig von ihm nach Hause tragen, während die Mama kleinlaut und voller Angst hinterher schritt. Glücklicherweise war es nur einige Schritte weit, da das sonderbare Wettrennen sie auf seinem Zickzackwege fast vor Präsidents Hausthür gebracht hatte.

Doch auch als Lotti schon auf dem Ruhebette lag, hielt sie die Augen fest geschlossen, ihre Hand umklammerte die des Helfers in der Noth, als suchte sie bei ihm Schutz vor etwaigen neuen Gefahren. Es war ein seltsamer Blick, den die Mutter auf die Beiden haftete, ehe sie hinausging, um eiligst den Arzt zu benachrichtigen.

„Fräulein Lotti, Lotti?" fragte eine Männerstimme zärtlich an dem Ohr der Verwundeten. „Haben Sie sich sehr wehe gethan?" Herr von Behr lag vor dem Ruhebett auf den Knieen.

Da öffneten sich Lottis schöne, blaue Augen, aber nur um sich mit einem Strom von Thränen an die Brust des tröstenden Mannes zu bergen.

Ueberfließend von zärtlichem Mitleid küßte und streichelte er den weinenden Liebling, und Lotti ließ es sich geduldig gefallen. Vorbei war all' ihre Keckheit und aller Uebermuth, der Ritt auf dem sonderbaren Reitpferd hatte ihr Selbstbewußtsein sehr erschüttert, und der schwere Sturz that ein Uebriges.

Und als die Mama Präsidentin wieder erschien — sie war ein wenig länger ausgeblieben, denn sie hatte sich doch noch rasch von der glücklichen Heimkehr des Säuleins überzeugen müssen — fand sie Lotti vollständig getröstet in den Armen ihres Oberleutnants, der sie in stürmischer Werbung für sich zu eigen begehrte für das ganze Leben.

Was half alles Sträuben der Eltern, die ihr letztes Kind nicht so rasch verlieren wollten, die Jugend behielt Recht, und am Verlobungstage überreichte das glückliche Brautpaar dem Säulein feierlich den Kuppelpelz aus Eicheln, Kastanien und Fleischbrocken. Hei, wie das schmeckte, und mit grunzendem Behagen brachte der gierige Fresser in seinen Naturlauten den Glückwunsch dar. Präsidents Schwein war und blieb der Held des Tages.

Englische Flottenmanöver.

Das Programm für die diesjährigen Flottenmanöver, die in der Nacht vom 28.—29. Juli ihren Anfang nahmen, wird in Fachkreisen günstiger aufgenommen, als es bei den Manövern der letzten Jahre durchweg der Fall war. Man tadelte bei den früheren Gelegenheiten entweder den schablonenhaften Zuschnitt, der, wie bei Heeresmanövern vergangener Tage, die Ungewißheiten des wirklichen Krieges ausschloß und damit den Hauptzweck der praktischen Uebung für Offiziere und Mannschaften verfehlte, oder es stellte sich, wie im vorigen Jahre, heraus, daß im Programm irgendwo eine Lücke geblieben war, durch die eine der Flotten hindurchfuhr. Dabei blieben die Uebungen dann beinahe ebenso einseitig wie bei den von Anfang bis zu Ende vorherbestimmten Scheinkämpfen. Nach dem heute vorliegenden Programm wird eine Flotte, die mit X bezeichnet wird, bei Anfang der Manöver nördlich der Küsten Irlands kreuzen. Es wird angenommen, daß diese X-Flotte Irland, die Scilly- und die Kanalinseln in ihrer Gewalt hat. Sie besteht aus 8 Schlachtschiffen, 13 Kreuzern und Torpedobootgeschwadern, die auf den genannten Inseln ihre Stützpunkte haben. Die zweite, mit B bezeichnete Flotte zählt 12 Schlachtschiffe, 14 Kreuzer, nebst Zubehör an Torpedofahrzeugen, kreuzt in der Nordsee unter der Annahme, daß Großbritannien in ihren Händen ist, und daß ihre Hauptstützpunkte die Häfen Plymouth, Portland und Portsmouth sind. Ihr Operationsgebiet liegt zwischen der 47.—56. Parallele. Ihr Ziel soll sich dahin richten, die Herrschaft über den englischen Kanal und über die Zugänge zu diesem und zum St. Georgs-Kanal zu gewinnen. Letztere Wasserstraße trennt bekanntlich Irland von Großbritannien. Die X-Flotte sucht den Handel in den genannten Wasserstraßen abzuschneiden, während die B-Flotte ihn zu schützen trachtet. Im übrigen haben die Flottenbefehlshaber fast ganz freie Hand. Es sind gewisse Häfen als gegen Angriff gesichert angenommen und andere werden als Kohlenstationen bezeichnet, aber innerhalb der ihnen gesteckten Grenzen bleibt ihnen freier Spielraum. Die „Daily Mail", die eine Art Spezialität aus Flottensachen macht, will wissen, es handle sich hauptsächlich darum, einen Uebungskampf in Szene zu setzen, der so nahe wie möglich ein Ringen zwischen Frankreich und England um die Herrschaft über das Mittelmeer darstelle. Um die Uebungen recht zu verstehen, stelle man am besten die Karte von Großbritannien auf den Kopf und nehme an, daß die Scilly- und die Kanalinseln, die als uneinnehmbar geltenden Stützpunkte der B-Flotte Gibraltar und Malta darstellen, daß die B-Flotte die französische und die X-Flotte die englische sei. Bezeichnend ist im Programm die Bemerkung, daß der Befehl der Admiralität zur Eröffnung der Feindseligkeiten nicht nothwendigerweise gleichzeitig an beide Parteien ergehen werde. Das Anrufen und Examiniren von Schiffen wird in Portsmouth, Portland, Plymouth und Queenstown geübt, aber auf Kriegsschiffe beschränkt werden. Die B-Flotte sammelt sich, sobald ihre Schiffe in Bereitschaft sind, in Portland, die X-Flotte in Torbay. Bei Ausbruch der Feindseligkeiten wird sich die X-Flotte über 300, die B-Flotte über 500 Seemeilen von ihren nächsten Kohlenstationen entfernt finden. Wenn also die B-Flotte ihren Zweck erfüllen und den heimischen Handel schützen will, bleibt ihr nichts übrig, als bei den Torpedoflottillen, bei den Scilly- und Kanalinseln vorbei, die als uneinnehmbare feste Plätze gelten, Spießruthen zu laufen. Plymouth, Portland und Portsmouth anderseits sind ebenfalls als feste Plätze, jedoch nicht als uneinnehmbar vermerkt. Ueber den verhältnißmäßigen Werth der Schiffe besagt das Programm nichts. Die B-Flotte ist zwar zahlreicher an Schiffen, steht aber der X-Flotte an Schnelligkeit wie an Stärke der einzelnen Fahrzeuge nach. Bei früheren Gelegenheiten wurde als Regel niedergelegt, daß alle Schiffe derselben Klasse als gleichen Kampfwerthes berechnet werden sollten. Daß diese Regel heuer ausgeblieben ist, veranlaßt in Fachkreisen mancherlei Vermuthungen. Ueberhaupt kann man sagen, daß die diesjährigen Flottenmanöver mehr Interesse erwecken als seit mehreren Jahren.

Bier in Hawaii.

Aus Honolulu, 10. Juli, wird gemeldet: Soeben ist hier die erste Bierbrauerei in Betrieb gesetzt worden. Die Eröffnung geschah mit großer Feierlichkeit, an der sich fast die ganze Bevölkerung betheiligte. Hierdurch tritt gleichzeitig ein schon seit einigen Jahren bestehendes Gesetz in Kraft, welches dahin lautet, daß, sobald eine Brauerei auf Hawaii in Betrieb gesetzt werde, Jedem, der darum einkommt, die Erlaubniß zum Betrieb einer Bierwirthschaft ertheilt werden soll. Mit der Eröffnung der Brauerei wurden denn auch eine große Anzahl von Wirthschaften eröffnet, die ohne Zweifel bis zum Ende des Monats bis auf 100 gestiegen sein wird.

— Der Hypochonder fühlt sich nur dann wohl, wenn er krank ist.